



Bild 1: eigenes Foto

Mama und Migrantin – gut ankommen in Deutschland.

Was Integration bedeutet und wie diese
von Anfang an gelingen kann.

INTRO

„B10: Da sind durchaus Frauen, die mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung bzw. die auch in Syrien berufstätig waren. Und für diese Frauen war es in den ersten Jahren sehr schwer zu akzeptieren, dass sie nicht mehr in ihrem angestammten Berufsfeld arbeiten werden können. [...] Und da erlebe ich Frauen als eher die, die so alltagsorientiert sind und man muss einfach schauen, wie sie hier zurechtkommen. [...] Männer nehmen das Ganz für sich in Anspruch, dass sie der Versorger der Familie sind, aber tatsächlich organisiert und am Leben gehalten und zusammengehalten wird unser Familienleben, denke ich, in der Regel von den Frauen.“ (B10, Absatz 1)

Damaris Schabel

Master Soziale Arbeit, Schwerpunkt Familie

Mama und Migrantin – gut ankommen in Deutschland.

Was Integration bedeutet und wie diese von Anfang an gelingen kann.

Eine explorative Studie.

*Masterthesis zur Erlangung des
wissenschaftlichen Grades
Master of Arts*

vorgelegt von

Damaris Schabel
Masterstudiengang Soziale Arbeit, Schwerpunkt Familie
Matrikelnr.: 18493

Erstgutachter: Prof. Dr. Stefan Doose

Zweitgutachterin: Dr. Marina Jaciuk

Abgabedatum: 31.12. 2022

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
1.1.	Die Lebenswelt von Migrantinnen in Deutschland.....	1
1.2.	Migration in Deutschland.....	2
2.	„Integration“ als diskursiver Ansatz zur Betrachtung der Gesellschaft in Deutschland.....	3
2.1.	Migrationssoziologie.....	4
2.2.	Theoretische Grundlagen.....	5
2.2.1.	Integration – Inklusion	5
2.2.2.	Diversität – Multikollektivität.....	7
2.2.3.	Multikulturalität	8
2.3.	Exkurs: Die Perspektive der Forscherin.....	10
3.	Forschungsdesign	11
3.1.	Zentrale Fragestellungen und Vorgehensweise	11
3.2.	Zielsetzungen	11
3.3.	Die Untersuchungsgruppen.....	12
3.4.	Zugänge zum Forschungsfeld	12
3.5.	Methodik	12
3.5.1.	Das Leitfadeninterview	12
3.5.2.	Der Fragebogen	13
3.6.	Auswertung	13
3.6.1.	Auswertungsprinzipien nach Kuckartz	13
3.6.2.	Analytische Vorgehensweise	16
3.6.3.	Struktur der Ergebnispräsentation	18
4.	Ergebnisse	23
4.1.	Erhebung.....	23
4.2.	Stichprobe.....	23
4.2.1.	Beruflich Beteiligte	23
4.2.2.	Migrantinnen	26
4.3.	Das Erleben des Ankommens in Deutschland – der Weg der Anerkennung.....	28
4.3.1.	Wahrnehmen	28
4.3.1.1.	„Da muss man von null anfangen. Wir haben alles verloren. Auch mein Zuhause auch hab ich verloren.“	28
4.3.1.2.	„Manchmal man fühlt sich Idiot.“	32
4.3.1.3.	Zwischenfazit: anerkennen I	34

4.3.2.	Annehmen	35
4.3.2.1.	„Das ist schwer und ist traurig, aber muss man leben.“	35
4.3.2.2.	„Aber jetzt, ich habe daran gewöhnt.“	40
4.3.2.3.	„Das Leben wahrscheinlich nicht einfach. Muss man nach vorne gucken.“	44
4.3.2.4.	Zwischenfazit: anerkennen II	47
4.3.3.	Gestalten	48
4.3.3.1.	„Viele Leute haben große Herz. Hab ich so sehen in Deutschland.“	48
4.3.3.2.	„Ich war dabei, ich hab nicht verstanden, aber ich war auf jeden Fall dabei.“	51
4.3.3.3.	„Manche sagen mit 2 Kinder `das kann nicht`. Nein. Wenn man will mit 10 Kinder kann man machen.“	54
4.3.3.4.	„Ich spreche gut Deutsch, ich studiere und ich verlasse mich auf mich.“	56
4.3.3.5.	Zwischenfazit: anerkannt werden.....	57
4.3.4.	Ankommen	58
4.3.4.1.	„Ich bin zufrieden. Ehrlich. Bin mit meine Erfolg zufrieden.“	58
4.3.4.2.	„Ja und Stück für Stück kann man jetzt sagen, Deutschland ist unsere Heimat.“	59
4.3.4.3.	Zwischenfazit: anerkannt sein.....	60
5.	Zusammenfassung	61
5.1.	Der Weg der Anerkennung.....	61
5.2.	Perspektivische Unterschiede und Gemeinsamkeiten.....	63
5.3.	Migrationssoziologische Ansätze innerhalb der Forschung	64
5.4.	Empfehlungen für die Gestaltung des Ankommens von Migrantinnen.....	67
5.4.1.	Refinanzierung bedenken und ausbauen	67
5.4.2.	Erreichbarkeit herstellen.....	68
5.4.3.	Vertrauen fördern.....	69
5.4.4.	Miteinander lernen	69
5.4.5.	Sensibilisierung – interkulturelles Training	71
5.5.	Ergebnis im Hinblick auf die Integrationspolitik	72
6.	Fazit.....	74
7.	Diskussion.....	79
8.	Abschluss	80
9.	Literaturverzeichnis	82

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Geschlechterverteilung Beruflich Beteiligte	23
Abbildung 2: Altersverteilung Beruflich Beteiligte	24
Abbildung 3: Familiäre Situation Beruflich Beteiligte	24
Abbildung 4: Studienrichtungen Beruflich Beteiligte	25
Abbildung 5: Altersverteilung Migrantinnen.....	26
Abbildung 6: Kontakt ins Heimatland Migrantinnen	27
Abbildung 7: Nationalitäten Migrantinnen	28
Abbildung 8: Aufenthaltsdauer Migrantinnen	28
Abbildung 9: Ankommen-Phase 1	29
Abbildung 10: Ankommen-Phase 2	35
Abbildung 11: Nutzung von Angeboten Migrantinnen.....	47
Abbildung 12: Ankommen-Phase 3	48
Abbildung 13: Ankommen-Phase 4	58
Abbildung 14: Anerkennung-Mesoebene.....	61
Abbildung 15: Anerkennung-Mikroebene	61
Abbildung 16: Anerkennung-Makroebene	62
Abbildung 17: Gesamtprozess Ankommen.....	74
Abbildung 18: Gesamtprozess Ankommen mit Gestaltungsoptionen	77

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kategorienbildung.....	93
Tabelle 2: Induktive Kategorienbildung Interviews Migrantinnen.....	94
Tabelle 3: Induktive Kategorienbildung zu ‚Integration‘ Interviews beruflich Beteiligte	98
Tabelle 4: Phänomen ‚Anerkennung‘	100
Tabelle 5: Deduktive Analyse Interviewmaterial beruflich Beteiligte	101
Tabelle 6: Zusammenführung induktiver und deduktiver Kategorien	110

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Villingen, 29.12.2022

A handwritten signature in black ink that reads "D. Schabel". The signature is written in a cursive style with a large initial 'D'.

Damaris Schabel

Hinweis

Da die vorliegende Forschungsarbeit die Perspektive der Migrantinnen fokussiert, wurde zumeist die weibliche Form zur Beschreibung gewählt. Da jedoch im Rahmen der Forschung ebenfalls männliche Personen an der Befragung teilnahmen, wurden an betreffenden Stellen Begriffe verwendet, die alle Geschlechter erfassen. Alle sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten können sich hier angesprochen fühlen.

1. Einleitung

„B10: Da sind durchaus Frauen, die mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung bzw. die auch in Syrien berufstätig waren. Und für diese Frauen war es in den ersten Jahren sehr schwer zu akzeptieren, dass sie nicht mehr in ihrem angestammten Berufsfeld arbeiten werden können. [...] Und da erlebe ich Frauen als eher die, die so alltagsorientiert sind und man muss einfach schauen, wie sie hier zurechtkommen. [...] Männer nehmen das Ganz für sich in Anspruch, dass sie der Versorger der Familie sind, aber tatsächlich organisiert und am Leben gehalten und zusammengehalten wird unser Familienleben, denke ich, in der Regel von den Frauen.“ (B10, Absatz 1)

1.1. Die Lebenswelt von Migrantinnen in Deutschland

In dieser Forschung richtet sich der Blick besonders auf Migrantinnen mit Kindern. Dem Mikrozensus 2016 zu Folge ist knapp die Hälfte 9 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund weiblichen Geschlechts, wovon wiederum 4,9 Millionen die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen und 4,2 Millionen Ausländerinnen ohne deutschen Pass sind. 2,7 Millionen der Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit haben eigene Migrationserfahrung und setzten bzw. setzen sich mit der Eingliederung in die deutsche Gesellschaft auseinander (Bundeszentrale für politische Bildung 2018). Das Durchschnittsalter der Frauen mit Migrationshintergrund liegt bei 36 Jahren, was die erhöhte Geburtenrate in Deutschland durch ausländische Mütter erklärt (Statistisches Bundesamt 2021, S.18). Migrantinnen kommen häufig im Rahmen des Familiennachzugs nach Deutschland, sind zum deutlich überwiegenden Teil verheiratet, im Alter zwischen 18 und 40 Jahren und haben mindestens ein Kind, zumeist unter 6 Jahren (Borowsky et al. 2020, S.21 f.). Sie stehen im Hinblick auf die Erfordernisse und den vor ihnen liegenden Prozess bei der Ankunft in Deutschland vor besonderen Herausforderungen. Neben Wegweiser- und Erstorientierungskursen sieht das BAMF in seinem Integrationskonzept vor, dass Zugewanderte durch die Teilnahme am Integrationskurs ausreichend Deutschkenntnisse erwerben, um den Einbürgerungstest zu absolvieren und Teil der Gesellschaft werden zu können. Auf diese Weise kann zum späteren Zeitpunkt die bisherige Aufenthaltserlaubnis unter weiteren Bedingungen in eine Einbürgerung übergehen. Durch kulturelle Prägungen und Traditionen sind Kinderbetreuung, Erziehung und Haushaltsführung zumeist die Aufgaben von Migrantinnen, während die Ehepartner am verpflichtenden Integrationskurs teilnehmen. Migrantinnen mit Familienaufgaben müssen somit nicht nur den eigenen „Ankommensprozess“ bewältigen, sondern parallel

dazu ihre Kinder darin begleiten und unterstützen. Dies spielt sich zudem häufig in besonderen Wohn- bzw. Lebenssituationen ab:

„Häufig sind gerade die Wohngebiete mit hohen Zuwandereranteilen von sozialräumlichen Defiziten bestimmt, und sie werden von Familien und damit von Kindern bewohnt, deren Leben durch soziale Benachteiligung geprägt ist. Überall, wo Zugewanderte in größerer Zahl leben, besteht eine Kumulation umweltbedingter und sozialer Probleme“ (Boos-Nünning 2009, S.23)

Wie kann Integration also unter diesen besonderen Bedingungen gelingend gestaltet werden? Mansour (2018) führt einige Lücken und Bedarfe aus eigener und beruflicher Erfahrung in der Begleitung von Migrant*innen auf und weitet dabei den Horizont von Integration auch auf die Einheimischen aus. Er sieht die Notwendigkeit,

„dass man allen Zugewanderten wie Einheimischen klar vermittelt, was die Gesellschaft von ihnen erwartet, was in Deutschland geht – und was nicht, was Gleichberechtigung und Meinungsfreiheit bedeuten. [...] Es fehlt auch ein Konzept, wie [...] wir ihnen Zugänge zur Mehrheitsgesellschaft ermöglichen können und wie wir mit all diesen Herausforderungen umgehen sollen. Was ist mit inneren und äußeren Konflikten, die diese Menschen mitbringen? [...] Wir haben keine Konzepte, Werte zu vermitteln. Und wir haben auch keine Konzepte, diese Menschen, die zu uns kommen, als Chance zu sehen.“ (ebd., S.168).

Khounani (2000) untersuchte die familiäre Erziehungssituation von binationalen Familien in Deutschland im Vergleich zur familiären Erziehungssituation von monokulturellen Familien. Im Fokus steht dabei die multikulturelle Handlungsfähigkeit, die in Familien, in denen die Elternteile aus unterschiedlichen Kulturen stammen, weitaus mehr gegeben ist. Dies zeigt sich vor allem in der Betrachtung der innerfamiliären Interaktionen und Kommunikationen, die in einem bikulturellen Setting als Lernfeld die Komponenten „1. Soziale Sensibilität, 2. Konfliktfähigkeit, 3. Kritikfähigkeit, 4. Durchsetzungsvermögen (Selbstbehauptungsfähigkeit), 5. Ambiguitätstoleranz (Frustrationstoleranz), 6. Selbstvertrauen“ (Khounani 2000, S.107) positiv beeinflussen.

1.2. Migration in Deutschland

Das Verständnis von Migration zur Analyse der Lebenswelt von Migrantinnen folgt in dieser Forschungsarbeit dem von Buchenhorst (2015), der den Horizont von ‚Migration‘ in der Auffassung von Fremdheit als Ressource über das Verständnis eines Ortswechsels ausweitet. „Damit wird deutlich, dass der Begriff der Migration nicht am engeren Sinne einer Mobilität von Menschen über nationale Grenzen hinaus haften bleiben, sondern im weiteren Sinne einer komplexen Wanderung von epistemischen Modellen, symbolischen Ordnungen und Handlungssystemen verstanden werden sollte. In all diesen Fällen sitzt das nicht integrierbare Element an der Nahtstelle einer Transformation, es erzeugt – selbst

wenn es abgewehrt, diskriminiert oder scheinbar ignoriert wird – eine Irritation, die Hintergrundgewissheiten angreift und zu ihrer Revision auffordert.“ (Buchenhorst 2015, S. 19). Mit Hilfe des angesprochenen Hintergrundes definiert das Statistische Bundesamt den kulturellen Ursprung. Ein Mensch hat einen „Migrationshintergrund, wenn er oder sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde“¹.

2. ‚Integration‘ als diskursiver Ansatz zur Betrachtung der Gesellschaft in Deutschland

Beginnend mit dem Phänomen von Migration von Migrantinnen in Deutschland wird die Lebenswelt von Migrantinnen, wie sie im bisherigen und aktuellen wissenschaftlichen und statistischen Horizont erfasst und abgebildet wurde, dargelegt. Diese wird maßgeblich durch den zwischenmenschlichen Umgang sowie die gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen und politischen Rahmenbedingungen geprägt bzw. beeinflusst. Daher werden im Rahmen der Darstellung der migrationssoziologischen Entwicklungen in Deutschland die jeweiligen bzw. existierenden Verständnisse von ‚Integration‘ präsentiert. Damit einhergehend werden die politischen und rechtlichen Entwicklung zur praktischen Gestaltung von Integration in Deutschland auf das Wesentliche akzentuiert aufgefächert. In Deutschland lässt sich dabei ein Prozess im Hinblick auf die Eingliederung bzw. dem Zusammenleben von Menschen ausmachen, welcher in Form der Entwicklung und begrifflicher Abgrenzung von ‚Integration‘ und ‚Inklusion‘ aufgegriffen werden soll. Überdies ist zur theoretischen Fundierung die Beleuchtung der mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und der deskriptiven Darstellung migrationssoziologischer Verständnisse in Deutschland die Betrachtung von ‚Diversität‘ in Gegenüberstellung zum Multikollektivitätsansatz zur Interpretation der empirischen Ergebnisse notwendig. Im Anschluss daran werden die thematisch verknüpften und für die Studiendurchführung relevanten und berücksichtigten Bezugswissenschaften zu den Aspekten ‚Lebensgestaltung‘ und ‚Integration‘ in Verbindung gesetzt.

¹ Statistisches Bundesamt 2022, online verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html> (28.12.22)

2.1. Migrationssoziologie

„Migration hat entscheidend auch zu einer Vernetzung von Lokalem und Globalem beigetragen und die Herausbildung transnationaler Praktiken, hybrider Identitäten sowie eine Ausdifferenzierung von Lebensstilen, Weltbildern und religiösen Einstellungen begünstigt“ (Hunner-Kreisel / Stephan 2013, S.11). Aus diesem Grund bedarf es einem Blick auf die Migrationssoziologie, um das Phänomen ‚Integration‘ erforschen zu können. Denn das Verständnis von Integration durchläuft über Jahrzehnte hinweg eine Entwicklung und bestätigt damit Greetz Postulat von einem „Zustand, der weder unveränderlich noch vollkommen ist“ (Greetz 1987, S.194).

„Versteht man kulturelle Integration in diesem Sinne, so ist sie kein Phänomen sui generis, das sich getrennt vom menschlichen Alltagsleben in einer eigenen logischen Welt vollzieht. Wichtiger noch, sie ist auch nichts Allumfassendes, alles Durchdringendes, Unbegrenztes. [...] So wie es kulturelle Integration gibt, gibt es auch kulturelle Gegensätze und soziale Desorganisation, die selbst in sehr stabilen Gesellschaften aus solchen Gegensätzen folgen kann“ (Greetz 1987, S.195).

Wie lässt sich also die Komplexität, die Migration mit sich bringt, im Hinblick auf deren zwischenmenschliche Vereinbarkeit in der Gesellschaft durch Integration verstehen bzw. zusammenfassen?

Aigner (2017) summiert nach der Betrachtung der ersten Migrationsforscher: „Der klassische Zugang zur Migration ist auf den Einzelnen und dessen Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft und auf die sozialen Spannungen, die sich daraus ergeben, fokussiert.“ (ebd., S15). In der darauffolgenden Zeit fand zunehmend die ‚Assimilation‘ von Migrant*innen mit dem Ziel der vollständigen Anpassung an die Gesellschaft Eingang in das Integrationsverständnis und hält sich bis heute als Grundgedanke. V.a. Hartmut Esser festigte in den 1980er Jahren im deutschsprachigen Raum mit seinem handlungstheoretischen Modell die Grundlage der erforderlichen individuellen Anpassungsleistung von Migrant*innen in jedem Bereich des Lebens. Er differenzierte zwischen kultureller, struktureller, sozialer und emotionaler Assimilation und schließt unterschiedliche Grade von Assimilation ein. Nach diesem Verständnis wird nicht mehr nur der / die Migrant*in fokussiert, „sondern [migrationssoziologische Ansätze] konzentrieren sich im klassischen Sinne auf die Dynamik zwischen Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen, wogegen Motivbildungen zur Migration und Herkunftsgesellschaften vollkommen außer Acht gelassen werden“ (Aigner 2017, S.57). Zwar umfasst Essers Theorie ebenfalls die Möglichkeit, dass Migrant*innen sowohl in der Herkunfts- als auch

in der Aufnahmegesellschaft integriert sein können, jedoch schließt er eine Integration im Aufnahmeland bei bestehender Sozialintegration im Herkunftsland aus. Für Esser schien diese Option von „Mehrfachintegration ein zwar oft gewünschter, theoretisch jedoch kaum realistischer und auch empirisch ein sehr seltener Fall [...]“ (Aigner 2017, S.60). Aus der Entwicklung der Gesellschaft hin zu einem pluralistischen und individualisierten Charakter, entstanden in den 1990er Jahren transnationale Denkansätze in der Betrachtung von Integration. Da aufgrund der modernen und einfachen Kommunikationswege Beziehungen und Netzwerke unabhängig von räumlicher Distanz aufrechtgehalten werden können und dies ebenso bei Migrant*innen Kontakte zur Herkunftsgesellschaft über Ländergrenzen hinweg dauerhaft ermöglichen, inkludiert der Transnationalismus die Eingebundenheit in mehrere Gesellschaften. Integration wird somit als „dynamisches Teilhabemodell“ (Koch 2018) verstanden.

2.2. Theoretische Grundlagen

2.2.1. Integration – Inklusion

„Verfolgt man in den letzten Jahren die Äußerungen aus der Fachwelt oder der Politik in Wort und Schrift, so entsteht immer deutlicher der Eindruck, dass der Begriff Integration heute fast nur noch in Verbindung mit Initiativen zur gesellschaftlichen Eingliederung von Bürgerinnen und Bürgern mit Migrationshintergrund, also für Maßnahmen zur Integration von Menschen aus uns häufig ‚fremd‘ erscheinenden Kulturen benutzt wird. Dagegen setzt sich für die bislang unter dem Begriff der Integration entwickelten Initiativen für Menschen mit Behinderung zunehmend der Begriff Inklusion durch“ (Hinz et al. 2012, S.11).

Die Beleuchtung der einzelnen Begriffe und die Bewertung bzw. Verwendung der Begriffe zeigt sich ganz klar in Abhängigkeit der jeweiligen Interessensvertreter*innen. Hinter jedem Begriff steht eine eigene Herkunft bzw. Entwicklungsgeschichte, die zu einem eigenen theoretischen Konzept führte. So brachte die Ausgrenzung von Menschen mit Beeinträchtigungen und Benachteiligungen den Inklusionsgedanken auf den Weg.

„Nur vor diesen Hintergrund wird verständlich, warum wir die Ausgrenzungsprozesse von Menschen mit Beeinträchtigungen in besondere und damit besondere Einrichtungen nicht einfach beenden können. Es geht um die Aufhebung der seitdem systematisch erfolgenden Verbesonderung von Menschen aufgrund bestimmter Merkmale“ (Stein 2012, S.74).

Stein bezieht somit den Begriff der Inklusion auf „nicht aussondernde Verhältnisse“ für alle Menschen in einer Gesellschaft (Stein 2012, S.83). Dies steht für Stein mit Integration durch „den Einbindungsprozess in die Gesellschaft selbst – das Gemeinwesen“ in Verbindung (Stein 2012, S.84). Doch nicht nur die strukturelle Ebene, sondern auch die Haltung der Individuen ermöglicht Inklusion in einer Gesellschaft. Stein betont bei der

Verwendung des Begriffs ‚Integration‘ „das Vorhandensein eines Gemeinssinns“ (ebd., S.84).

Versucht man also die beiden Begriffe zu reduzieren, kann ‚Integration‘ im Vergleich zu ‚Inklusion‘ als „Wiedereingliederung in ein bestehendes System“ je nach Kompetenzen und Konstitution gesehen werden (Stein 2012, S. 86), wohingegen im Sinne von ‚Inklusion‘ keine Barrieren und Hindernisse existieren dürfen, die Menschen an der selbstständigen Gestaltung ihres Lebens hindern können, damit der „Reichtum menschlichen Lebens für alle Menschen erlebbar werden [...]“ kann (Hinz et al. 2012, S. 40). Integration geht also vom Vorhandensein von Unterschiedlichkeiten aus, die berücksichtigt werden und denen gesellschaftlich bspw. durch differenzierte Angebote nachgekommen wird. Inklusion dagegen strebt den Abbau von Differenzierungen an und zielt auf ein Gemeinsames ab. Hinz et al. (2012) fassen es folgendermaßen zusammen:

„Letztendlich dreht sich die Kontroverse um Bedeutung und Einschätzung von Inklusion sowie mögliche Unterschiede zwischen Integration und Inklusion darum [...] ob es sinnvoll und realisierbar erscheint, umfassende Systeme oder gestufte Systeme zu schaffen“ (Hinz et al. 2012, S.42).

Somers 2012 beschreibt in seinem Buch über das „Zusammen leben“ mit dem Ziel der Reduktion von Kriminalität und Terror in einer Migrationsgesellschaft die große Stärke von Inklusion:

„Eine inklusive Gesellschaft ist die erste und stärkste Waffe gegen Extremisten - «United we stand» oder «Eintracht schafft Macht», wenn man so will. Wenn Menschen einander als Mitbürger sehen, gibt es mehr gegenseitigen Respekt, und man ist eher geneigt, Verantwortung für das Ganze zu übernehmen. In einer solchen Umgebung können Extremisten nicht so leicht neue Anhänger rekrutieren.“ (Somers 2018, S.92).

Damit einher geht eine wichtige Erkenntnis seinerseits, die auch für die Integration von Menschen bedeutsam ist: „Wer sich selbst als Bürger sieht, wird die Werte seiner Gesellschaft leichter als die eigenen akzeptieren“ (Somers 2018, S.92). Somers betont in seinem Buch die Bedeutsamkeit der persönlichen Haltung im gesellschaftlichen Zusammenleben, das durch die immer wieder auftretenden Migrationsbewegungen mit dem Aufeinandertreffen verschiedenster Kulturen mit sich bringt und damit von Pluralität gekennzeichnet ist.

„Die Frage ist: Was machen wir damit? Erkennen wir die Realität an, oder stecken wir den Kopf in den Sand? Ist Superdiversität die neue Normalität und akzeptieren wir sie als unsere Lebenswelt, oder hoffen wir, dass wir irgendwo unterwegs die Uhren zurückdrehen können? Ergreifen wir die Chancen, die uns diese Realität bietet, oder bleiben wir im Negativen und dessen Problematisierung stecken? Und wenn wir die neue Realität akzeptieren: Meinen wir

es ernst, oder sagen wir es nur so dahin? Anders ausgedrückt, entscheiden wir uns für eine offene oder für eine geschlossene Gesellschaft?“ (Somers 2018, S.97)

Für Somers (2018) bringt beide Begriffe durch die persönliche Haltung und Handlungsweise im Umgang mit der gesellschaftlichen Situation überein:

„Wollen wir eine inklusive Gesellschaft, dann gibt es nur einen Weg: zu akzeptieren, dass wir uns alle, Migranten wie Nichtmigranten, der neuen Realität anpassen und uns in die superdiverse Gesellschaft integrieren müssen. Raus aus der Komfortzone, weg von dem Gedanken, dass wir immer recht haben, es gibt keinen anderen humanen Weg.“ (Somers 2018, S.97).

Damit einher geht für ihn das Verständnis von Identität, das neu gesehen werden muss.

„Es gibt ein starkes Spannungsfeld zwischen identitärem Denken und der Freiheit, dieser fundamentalen Säule der Aufklärung. Freiheit bedeutet schließlich, dass wir unser Leben selbst gestalten können, uns nicht alle für dasselbe entscheiden müssen, dass wir in unseren Überzeugungen, unseren Lebensstilen, unseren Geschmäckern und unseren Werten unterscheiden dürfen und unterscheiden können. [...] Das ist übrigens der Mehrwert an Diversität: Indem man mit anderen Überzeugungen und Präferenzen in Kontakt kommt, erkennt man besser die eigenen Gewissheiten, Annahmen und Vorurteile.“ (Somers 2018, S.100).

Auch Greetz stellt in der Betrachtung von Kultur die Vielseitigkeit als Notwendigkeit und Bedeutsamkeit heraus und spricht sich damit gegen das Bestreben von kultureller Vereinheitlichung in einer Gesellschaft aus.

„Der Untersuchung von Kultur kann es daher nicht um einen heldenhaften »holistischen« Sturm auf die »Grundstrukturen der Kultur«, auf eine übergreifende »Ordnung der Ordnungen« gehen, von der aus begrenztere Konfigurationen als bloße Ableitungen erscheinen, sondern um die Ermittlung von signifikanten Symbolen, signifikanten Symbolgruppen und Gruppen von signifikanten Symbolgruppen – den materiellen Trägern von Wahrnehmung, Emotion und Verstehen – und um den Nachweis jener Regelmäßigkeiten, die der menschlichen Erfahrung zugrunde liegen und bei ihrer Formierung mitwirken.“ (Greetz 1987, S.197)

2.2.2. Diversität – Multikollektivität

Multikollektivität steht für die Zugehörigkeit Einzelner zu mehreren Kollektiven. Jammal (2014) spricht dabei von einem „Zugehörigkeitsüberschuss“ bei welchem „kein Individuum die Möglichkeiten der Zugehörigkeit zu allen Kollektiven ausschöpft. Es bleiben immer Kollektive, zu denen ich noch gehören könnte. Multikollektivität kennzeichnet somit nicht nur das Faktum der gleichzeitigen Zugehörigkeit zu mehreren Kollektiven, sondern auch die potentielle Teilhabe an anderen Kollektiven“ (Jammal 2014, S.110). Die Bedeutsamkeit dessen für den Integrationsprozess von Migrantinnen in Deutschland liegt dabei auf der Verknüpfung zur Identität. Denn „die Summe der Kollektive, zu denen ein Individuum gehört, macht nach Hansen seine Identität aus“

(Jammal 2014, S.110). Mit dem Ankommen in Deutschland bestehen je nach Individuum verschiedenste Möglichkeiten für Migrantinnen, sich nach Interessen, Beruf oder sonstigen Merkmalen Kollektiven, d.h. Gruppen mit einer Gemeinsamkeit, anzuschließen und damit sich zugehörig zu fühlen. Auf diese Weise kann sich die Identität von Migrantinnen und Einheimischen entwickeln und ist daher eine wichtige theoretische Betrachtungsweise in der Kulturwissenschaft.

„Klaus P. hansen stellt ein überaus hilfreiches Begriffsinstrumentarium für das Verständnis des Kulturbegriffs bereit, in dem Homogenität und Heterogenität sinnvoll zusammen gedacht werden“ (Jammal 2014, S.120).

Wichtig ist dabei jedoch die Berücksichtigung der Lebenswelt der Individuen, die sich vor allem durch die individuelle Sinnzuschreibung von einzelnen Elementen des Lebens unterscheidet, wie es Schütz in seinen Gedanken der „Lebensweltanalyse“ erortert und nicht nur die Gemeinsamkeiten im Hinblick auf die Kollektive zu fokussieren. Aus diesem Grund „spricht einiges dafür „Kultur“ nicht nur als Standardisierungen zu verstehen.“ (Jammal 2014, S.121). [...] Jammal wirbt für eine „erweiterte Auffassung von „Kultur“ im Kollektivansatz im Sinne von je spezifischen Lebensweltkonfigurationen“ (ebd., S.121).

2.2.3. Multikulturalität

Multikulturalität erscheint als gesellschaftliches Phänomen wird greif- und nachvollziehbar, wenn man den Blick zuvor hin zur Ethnologie wendet.

Kaschuba beschreibt bereits in den Anfängen der Völkerkunde zunehmend das Auftreten eines Feldforschungsparadigmas weg von dem Suchen nach einer Urkultur hin zu der Wahrnehmung, „wie Kultur also gleichsam aus „interkulturellem“ Kontakt entsteht“ und „das scheint die zentrale Frage für eine Wissenschaft, die nicht nur das Trennende, sondern auch das Verbindende zwischen den Epochen und Kulturen erforschen will“ (Kaschuba 2003, S.65). Zudem zeichnet er im weiteren Verlauf die Entwicklung ab, dass „Kultur [...] nun als eine Vielfalt verstanden [wird], deren Variante unabhängig voneinander entstanden sind und sich aus dem Verhältnis Natur – Mensch entwickelt haben“ (Kaschuba 2003, S.65).

Sinn und Zweck von menschlicher, individueller Lebensgestaltung, die sich als Kultur begreifen lässt, begründet Kaschuba folgendermaßen: „Menschen machen sich die Natur zu Nutze, um zu überleben, und sie schaffen deshalb ein kulturelles Repertoire zweck- und verständigungsorientierten Handelns.“ (Kaschuba 2003, S.65). Das Handeln des

Menschen folgt in den Anfängen von Feldforschung somit der Analyse der Funktionalität von Handlungen und nicht nur der Begründung in Traditionen und Ritualen. Aus diesem Grund liegt die Fokussierung auf der Erkundung des Feldes, in dieser Arbeit der Lebenswirklichkeit von Migrantinnen in den Anfängen in Deutschland, gleichsam weniger auf der Erfassung des Selbstzwecks (bspw. Tradition umsetzen), als vielmehr auf dem Erheben von spezifischen „Eigenschaften, die nur solange erhalten bleiben, wie sie nützlich sind“ (Kaschuba 2003, S. 66). Diese revolutionäre Denkweise in der Völkerkunde in den Anfängen des 20. Jahrhunderts etablierte sich als neues Paradigma der Feldforschung, das bis heute Bestand hat. Darin wird „die kulturelle Situation der „Fremdheit“ als ein methodisches Prinzip der Forschung eingeführt, das systematisch dabei hilft, das Verstehensproblem zwischen den Kulturen neu zu thematisieren.“ Dadurch „lässt sich Kultur so als ein zweckorientiertes Bedeutungs- und Handlungssystem erklären, das von den Menschen nicht als ein statische Ordnung, sondern als flexible Praxisanleitung eingesetzt wird, die dem Zweck des sozialen Überlebens dient“ (Kaschuba 2003, S.68).

Die gesellschaftliche Entwicklung hin zur Multikulturalität bringt demnach eine gewisse Freiheit und Kreativität in der Lebensgestaltung für jedes Gesellschaftsmitglied und in Begegnung mit einer anderen Kultur mit sich.

„Multikulturalität erfordert eine starke Ich-Identität im Zusammenleben und bei der Auseinandersetzung mit divergierenden sozialen und ethnisch-kulturellen Anforderungen und Verhaltensweisen in den unterschiedlichen Lebensbereichen. Ich-Identität zu haben und zu entwickeln bedeutet hier aber eine nicht für alle Mal festgelegte und erworbene Persönlichkeitsstruktur mit streng festgelegten Identifikationen, stabilen Selbstbildern oder konkretisierten Rollen festgemachtes Verhalten, sondern bedeutet die in wechselnden sozialen Situationen zu entwickelnde angemessene Selbstrepräsentation, die Diskrepanzen und Konflikte nicht verleugnet und doch immer wieder auf Verständigung mit stufenweise immer mehr Partnern orientiert“ (Khounani 2000, S.41).

Die „Fremdheit“ als solches wird auch im Hinblick auf die Globalisierungsentwicklungen in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend als Ressource betrachtet und herangezogen. Buchenhorst (2015) zielt mit seinem Werk „Zum produktiven Umgang mit Erfahrungen des Fremden [...]“ auf eine „innovative Behandlung von Fremdheit“ ab (ebd., S.20) und hebt einleitend den vielseitigen Bedeutungshorizont hervor: „Indem gesellschaftliche Reaktionsbildungen als Lernprozesse kenntlich gemacht werden, entbindet dies zugleich Reflexionspotentiale im Hinblick auf gesellschaftliche Themenfelder wie Toleranz- und Selbstbehauptungsansprüche, Integration, Migration

und soziale Irritationen durch Fremdheit. Dass dabei „Lernen“ selbst zwischen Adaption und Entfaltung, zwischen Innovations- und Reaktionsbildung oszilliert, damit auch als eine Handlungen generierende Form der Informationsverarbeitung verstehbar ist, wird in diesem Zusammenhang nicht als Einwand gegen den Ansatz, Fremdheit als Lernimpuls aufzufassen, verstanden“ (Buchenhorst 2020, S. 16 f.).

Definition von „Fremdheit“ weist in jedem Fall einer Person eine Position in einem sozialen Gefüge zu. „Die Fremdheit der Fremden markiert eine Position im sozialen Gefüge, die eine kontingente Zugehörigkeit auszeichnet“ (Hummrich 2015, S.90)

2.3. Exkurs: Die Perspektive der Forscherin

Zur Nachvollziehbarkeit im Rahmen dieser ethnologischen Forschung, soll vorab in Kürze die Weltsicht der Forscherin transparent dargestellt werden. Sie absolvierte einen bilingualen Gymnasialzweig und schloss mit dem „Abitur“ und dem „Baccalauréat“ ab und sammelte auf diese Weise im schulischen Kontext erste interkulturelle Erfahrungen. Anschließend widmete sie sich dem Gesundheitswesen und bekam durch Absolvieren des dualen Studiums „Pflege“ und dem Abschluss als Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin durch die pflegerische Versorgung von Kindern mit Migrationshintergrund und in Zusammenarbeit mit deren Eltern erste Eindrücke hinsichtlich interkultureller Zusammenarbeit und interkultureller Kompetenz in klinischem Setting. Dies erweiterte sich im Laufe der Berufstätigkeit. Sie blickt auf einen traditionellen, christlich geprägten familiären Hintergrund und wählte selbst die Familiengründung als wesentlichen Bestandteil ihres Lebens. Als berufliche Tätigkeit studierte sie an der Fachhochschule Potsdam „Soziale Arbeit, Schwerpunkt Familie“. Zudem besteht seither eine wissenschaftliche Mitarbeit am Institut für Interkulturelle Kommunikation Berlin e.V., in deren Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge die Idee bzw. das Interesse für die vorliegende Forschung entstand. Mit drei Kindern und ihrem Mann entschied sie sich nach Abschluss des Studiums im Rahmen einer Entwicklungsorganisation in Zentralasien künftig Familien mit Kindern mit Behinderung zu unterstützen. Zur Vorbereitung dessen verbrachte sie mit ihrer Familie knapp vier Monate in Kanada und sammelte selbst Erfahrungen als Migrantin mit Kindern. Während dieser Vorbereitungszeit wurde die vorliegende Forschung durchgeführt, ausgewertet und verschriftlicht. Die Offenheit im Hinblick auf die Ergebnisse und das starke Forschungsinteresse an der Lebenswelt von Migrantinnen sei an dieser Stelle betont.

3. Forschungsdesign

3.1. Zentrale Fragestellungen und Vorgehensweise

Der Forschungsarbeit liegen folgende übergeordnete Fragen zu Grunde:

- Was bedeutet Integration von bzw. für Migrantinnen und ihre Familie?
- Wie kann Integration für Migrantinnen mit Kindern von Anfang an gelingen?

Die zentralen Fragestellungen beinhalten jeweils die verschiedenen Perspektiven der am Ankommensprozess Beteiligten in Deutschland. Doch werden diese Fragestellungen nicht nur im Hinblick auf die verschiedenen Akteure differenziert, sondern eröffnen verschiedene Facetten im Hinblick auf persönliche Vorstellungen und Überzeugungen, (berufliche) Erfahrungen, und allgemeine Bestrebungen bzw. Zielsetzungen. Die Studie ist somit der sozialen Epistemologie zuzuordnen, da bei der Erforschung und Analyse der zentralen Fragen die Rolle von Gruppen, sozialen Systemen, Institutionen und Überzeugungen Beachtung findet. Zudem bestätigt sich durch die mit der Forschung einhergehende Analyse bestehender Integrationsangebote, die ihre Begründung sozialwissenschaftlicher Forschung finden (bspw. Evaluationen einzelner Maßnahmen des BAMF, Ergebnisse des Berlin – Instituts für Bevölkerung und Entwicklung) deren Wirkung in der Gesellschaft und damit „die Ko-Konstruktion moderner Gesellschaften durch die Praxis der empirischen Sozialforschung“ (Diaz-Bone 2010, S.5).

3.2. Zielsetzungen

Von übergeordnetem Interesse ist es, Kenntnisse über die Lebenswelt und den realen Ankommensprozess von Migrantinnen mit Kindern in Deutschland zu gewinnen, Integrationsverständnisse zu erfassen und durch die Analyse dessen ein besseres Verständnis für Migrantinnen zu ermöglichen und eventuell daraus Anpassungen von persönlichen Handlungen und öffentlichen Maßnahmen anzustoßen. Im Konkreten ist Ziel der Forschung, die vorherrschenden Integrationsverständnisse und damit auch Zielvorstellungen von am Integrationsprozess beteiligten Personen sowie den Migrantinnen selbst herauszufinden und vergleichend gegenüberzustellen. Dabei steht es im Erkenntnisinteresse, wie diese die berufliche Begleitung von Migrantinnen im Hinblick auf die Zielsetzung / Maßnahmen beeinflussen (1). Darüber hinaus sollen Bedingungen, Unterstützungsangebote und Erfordernisse erforscht werden, die die Integration von Migrantinnen mit Kindern bzw. Familienaufgaben in der Anfangsphase gelingend

beeinflussen können (2). Diese sollen im Anschluss mit bestehenden Angeboten für Migrantinnen abgeglichen und mögliche Unterstützungspotentiale herausgearbeitet werden (3). Zudem sollen die Ergebnisse der gegenübergestellt und auf Neuerkenntnisse hin analysiert werden (4).

3.3. Die Untersuchungsgruppen

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden zwei Untersuchungsgruppen befragt. Die erste Gruppe setzt sich aus Migrantinnen mit Kindern zusammen, deren Weltsicht und Erfahrungen zur bestmöglichen Abbildung der Realität den Kern der Forschung bilden. Deren Aussagen wurden in den Zitaten mit „M“ gekennzeichnet. Die zweite Untersuchungsgruppe sind Personen, die beruflich am Integrationsprozess beteiligt sind und deren Aussagen mit „B“ gekennzeichnet wurden.

3.4. Zugänge zum Forschungsfeld

Der Zugang zur Untersuchungsgruppe „beruflich Beteiligte“ erfolgte über die Kontaktlisten aller MiA-Kursträger in Deutschland des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge. Diese wurden alle per E-Mail zur Teilnahme an der Forschung eingeladen und gebeten, die Forschungsteilnahmeanfrage an ihre MiA-Kursleiterinnen weiterzuleiten. Der Zugang zu den Migrantinnen erfolgte über die teilnehmenden beruflich am Integrationsprozess Beteiligten, die im Anschluss an ihr Interview Migrantinnen zur Teilnahme an der Forschung einluden und im Falle einer Zusage den Kontakt zur Forscherin vermittelten.

3.5. Methodik

3.5.1. Das Leitfadeninterview

Zentrale Methode dieser Forschung bilden leitfadengestützte Interviews, die sowohl online als auch telefonisch mit beruflich am Integrationsprozess Beteiligten und Migrantinnen (Kromrey 2002, Gläser / Laudel 2010, Bischoff et al. 2014) durchgeführt wurden.

„Es ist für Untersuchungen mit verschiedenen Erkenntnisinteressen einsetzbar. Für rekonstruierende Untersuchungen sind Leitfadeninterviews das geeignetste Instrument, weil über den Leitfaden sichergestellt werden kann, dass alle für die Rekonstruktion benötigten Informationen erhoben werden.“ (Gläser/Laudel 2010, S.116)

Die Interviews gehören der qualitativen Forschung an und dienen der möglichst realen und umfangreichen Beschreibung der Lebenswelt von Migrantinnen und den Erlebnissen in der Anfangszeit. Zur Untersuchung dieser wurde auf Grundlage bestehender

migrationssoziologischen Ansätze ein Interviewleitfaden gebildet (Kromrey 2002, S.390). Das Leitfadenterview zählt zu den am häufigsten verwendeten Methoden qualitativer Forschung. Besonderheit ist die Bedeutung und der große Einfluss der Interaktion zwischen Forscher*in und Interviewteilnehmer*in, da es ein „reaktives Verfahren der Informationserhebung“ (Kromrey 2002, S.394) ist.

3.5.2. Der Fragebogen

Zur Erfassung soziodemografischer Daten mit beruflich am Integrationsprozess Beteiligten und Migrantinnen wurde zusätzlich ein Erhebungsinstrument erstellt, das online den Teilnehmenden zur Verfügung stand.

Es handelt sich demnach um eine Mixed-Method-Forschung (Kuckartz 2014), die ein umfassendes Bild über das Ankommen von Migrantinnen mit Kindern in Deutschland ermöglichen soll. Die Durchführung einer ethnografischen Arbeit ist als „Dichte Beschreibung“ zu verstehen (Geertz 2007, Bischoff et al. 2014). Dabei werden diverse Methoden herangezogen, um ein ganzheitliches Bild erlangen zu können.

„Gemeint ist ein ganzheitliches Denken und Interpretieren von Kultur. Nicht einzelne Phänomene oder Prozesse werden von einem solchen Blickwinkel aus für sich genommen, sondern in all ihren Dimensionen und hinsichtlich ihrer wechselseitigen Beeinflussungen betrachtet“ (Bischoff et al. 2014, Egger 2014, S.401).

Es handelt sich um „eine erkenntnistheoretische Haltung und die interpretatorische Auslegung des empirischen Materials. Dabei geht es um Verstehen und Interpretieren, nicht unbedingt um die praktische Umsetzung einer Frage“ (Egger 2014, S.402). Darüber hinaus sei betont, dass keine normativen Aussagen aus der explorativen Studie zu ziehen sind. Denn

„[...] empirische Befunde zeigen ein Bild von der Wirklichkeit und sind nie mit der Wirklichkeit an sich zu verwechseln. Im besten Fall nähern sich empirische Befunde der Wirklichkeit an, es bleibt aber immer noch eine „Lücke“. Von daher ist, selbst bei aller empirischen Präzision eine Vorsicht, aber auch eine Demut geboten, die zur Zurückhaltung bei der Interpretation und Generalisierung von Forschungsergebnissen mahnt“ (Schneider 2020, S.21)

3.6. Auswertung

3.6.1. Auswertungsprinzipien nach Kuckartz

Die Auswertung des Datenmaterials wurde anhand der Prinzipien nach Kuckartz´ ‚inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse‘ und mit Hilfe der Software ‚f4analyse‘ durchgeführt. Wie Kuckartz (2018) in seinem eigenen Werk feststellt und sich

auch in der Auswertung der gesamten Forschung als praktikabel und geeignet erwies, wurde weder ausschließlich induktiv, noch ausschließlich deduktiv bei der Bildung der Kategorien des Gesamtmaterials vorgegangen. „In den meisten Fällen kommt ein mehrstufiges Verfahren der Kategorienbildung und Codierung zur Anwendung“ (ebd., S.97).

Kuckartz (2018) beschreibt im Ablauf der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse, die in dieser Forschung Anwendung findet, sieben Phasen (ebd., S.100 f.), die im Folgenden in Form von drei Schritten vorgestellt werden.

Das gesamte Interviewmaterial wurde wortwörtlich transkribiert. Das Material der Migrantinnen wurde von der Forscherin eigenhändig mit Hilfe der Software „f4transkript“ transkribiert und das Material der beruflich am Integrationsprozess Beteiligten durch das Online-Transkript-Tool „f4x“. Im **ersten Schritt „Übersicht“** (nach Kuckartz Phase 1-2) wurden im Anschluss an die Transkription für jedes Interview Fallzusammenfassungen geschrieben und wichtige Textstellen in kurzen Memos fixiert. Zudem wurden schon zu Beginn der Datenanalyse anhand des Interviewleitfadens fünf große Hauptkategorien erfasst, denen die einzelnen Interviewfragen zugeordnet werden. „Je mehr wir wissen, desto besser sind wir in der Lage zu erkennen, dass ein Text verschiedene Sinnschichten besitzt. [...] Ein induktives Verständnis eines Textes nur aus sich selbst heraus ist schlichtweg unmöglich.“ (Kuckartz 2018, S.16). Diese Hauptkategorien sollen dem umfangreichen Datenmaterial sowie dem facettenreichen Phänomen ‚Integration‘ eine erste Struktur und Theoriegrundlage bieten (s. Tab.1).

„Zentrale Grundregel des hermeneutischen Vorgehens ist, beim Verstehen eines Textes das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen. Mit einem Vorverständnis, mit Vermutungen über den Sinn des Textes, geht man an den Text heran, liest ihn in seiner Gänze, erarbeitet sich den Text, was zu einer Weiterentwicklung des ursprünglichen Vorwissens führt – natürlich immer vorausgesetzt, dass man bei der Bearbeitung des Textes Offenheit an den Tag legt und bereit ist, vorher bestehende Urteile zu verändern“ (ebd., S.18).

Zudem konnten die Hauptkategorien aufgrund ihres Inhalts bereits den drei Ebenen einer Gesellschaft zugeordnet werden und indem ebenfalls zur übersichtlicheren zusammenfassenden Darstellung der Ergebnisse (s. Kap. 4) zu Grunde gelegt werden. Die Auswertung ist also trotz starker induktiver Methoden theoriegeleitet, was bedeutet,

dass „die theoretischen Vorüberlegungen sind im Auswertungsprozess [...] präsent [sind]“ (Gläser / Laudel 2010, S.261 f.).

Im **zweiten Schritt „Codierungen“** (nach Kuckartz Phase 3-6) wird das Material, das deduktiv ausgewertet werden soll – in dieser Forschung also das Interviewmaterial der beruflich Beteiligten, ausgenommen der Frage nach Bedeutung der Integration – in einem ersten Codierungsdurchlauf den fünf Hauptkategorien zugeordnet. Durch Vorliegen aller Textstellen zur passenden Hauptkategorie können die Kategorien jeweils weiter konkretisiert und ausdifferenziert werden. Dieser induktive Schritt ist als der entscheidende und umfangreichste Auswertungsschritt anzusehen, da er durch Offenheit im Umgang mit dem gesamten Datenmaterial gekennzeichnet ist. Mit diesem Schritt soll die Erfassung der Tiefe und bestmögliche Erfassung, Analyse und Abbildung der Realität ermöglicht und nicht nur aufgrund von Häufigkeitsaufzählungen und deren Gewichtung Rückschlüsse auf die Bedeutsamkeit der Kategorien gezogen werden. Denn

„die Anwendung eines geschlossenen Kategoriensystems und die darin enthaltene Standardisierung für Häufigkeitsanalysen machen es jedoch unmöglich, den Texten die komplexen Informationen zu entnehmen, die wir für die Aufklärung von Kausalmechanismen brauchen.“ (Gläser / Laudel 2010, S.199).

Mit den erweiterten Kategorien wird das gesamte Datenmaterial in einem zweiten Durchlauf erneut codiert.

Zur einheitlichen Auswahl der Codiereinheiten, wurden die vier Regeln von Kuckartz (2018, S.104) angewendet:

1. „Es werden in der Regel Sinneinheiten codiert, jedoch mindestens ein vollständiger Satz.
2. Wenn die Sinneinheit mehrere Sätze oder Absätze umfasst, werden diese codiert.
3. Sofern die einleitende (oder zwischengeschobene) Interviewer-Frage zum Verständnis erforderlich ist, wird diese ebenfalls mitcodiert.
4. Beim Zuordnen der Kategorien gilt es, ein gutes Maß zu finden, wieviel Text um die relevante Information herum mitcodiert wird. Wichtigstes Kriterium ist, dass die Textstelle ohne den sie umgebenden Text für sich allein ausreichend verständlich ist.“

Aufgrund des Umfangs des Datenmaterials wurde in der Auswertung und zur Beantwortung der Forschungsfragen der Fokus unterschiedlich gelegt und die genaue Vorgehensweise (induktiv, deduktiv) angepasst. Dies wird im Anschluss vorgestellt. Durch das eingangs entwickelte Hauptkategoriensystem (s. Tab.1) können somit die Inhalte kategorisiert reduziert und im Folgenden einzeln betrachtet werden. Gläser / Laudel (2010, S. 100 f.) bezeichnen dieses Procedere als „Extraktion“.

Im Allgemeinen folgte die Aufbereitung und Analyse des Datenmaterials Regeln. Gläser/Laudel (2010) bezeichnen dies als

„bestimmte Operationen [...], die allen Verfahren der quantitativen Inhaltsanalyse gemeinsam sind:

- das Aufbauen eines geschlossenen Kategoriensystems vor der Analyse,
- das Zerlegen des Textes in Analyseeinheiten,
- das Durchsuchen des Textes auf relevante Informationen und
- die Zuordnung dieser Informationen zu den Kategorien (das sogenannte Verkoden des Textes)“ (Gläser/Laudel 2010, S. 197 f.)

In einem **dritten Schritt „Zusammenfassungen“** (nach Kuckartz Phase 7) werden die Kategorien zur besseren Übersicht thematisch zusammengeführt und beschrieben.

Die Transkription wurde unter Anwendung der zehn „Transkriptionsregeln für die computergestützte Auswertung“ (Kuckartz 2010, S.44) vorgenommen, sodass sich die Transkripte in einem einheitlichen Layout gleichen und trotz unterschiedlicher Deutschkenntnisse der Interviewteilnehmer*innen ein verständlicher Text zur Analyse vorhanden ist.

Die erhobenen quantitativen Daten des Fragebogens wurden nach Häufigkeiten ausgewertet und analysiert.

3.6.2. Analytische Vorgehensweise

Grundlage und strukturgebend für die Ergebnisdarstellung zur Deskription des Phänomens ‚Integration‘, konkret zur Beantwortung der Forschungsfrage „Was bedeutet Integration für Migrantinnen und ihre Familien?“ sind die Ergebnisse der Interviews mit Migrantinnen. Sie sind die Personen, die Frage nach der Bedeutung von Integration mit Kindern und Familie durch eigene Erfahrung beantworten können. Sie sollen daher zur Sprache kommen und ihre Lebenswelt soll abgebildet werden.

3.6.2.1. *Induktive Analyse*

Anhand des Interviewleitfadens wurde das Erleben der ersten Zeit in Deutschland, die Prioritäten, der engste Personenkreis und das Bedürfnis nach Sicherheit in der Anfangsphase erhoben. Des Weiteren stand das Erleben der eigenen Persönlichkeit sowie die Gestaltung des Familienerlebens im Fokus.

Durch die induktive Analyse des Datenmaterials im ersten Schritt in Form der „initiierenden Textarbeit“ (Kuckartz 2018, S.100) konnten dem Ablauf der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz thematische Hauptkategorien gebildet

werden, anhand derer in der Analyse des Datenmaterials der Migrantinnen vollständig analysiert wurde. Im Folgenden wurden die Hauptkategorien durch induktiv bestimmte Subcodes, die anhand der Originalzitate betitelt wurden, weiter ausdifferenziert. Nach Abschluss der induktiven Analyse des gesamten Datenmaterials lag somit ein vollständiges Kategoriensystem mit vier großen Hauptkategorien vor, die jeweils in zwei bis vier Subkategorien sich auffächern lassen (s. Tab. 2).

Im Anschluss daran folgte die Analyse des Datenmaterials der beruflich am Integrationsprozess Beteiligten. Da diese Expertengruppe in engem Kontakt zu Migrantinnen steht, wurden diese explizit nach ihrem Integrationsverständnis gefragt. Daher wurde das Datenmaterial der Frage „Was bedeutet es für Sie integriert zu sein?“ ebenfalls induktiv durch Kategorienbildung analysiert (s. Tab. 3). Bei dessen Analyse trat das Phänomen ‚Anerkennung‘ hervor, das gesondert erfasst (s. Tab. 4) und im weiteren Analyseverfahren in den Kontext der gebildeten Kategorien eingearbeitet wurde.

3.6.2.2. *Deduktive Analyse*

Interviewmaterial

Der Interviewleitfaden für die Expertengruppe umfasste zur Konkretisierung der Geschehnisse der Ankommensphase der Migrantinnen in Deutschland die Frage nach der Einschätzung der Bedürfnisse von Migrantinnen, deren Netzwerke, Voraussetzungen zur Teilnahme an Hilfsangeboten und für Schritte zur Integration sowie die Schritte der Integration. Da die Experten jedoch durch ihre berufliche Tätigkeit ebenfalls Bestandteil des Prozesses sind und diesen beeinflussen, wurden sie als Person darüber hinaus zu ihrer Tätigkeit, ihren Erwartungen, ihren Zielen und ihren Motivationen zur Unterstützung von Migrantinnen befragt. Gemein sind allen Hilfsangeboten sowie dem Phänomen ‚Integration‘ an sich, die Eingebundenheit in die Gesellschaft, die wiederum durch die Landespolitik gelenkt wird. Aus diesem Grund wurde im Rahmen dieses Forschungsprojekts zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage „Wie kann Integration von Migrantinnen mit Kindern von Anfang an gelingen?“ die strukturellen Rahmenbedingungen der Integrationspolitik und der Auswirkungen auf die Chancen von Migrantinnen mit familiären Aufgaben, d.h. mit Kindern, um sich einzuleben von den Experten eingeschätzt. Die besagten Aspekte wurden aufgrund des enormen Umfangs

des Datenmaterials deduktiv und quantitativ analysiert (s. Tab.5). Auf Grundlage eines Codebuchs, dessen Struktur im Anschluss erläutert wird (s. Kap.3.6.3.), konnten diese Ergebnisse jeweils der Mikro-, Meso- und Makroebene zugeordnet werden. Nach Abschluss dieser deduktiven Analyse wurden die Ergebnisse inhaltlich den Kategorien des ersten Analyseschritts zugeordnet (s. Tab. 6). Auf diese Weise konnten in einem ersten Schritt mit Fokus auf das Datenmaterial sowohl zum einen die Wahrnehmungen und Einschätzungen auf Kongruenz bzw. Inkongruenz (zwischen Expertenmeinung und Migrantinnen) überprüft werden und zum anderen die Geschehnisse und Erlebnisse der Migrantinnen bei vorliegender Kongruenz präzisiert und theoretisch fundiert werden. Auffallende Inkongruenz in den Resultaten konnten ebenfalls sichtbar gemacht und zum Diskurs gestellt werden. Abschließend konnten nach vollständiger Betrachtung der vorliegenden Ergebnisse das Phänomen ‚Integration‘ in gleicher Art mit den eingangs genannten migrationssoziologischen Integrationsverständnissen sowie der Struktur des durch die Politik erarbeiteten Werks „Nationaler Aktionsplan Integration“ (Die Bundesregierung 2020) verglichen werden, ohne dass die Einzigartigkeit und der Individualität von Integrationsgestaltung bzw. -verläufen weniger geachtet wird bzw. verloren geht.

Fragebogen

Darüber hinaus wurden die Online-Fragebogen zur Erfassung soziodemografischer Merkmale (Geschlecht, Alter, familiäre Situation, Kinder, Nationalität, abgeschlossene Ausbildung, berufliche Beschäftigung) sowie bei Migrantinnen die Aufenthaltsdauer in Deutschland, der Migrationsgrund, die Häufigkeit des Kontakts in das Heimatland und die Nutzung von Hilfsangeboten der Bundesregierung quantitativ ausgewertet. Die Expertengruppe wurde stattdessen zur Art der Ausbildung bzw. Studium sowie der beruflichen Tätigkeit in der zuvor genannten Vorbildung befragt.

Schlussendlich wurden alle Ergebnisse in einem Codesystem zusammengeführt (s. Anhang).

3.6.3. Struktur der Ergebnispräsentation

In der ethnologischen Betrachtung von Kultur und den Prozessen, die mit dem Phänomen ‚Integration‘ einher gehen, eignet sich das Vereinen dieser Elemente durch Zugrundelegen einer Struktur. Diese Struktur, die das empirisch erworbene Material gliedern und

indem übersichtlicher darstellen soll, ergibt sich aus dem Fakt, dass Kultur nicht von gesellschaftlichen Prozessen bzw. sozialen Strukturen zu trennen ist.

Bei der Analyse des Materials zur Erfassung der Lebensperspektive von Migrantinnen und beruflich am Integrationsprozess Beteiligten werden kulturelle Eigenschaften, Verständnisse und Handlungsweisen den drei Ebenen einer Gesellschaft Mikro-, Meso- und Makroebene zugeordnet. In der Ergebnisdarstellung sollen dabei sowohl vorherrschende Gemeinsamkeiten, als auch existierende Einzelfälle und individuelle Unterschiede benannt und dargestellt werden. Denn die Darlegung eines umfassendes Bildes von Integrationsvorstellungen, -prozessen und -Gestaltungsmöglichkeiten, ist gleich wie in der Bildung einer Theorie möglich,

„[...] wenn man von direkt beobachtbaren Denkweisen ausgeht und zunächst Gruppen von Denkweisen bestimmt, um dann zu variablen, weniger eng zusammenhängenden, gleichwohl aber geordneten »polyphenartigen« Systemen von Denkweisen zu kommen, die sich auf voll integrierten Teilen, inkongruenten Teilen und unabhängigen Teilen zusammensetzen“ (Greetz 1987, S.197).

Die Ergebnisdarstellung orientiert sich an drei Ebenen. Die mit dem transnationalen Denkansatz verbundene und der pluralistischen Gesellschaft entsprechende Vorstellung von Migration schließt die Makro-, Meso- und Mikroebene in die Betrachtung ein und ermöglicht das Verständnis von Migration als „zirkuläre Bewegung“:

„Ein Paradigmenwechsel findet insofern statt, als dass Migration nicht mehr als einmaliger Ortswechsel verstanden und zunehmend nicht aus ökonomischer Sichtweise erklärt wird, sondern als ein dauerhafter Zustand und Prozess, der zirkuläre Formen annimmt“ (Aigner 2017, S.63).

Legt man diesen Ansatz zu Grunde, sind sowohl politische und rechtliche Bemühungen (Makroebene) als auch öffentliche Hilfsnetzwerke (Mesoebene) und Einzelpersonen (Mikroebene) zur Analyse von gelingenden Anfängen für Migrant*innen zur Integration in Deutschland von Interesse. Besonders zu betonen ist dabei die bestehende Vielfältigkeit von Integrationswegen bzw. -graden, da Integration durch die Verknüpfung von ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialen Orientierungen die Entwicklung „fluider und multipler Identitäten“ bewirkt (Koch 2018). Zwar können nicht gänzlich die verschiedenen Kombinationen von Zugehörigkeiten zu Teilsystemen der Gesellschaft erfasst werden, jedoch sollen beispielhaft Integrationsverläufe abgebildet und damit besagte Identitäten dargestellt werden.

Integration findet demnach auf vielen Ebenen und vielfältige Weise statt, die in dieser Studie versucht werden soll zu berücksichtigen und zu analysieren.

Im Hinblick auf die „Komplexität von Migrationsbewegungen, welche sich in Migrationen, Rückkehrmigrationen oder multilokalen Migrationen widerspiegeln“ (Aigner 2017, S.76) und das vorrangige Ziel der Forschungsarbeit herauszufinden, wie Anfänge von Migrantinnen in Deutschland gelingen können, wird der Forschung nicht eine Migrationstheorie zu Grunde gelegt, sondern die Offenheit zur holistischen Erfassung verschiedenster Komponenten im Integrationsprozess, die die qualitative Forschung erfordert und mit sich bringt, beibehalten. Dies summiert auch Aigner (2017) am Ende der Betrachtung aller Migrationstheorien:

„Ausschließlich durch eine interdisziplinäre Auffassung von Migrationsphänomenen kann eine ganzheitliche Betrachtung von Migration erzielt werden“ (ebd., S.77).

Migrationstheorien sollen jedoch in der Analyse der Interviews herangezogen werden, um die Integrationsverständnisse und -ziele der Befragten theoretisch erfassen und darlegen zu können. Auf der Metaebene dienen diese somit dem umfangreicheren Verständnis und der präziseren Untersuchung.

3.6.3.1. Makroebene

Politische, rechtliche und ökonomische Rahmenbedingungen gestalten das Leben in der Gesellschaft und geben einer Gesellschaft eine Struktur bzw. Freiheiten, in der sich die Menschen entfalten können. Im Hinblick auf die Migrationspolitik gliedert bspw. das Zuwanderungsgesetz die Förderung von Migrant*innen in verschiedene Bereiche des Lebens und umfasst konkret „die Integration von rechtmäßig auf Dauer im Bundesgebiet lebenden Ausländern in das wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland“ (§43 ZuwandG). In der Betrachtung von „erfolgreicher Integration“ einigte sich das Berlin – Institut (2009) auf einen differenzierenden Ansatz, der dem für die Studie verwendeten Index zur Messung von Integration (IMI) zu Grunde liegt:

„Welche Merkmale als wesentlich betrachtet werden, ist eine Frage des politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Integrationskonzepts. Es gibt somit keine einheitliche Definition von erfolgreicher Integration. [...] Typisch ist, dass sich Migranten in einige Bereiche der Gesellschaft schneller einfinden als in andere. [...] Integration kann also durchaus in einem Bereich gelingen, während sie in einem anderen missglückt.“ (ebd., S.10).

So wurden „Aspekte rechtlich-kulturelle[r] Assimilation, Bildung, Erwerbsleben und soziale Absicherung einzeln untersucht [...] [um] Integrationserfolge in den unterschiedlichen Bereichen gesondert zu betrachten“ (ebd., S.10).

Weiterhin bietet die Bundesregierung im Rahmen ihrer Integrationspolitik diverse Maßnahmen und Angebote, die die Integration von Migrant*innen fördern sollen. Für Migrantinnen wurden spezielle niederschwellige Kurse implementiert. MiA-Kurse, Migrantinnen einfach stark im Alltag, richten sich an Ausländerinnen ab 16 Jahren ohne Schul- und Berufsabschluss in Deutschland und haben einen Stundenumfang von 34 Stunden über mehrere Wochen. Dieser Kurs hat das Ziel, Migrantinnen zu stärken, sie mit ihrer Lebensumgebung vertraut zu machen, deutsche Sprachkenntnisse zu vermitteln und Kontakt zu anderen Frauen herzustellen. Diese Kurse wurden im Jahr 2016 durch das BAMF evaluiert, was die Erreichbarkeit der Zielgruppe belegt. Auch das Institut für Interkulturelle Kommunikation Berlin e.V. evaluierte die MiA-Kurse im Jahr 2021 und 2022 und belegte bspw. eine vermehrte Verwendung von Printmaterialien und die Schwerpunktsetzung von Kursleiterinnen auf die Unterstützung und das Kennenlernen von Hilfsangeboten (IIK 2021, S.14). Es wird ersichtlich, dass die Makroebene maßgeblich an der Gestaltung der Integrationsmöglichkeiten und -wege von Migrantinnen beteiligt ist und Einfluss nimmt. Ergebnisse der offenen Interviewfragen bezüglich politischer, ökonomischer und rechtlicher Aspekte werden dieser Ebene zugeordnet.

3.6.3.2. *Mesoebene*

Auf der Mesoebene stehen vor allem die Netzwerke einer Gesellschaft im Fokus, zu denen Migrantinnen Zugang bekommen bzw. finden müssen, um das Leben mit der Familie in Deutschland aufnehmen zu können. Klärner et al. (2020) haben sich dem Thema ‚soziale Netzwerke‘ ausführlich gewidmet und definieren sie folgendermaßen:

„Soziale Netzwerke werden als vermittelnde Meso-Ebene konzipiert, die zwischen gesellschaftlichen Makrostrukturen (z.B. Gesundheitssystemen, Institutionen, Organisationen, etc.) und individuellen, (nicht immer) rational handelnden Akteuren vermittelt“ (ebd., S.66).

Sie verbinden somit Menschen miteinander und ermöglichen Teilhabe, Kontakte, Beziehungen und Unterstützung. Diese existieren sowohl auf öffentlicher Ebene, d.h. in Form eines Hilfenetzwerks als auch auf privater Ebene durch persönliche Kontakte. Die Bedeutsamkeit dieser Ebene im Integrationsprozess bringt bspw. Esser (2001) mit seiner Dimension „Plazierung“ des handlungstheoretischen – individuellen Ansatzes zum

Ausdruck. Er betitelt mit „Plazierung“ den Vorgang, wenn ein Akteur eine Position in der Gesellschaft einnimmt. Voraussetzung dafür ist der Zugang zu den Bereichen der Gesellschaft, um darin aktiv werden zu können. Somit werden Kategorien aus den Befragungen dieser Ebene zugeordnet, die Aussagen über persönliche Kontakte, Hilfsnetzwerke und Lebensumstände, die das alltägliche Leben von Migrantinnen gestalten, treffen. Dabei geht es jedoch im Sinne von kulturtheoretischer Forschung

„nicht, wie es vielleicht vorrangig erscheinen mag, vorrangig [um] die Beschreibung von Netzwerken und Kollektiven, sondern deren Entstehung. Dies markiert einen bedeutsamen Wechsel der Fragestellungen vom ‚Warum‘ und ‚Was‘ zum ‚Wie‘ [...]. Das Hauptaugenmerk liegt darauf, wie sich die Eigenschaften der sich verbindenden Elemente erst in ihren Assoziationen zeigen und wie sie sich von Situation zu Situation oder auch von Netzwerk zu Netzwerk verändern.“ (Dietzsch 2020, S.80).

Die Analyse des Materials im Sinne der „Akteur-Netzwerk-Theorie“ (ANT) dient demnach der ethnologischen Vorgehensweise und verfolgt nicht das Ziel, eine allgemeingültige und repräsentative Aussage über notwendige Verbindungen in der Gesellschaft zu treffen.

„Es geht der ANT nicht darum, *den* Begriff oder *die* Kategorie festzulegen und zu definieren, sondern darum, die Arbeit des Begreifens und Kategorisierens sowie ihre Machteffekte zu erforschen und ihr Gerinnen in einen unhintergehbaren Begriff, ein Konzept oder eine Theorie mit universellem Geltungsanspruch zu vermeiden“ (Dietzsch 2020, S.85).

3.6.3.3. *Mikroebene*

Die Mikroebene beleuchtet die Einzelperson und umfasst daher Motivationen, Erwartungen, Zielsetzungen, persönliche Kompetenzen und Fähigkeiten sowie Vorstellungen von Lebensqualität, die grundlegend den individuellen Integrationsverlauf beeinflussen. Diese sollen in dieser Forschungsarbeit qualitativ und quantitativ erfasst werden. Beim Ankommen in einer fremden Kultur prallen bei Migrantinnen Wertvorstellungen, Prägungen der Heimatkultur und damit verbundenen Handlungsmuster auf neue. Auf persönlicher Ebene wird bei Migrant*innen, wie verschiedene Modelle kultureller Adaptation zeigen, ein intrapersoneller Prozess in Gang gesetzt, der auf dieser Ebene im Hinblick auf Integration untersucht werden soll. Aber auch bei Einheimischen liegen besagte Elemente vor, sodass überprüft wird, ob sich die Zielsetzungen zur Ermöglichung von Lebensqualität bzw. Teilhabe an der Gesellschaft zwischen Einheimischen und Migrantinnen unterscheiden.

4. Ergebnisse

4.1. Erhebung

Der Erhebungszeitraum wurde auf vier Wochen festgesetzt. Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen dem 28.03.22 bis 28.04.22 geplant und durchgeführt. Durch einige Zwischenfälle, wie Krankheiten, verschoben sich Termine und der Erhebungszeitraum verlängerte sich bis zum 09.05.22. Da im Anschluss an das Interview der Link zum Onlinefragebogen vermittelt wurde, war das Onlineportal zur Teilnahme bis zum 28.05.22 geöffnet. Der gesamte Erhebungszeitraum belief sich auf zwei Monate. Insgesamt haben 31 beruflich Beteiligte (B) und 11 Migrantinnen (M) an der Forschung teilgenommen. Die Interviews dauerten im Durchschnitt 25 Minuten. Es wurden 22 telefonische Interviews geführt und 20 Onlinemeetings durchgeführt.

4.2. Stichprobe

4.2.1. Beruflich Beteiligte

Die Onlinebefragung wurde 69 Mal aufgerufen und von 31 Personen abgeschlossen. Somit haben nicht alle Interviewteilnehmer*innen an der Online-Befragung teilgenommen. Darüber hinaus wurden nicht alle Fragen von allen beantwortet. Jedoch kann die Erhebung sozialdemografischer Daten einen Eindruck über die Stichprobe und die Lebenshintergründe der Befragten geben.

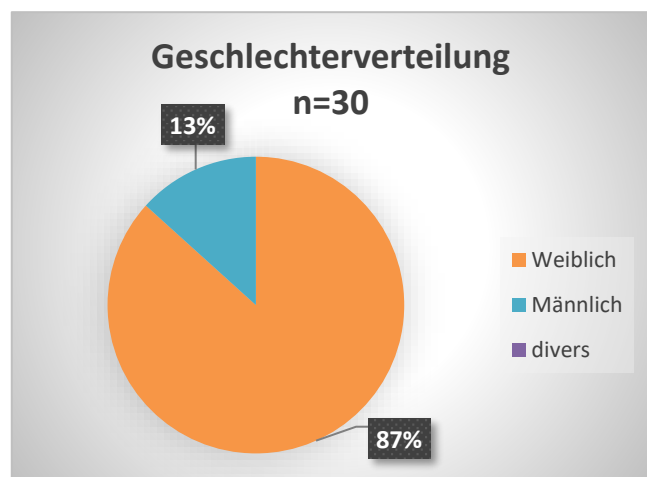
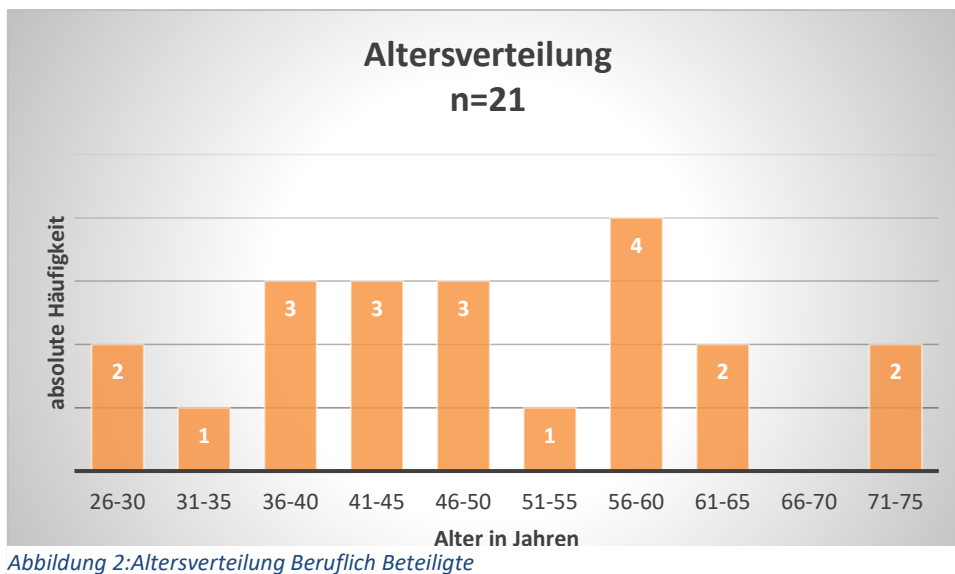


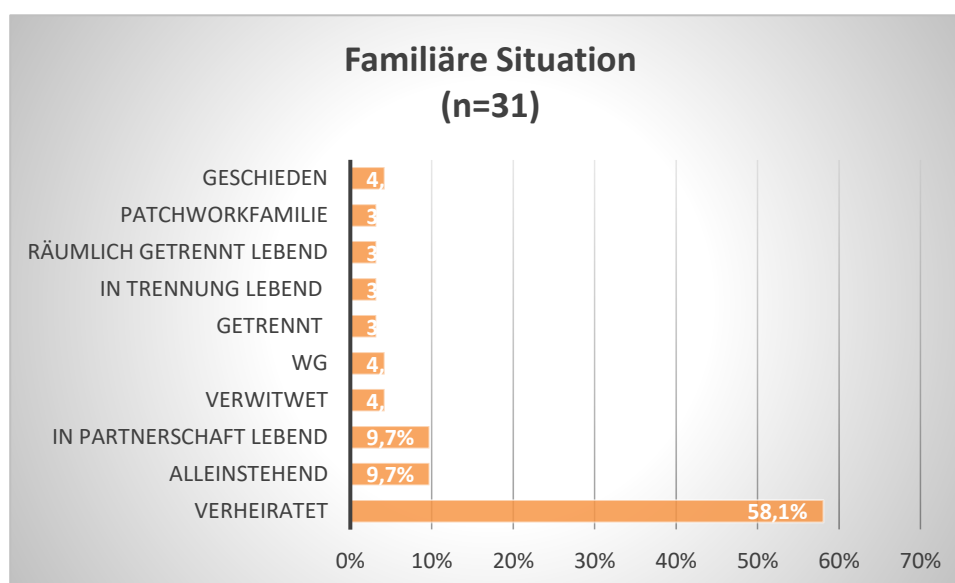
Abbildung 1: Geschlechterverteilung Beruflich Beteiligte

Die Stichprobe der beruflich am Integrationsprozess Beteiligten setzt sich jedoch überwiegend aus Frauen (87%) und deutlich weniger Männern (13%) zusammen.

Die Altersverteilung zeigt eine Beteiligung von Beschäftigten in allen Lebensabschnitten, d.h. sowohl Erfahrungen und Einschätzungen von Berufseinsteigern als auch von Berufserfahrenen gestalten die Forschungsergebnisse.



Mehr als die Hälfte aller Befragten (n=31) sind verheiratet (58,1%). Weitere mögliche familiäre Konstellationen der anderen Hälfte der Befragten sind zu gleichen Teilen alleinstehend (9,7%) und in Partnerschaft lebend (9,7%). Jeweils 4,2% sind geschieden,



in Partnerschaft lebend bzw. verwitwet. Zwei Drittel der Befragten (n=30) haben Kinder und genau ein Drittel ist kinderlos.

Die angegebene Staatszugehörigkeit ist überwiegend deutsch (n=9), wobei es einige Variierungen gibt, wie persisch – deutsch (n=1), bulgarisch – deutsch (n=2), iranisch – deutsch (n=1) und argentinisch – deutsch (n=1). Zwei Ausnahmen sind eine niederländische und eine spanische Nationalität. Zwar wurde innerhalb des Fragebogens nicht explizit nach eigenem Migrationshintergrund bei dieser Stichprobe gefragt, jedoch

wurde der eigene Migrationshintergrund von Interviewten, insofern er vorlag, stets benannt und besteht bei einem Drittel der Befragten (n=10).

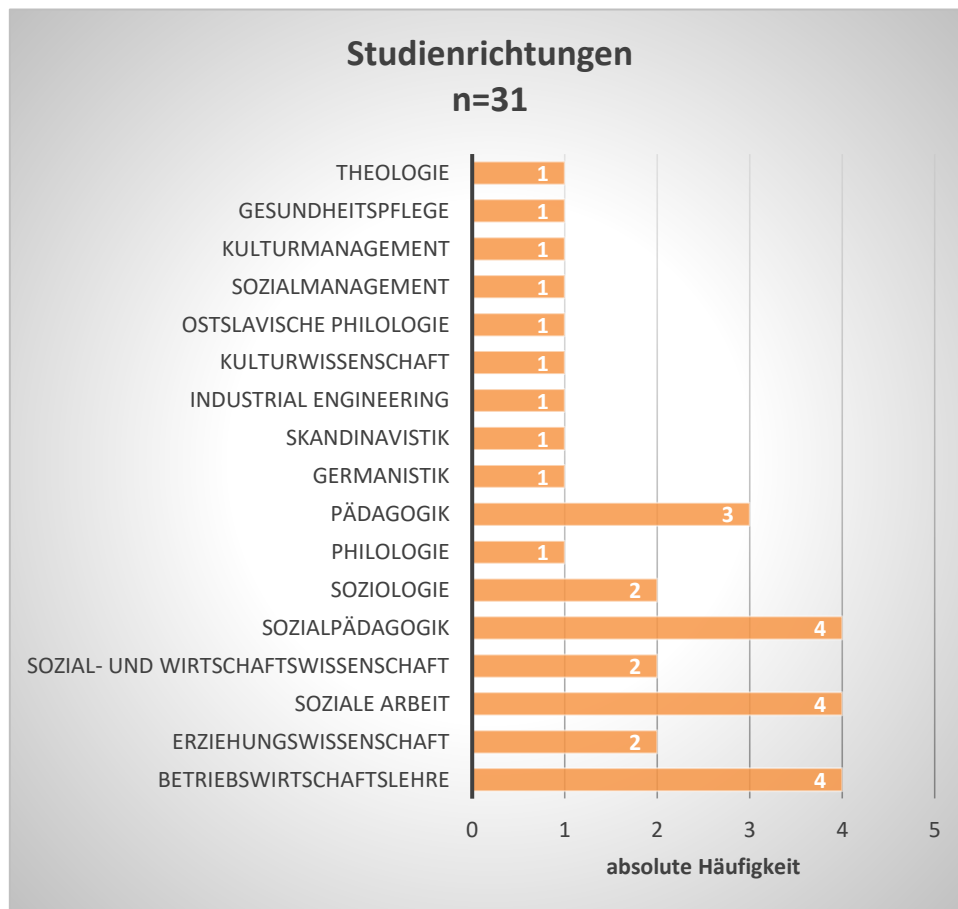


Abbildung 4: Studienrichtungen Beruflich Beteiligte

Die beruflich am Integrationsprozess Beteiligten, die an der Befragung teilgenommen haben, gehören den unterschiedlichsten Professionen an. Der überwiegende Teil (n=31) kann ein abgeschlossenes Studium vorweisen. Ein Sechstel, d.h. vier Teilnehmer*innen hat eine Ausbildung in den Bereichen Erzieher*in, systemischer Coach sowie die Weiterbildung ‚Deutsch als Fremdsprache‘ abgeschlossen. Hinsichtlich der Studienrichtungen zeigt sich eine große Varietät, die auf eine kompetente und vielseitige Arbeitspraxis in der Unterstützung und Begleitung von Migrantinnen in Deutschland hinweist (s. Abb.) Am Häufigsten sind die Studienrichtungen ‚Betriebswirtschaftslehre‘, ‚Sozialpädagogik‘ und ‚Soziale Arbeit‘ vertreten. Auch die pädagogische Ausrichtung ist eine der häufigsten Studienabschlüsse. Vergleicht man die Anzahl der Befragten, die durch ihr Studium sich für die Arbeit mit Migrantinnen qualifizierten mit der Anzahl der Befragten, die in die Soziale Arbeit mit Migrantinnen quer eingestiegen sind, zeigt sich, dass rund ein Drittel keine pädagogische Vorbildung im Rahmen des Studiums

erhalten hat. Für die Praxis in der Begleitung von Migrantinnen spricht dies für eine vielseitige und multiprofessionelle Zusammenarbeit, die sich durch die unterschiedlichsten Lebensverläufe und Vorbildungen bei Migrantinnen als Ressource erweisen kann. Die deutliche Mehrheit (n=24) ist somit in dem Bereich beruflich tätig, in dem die Ausbildung bzw. das Studium absolviert wurde. Die angegebenen Gründe für den Wechsel des Berufsfeldes der fünf Befragten waren uneindeutig und weisen auf „den Lauf des Lebens“, wie bspw. das Alter, hin.

4.2.2. Migrantinnen

Alle Personen mit Migrationshintergrund, die den Fragebogen ausgefüllt haben, sind nach eigenen Angaben weiblich. Der überwiegende Teil der befragten Migrantinnen ist im Alter

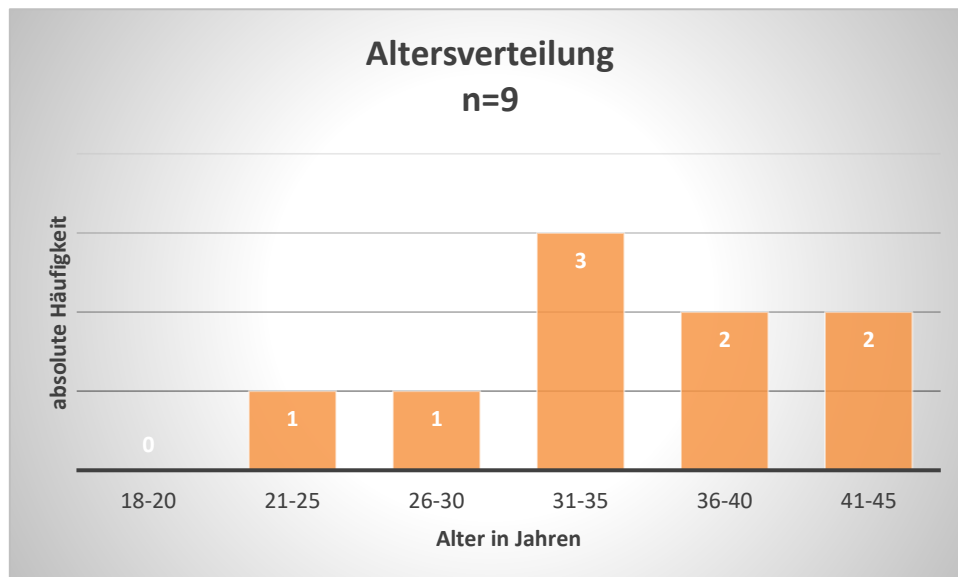


Abbildung 5: Altersverteilung Migrantinnen

zwischen 30 und 40 Jahren und haben alle bis auf eine Befragte (n=10) Kinder. Ein ähnliches Bild ergibt sich im Hinblick auf die familiäre Situation. Fast alle Befragten (n=9) sind verheiratet. Alleinstehend bzw. Verwitwet sind jeweils eine Person.

Bezüglich der Bildungssituation ergibt sich ein uneinheitlicheres Bild. Zwei Drittel geben ein abgeschlossenes Studium bzw. eine Ausbildung an, wohingegen ein Drittel keinen beruflichen Abschluss vorweisen kann. Das selbe Bild ergibt sich bezüglich der Beschäftigung gegen Entgelt. Die Hälfte derjenigen, die einen beruflichen Abschluss besitzen, sind auch in diesem Arbeitsfeld weiterhin tätig. Die andere Hälfte benennt Geburt, Elternzeit, die Teilnahme an einem C1-Deutschkurs oder die berufliche Neuorientierung als Gründe dafür, nicht im erlernten Berufsfeld tätig zu sein.

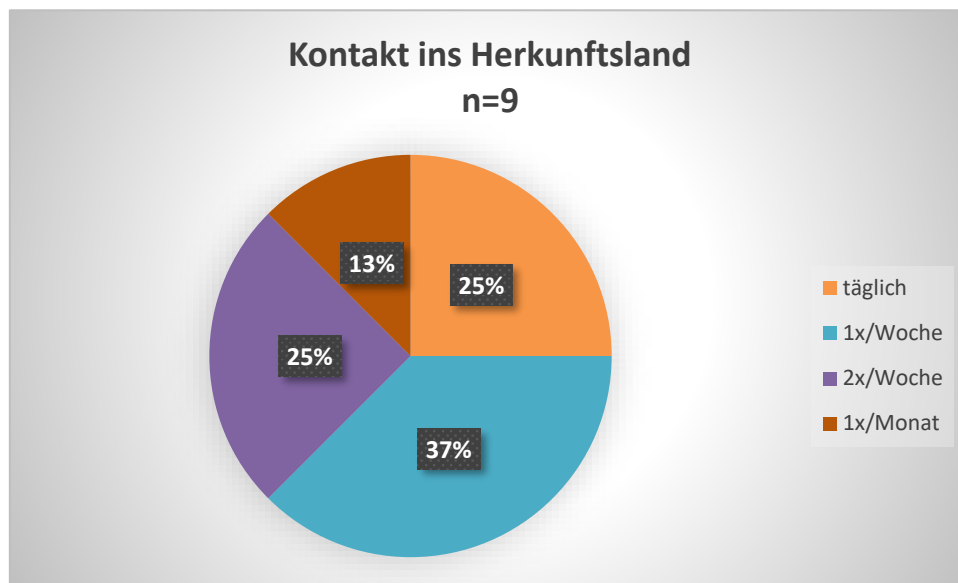


Abbildung 6: Kontakt ins Heimatland Migrantinnen

Insgesamt zeigt sich unter den Befragten ein recht beständiger und häufiger Kontakt ins Herkunftsland. Über die Hälfte der Migrantinnen pflegt 1-2x/Woche ihre ursprünglichen Kontakte und ein Viertel sogar täglich.

4.3. Das Erleben des Ankommens in Deutschland – der Weg der Anerkennung

4.3.1. Wahrnehmen

4.3.1.1. „Da muss man von null anfangen. Wir haben alles verloren. Auch mein Zuhause auch hab ich verloren.“

Migrantinnen kommen aus den unterschiedlichsten Gründen nach Deutschland. Der überwiegende Teil der Befragten (n=5) hat das Heimatland auf Grund von Krieg verlassen und kam nach Deutschland, um Frieden zu finden. Drei Migrantinnen kamen im Rahmen von Familiennachzug nach Deutschland. Weitere Gründe von Einzelnen waren politische



Abbildung 8: Nationalitäten Migrantinnen

Gründe und Interesse. Knapp die Hälfte der Befragten stammen aus Syrien, jedoch liegen auch in weiteren Ländern Vorderasiens wie Türkei und Irak familiäre Wurzeln von Interviewpartnerinnen (s. Abb.8). Im Hinblick auf die Aufenthaltsdauer in Deutschland bietet sich in dieser Forschung ein ganz breites Spektrum von ganz frisch in Deutschland

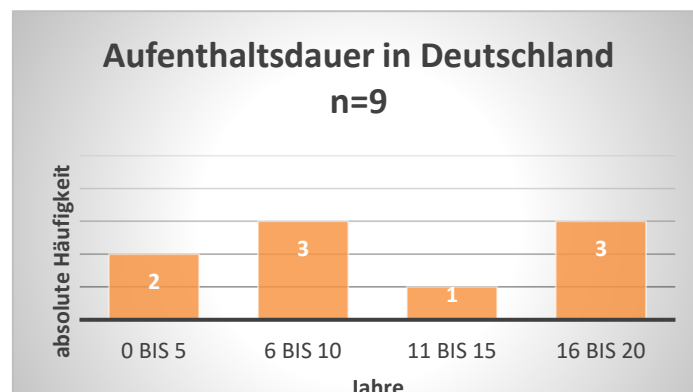


Abbildung 7: Aufenthaltsdauer Migrantinnen

angekommen bis 20 Jahre Lebensjahre in Deutschland (s.Abb.9). Dies lässt die Aussagekraft der Interviews umso mehr an Wert gewinnen, da sowohl rückblickende Erfahrungen als auch aktuelle und jüngste Erlebnisse die Lebenswelt der Migrantinnen realistisch wiedergeben.

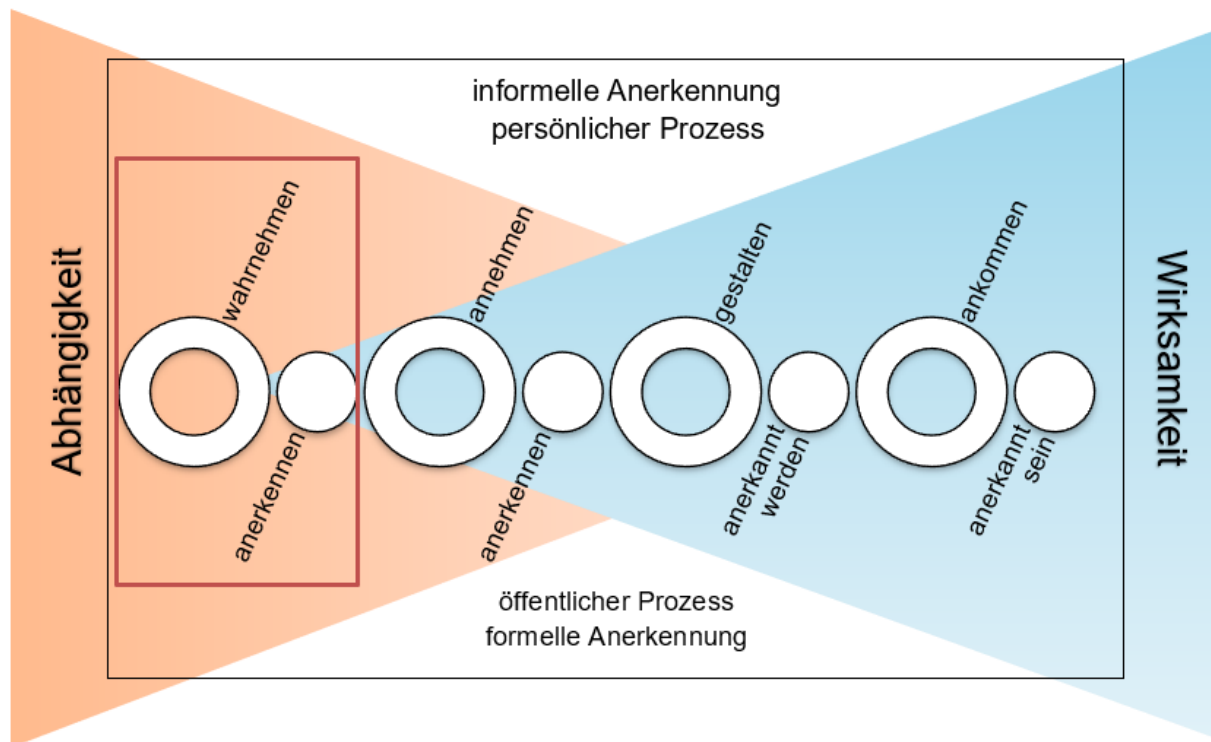


Abbildung 9:Ankommen-Phase 1

Die erste Phase der Migrantinnen bedeutet das Ankommen in Deutschland ihr Leben von vorne anzufangen.

„M33: Bekommen wir kein Krieg hoffe ich. Wenn man hilft, wo kann man gehen? Sechs Jahre an einem Ort bleiben. Kann man machen alles und lernen und einarbeiten und nochmal hinüber gehen. Das ist schwer. Da muss man nochmal von null anfangen und auch man hat keine Zeit immer von null anfangen, von null anfangen und null anfangen (atmet tief). Das ist / wir sind ja auch nicht so jung / ich kann dir sagen bin ich noch 26 Jahre alt. Das zeigt uns und das wichtige ist die Frieden ehrlich, nicht die Sachen.“ (33, Absatz 58)

Dass dies mit einer großen Anstrengung verbunden ist, wird in dieser Aussage deutlich. Vor allem die Einsamkeit zeigte sich in den Beschreibungen der Migrantinnen als dramatische und tiefgreifende Erschwernis in dieser Zeit.

„M4: Ich hatte das Gefühl so ganz alleine. Ohne Familie. Ich hab auch mein Mann-Familie nicht so gut kennengelernt in gesamte Tage zum Beispiel. Deswegen wenn ich herkomme, ganz alleine habe ich Gefühl“ (4, Absatz 2)

„M4: Nein. Alle meine Familie sind in der Türkei. Noch auch so. Ich bin alleine hier. Nur meine Mann-Familie sind hier.“ (4, Absatz 16)

„M54: Meine Familie? Nein, nur ich leider. Aber ich habe auch Nachbarn. Ein paar Nachbarn, ich habe auch Kontakt mit meine Nachbarn bis jetzt. Ja. Familie nein. Meine Familie halb in Libanon, halb in Syria. Nur ich hier und meine Bruder in Schweden. Wir waren zusammen. Ich habe in Deutschland gebliebt und mein Bruder hat er direkt nach Schweden. Ja.“ (54, Absatz 48)

Die Startphase erweist sich nicht nur durch die Einsamkeit als schwierig. Die Migrantinnen stehen unabhängig von ihrer bisherigen Identität im Heimatland auf einmal vor dem Nichts.

„M55: Ich sage den Leuten immer, die zu uns kommen, man ist hier nichts ohne Papier. Also das fängt beim Aufenthaltstitel an und endet dann bei Schulabschluss, Berufsabschluss, irgendwelche Nachweise, Zertifikate, Deutsch, dann Weiterbildung, solche Sachen, dass du ohne Papiere ein Niemand bist sozusagen. Das sind diese Punkte, die man sozusagen für die Welt oder für die deutsche Gesellschaft erfüllen muss, um dann voranzukommen. Und da zählen dazu Sprache, Bildung, also Schul- und Berufsabschluss, wie gesagt, und dann auch weiter, dass man soziale Kontakte hat.“ (55, Absatz 14)

Neben der Einsamkeit und dem „Nichts“ fehlt den Migrantinnen nach eigenen Aussagen die Orientierung. Durch sprachliche Hürden ist es ihnen nicht möglich, sich selbstständig zu orientieren. Damit geht eine große Unsicherheit einher.

„M18: Also es war sehr schwierig. Es kreisen viele Gedanken in unsere Kopf. `Wie zum Beispiel werden die Menschen uns empfangen? Wie werden uns / wie werden wir uns verständigen können? Was wird alles auf uns zukommen?`“ (18, Absatz 2)

Zwar kommen einige Migrantinnen mit ihrer Familie nach Deutschland, jedoch bietet sich ihnen hier eine neue Kultur und damit neue gesellschaftliche Ordnungen und Möglichkeiten.

„M33: Aber die andere Sache / wie kann man /die andere Sache ich bin Kurdin. Für mich war es schwer. Die Araber haben Problem mit Männern und Frauen zusammensitzen und so. Bei uns war alles einfach. Und man nutzt das. [...] Und Orientierung auch. Das ist alles neu für uns. Und ja, wir müssen überlegen. Wir können nicht mit dem Bus oder dem Zug fahren. Wir wissen nicht, was es steht. Andere Sprache. Und natürlich bei mir war bisschen einfacher als mein Mann. Mein Mann spricht ein bisschen französisch. Ich spreche englisch. Und war bei mir bisschen, bisschen einfacher“ (33, Absatz 2)

Zusätzlich prallt die neue Umgebung auf sie ein, mit der sie sich auseinander setzen müssen. Überwiegend wird diese Zeit als sehr schwierig empfunden.

„M22: Erste Jahr war ein bisschen schwierig, war Leute was anderes, Wetter anderes, Sprache war bisschen schwerer, schwer.“ (22, Absatz 2)

„M33: So, war sehr schwer. War schwer wegen die Sprache. Ja das war für mich und mein Mann hab ich gedacht ich brauche 100 Jahre vielleicht kann ich dann viel sagen.“ (33, Absatz 2)

„M38: Schwierig nur wegen die Sprache. (lacht). Zum Beispiel bei Einkaufen, ich kann nur 'Hallo' sagen.“ (38, Absatz 8)

„M54: Also erste Zeit war bisschen viel schwer, weil wir können gar nichts reden. Wir brauchen Dinge, wir können nicht erklären. Da war erste Jahr bisschen schwer. Erste Monate. Danach bisschen durchgelernt und wir haben Kontakt mit die Leute. Ein Wort hier, ein Wort hier. Bisschen Ordnung danach.“ (54, Absatz 2)

Es wird deutlich, dass die Schwierigkeiten sich aus fehlenden Sprachkenntnissen, noch keinem sozialen Netz, fremder Umgebung und einem Gefühl von Wertlosigkeit ergeben. Das Vermissen wird sehr vordergründig in dieser Phase wahrgenommen, da es kaum etwas gibt, dass die bisherige Identität ersetzen kann.

„M47: Ok, also dann habe ich richtig Heimweh gehabt. Ich hab so richtige Vermissen gehabt. Das war auch hier immer gute Menschen getroffen, aber trotzdem da hat mir auch meine Sprache gefehlt, weil ich nicht auf meine Sprache sprechen könnte. Ich habe nicht mehr meine Freunde, mein Heimat, wo ich aufgewachsen bin (...)“ (47, Absatz 4)

Migrantinnen stehen mit der Ankunft in Deutschland in einem neuen Leben mit vielen Dingen, die sie vorher nicht kannten, z.B. Bus fahren.

„M54: Aber früher war ich in einen Dorf. Und auch in Dorf schwierig, weil zum Arzt wenn wir wollen zum Arzt gehen Beispiel, im Dorf gibt keine. Muss immer zum Stadt kommen. Muss immer mit Bus kommen. Auch schwer.“ (54, Absatz 14)

Doch auch alltägliche Dinge erscheinen auf einmal ganz anders.

„M47: Also ich kam alleine. Ich war 19 Jahre alt. Meine Familie kam sehr sehr spät. Die wollen nicht. Ja und ich bin durch mein Mann her gekommen. Er ist auch länger hier in Deutschland gewesen und hat seine Leben hier gehabt. Aber das war natürlich alles trotzdem fremd für mich. die verschiedenen Kulturen, die Klima.“ (47, Absatz 8)

„M47: Fleisch hat ganz anders geschmeckt, Reis was ganz anderes. Ich hab soviel verschiedene Reis gekauft, bis ich die richtige gefunden habe (lacht). Ja, ja. Das ist echt was ganz / also für mich war ganz besonders, dass ich mal eine andere Planet war und schlimm auch. Weil ich finde nicht, das was ich erlebt habe, wie ich das normale Leben zu kommen. Das war ganz andere Planet. Ich sag mal so. Für mich ist das so, vielleicht komisch klingt dann, aber es war für mich so halt. Alles: Erde, Geruch, alles, alles“ (47, Absatz 18)

Diese starke Veränderung im Leben in Kombination mit vielen negativen Gefühlen erfordert viel Resilienz und kann u.U. auch phasenweise in depressive Lagen führen.

„M60: Also ich wollte (...) dass / also erstmal war so ein schwarzes Loch sozusagen. Als ich ankam, ich wusste nicht, wo ich anfangen muss. (...) Weil ich hatte mein Freundeskreis nicht auf einmal und was wichtig war, dass ich mein Ausbildung oder ein Studium abschließe oder absolviere.“ (60, Absatz 6)

„M60: Ehrlich gesagt, das war eine schwere Zeit für mich, weil damals war / also das war Jugendzeit gewesen, so 17 Jahren. Also ich hab die ganzen Freunde von mir, die hab ich in meiner Heimat hinterlassen und hier musste ich alles neu aufbauen. Das ist (atmet schwer), das war für mich ein großes Verlust sozusagen und ich habe da auch Depression am Anfang, ehrlich gesagt, weil ich wollte in die Heimat wieder zurück.“ (60, Absatz 2)

Vor allem auch das Wissen um die Heimat und die zurückgelassenen Dinge des Lebens wirken sich auf die Lebensrealität in Deutschland aus.

„B1: Und da haben sie auch nicht darüber gesprochen. Eine hat nur mal erzählt und auch gezeigt das Haus, dass sie verlassen hat und ja also, wenn man denkt man baut dort ein Haus und dann verlässt das Haus und dort wo nur allein die Oma, also das ist schon sehr schwierig hier dann ruhig zu bleiben. Weil man steht in zwei Welten. Man lebt in zwei Welten. Und das kann auch einen runterziehen. (1, Absatz 49)

Keine Anerkennung, Enttäuschung, Nichts ohne Papiere sein, sich unwertig fühlen und sehr viel Kraft in Alltäglichem verlieren – dies sind Empfindungen aus der ersten Zeit, die Ausdruck eines geschwächten Selbstwerts sind. Durch äußere Umstände wie die Unmöglichkeit in dem Beruf zu arbeiten, der erlernt wurde, entstehen zu Beginn häufig negative Emotionen. In dieser ersten Zeit empfinden Migrantinnen keine Anerkennung, da sie sich nichts ausweisen und ihr Leben und ihre Identität nicht anerkannt wird, sodass sie nicht ihr Leben hier so weiterleben können wie bisher.

„und es zieht jedes Mal runter, dann hast du ja keine Motivation mehr zu machen. Also so empfinde ich. Diese Dame war komplett niedergeschlagen. Sie war sehr traurig, dass sie nicht mehr dort leben darf und also diese Unsicherheit und (...) die Umstände im Land. Sie war dort eine Lehrerin für Grundschule und hier geht sie putzen. Da sind auch (...) große Barrieren. Mit der Anerkennung kämpfe ich ja auch, weil ich muss meine Noten auch bringen, damit ich Zugang zu der Uni habe und zum Glück ich habe, ich muss das Glück immer erwähnen, weil meine Wege haben sich so geschleicht, dass ich über Ausbildungen diese Zertifikate erworben habe, weil ohne dieses Schriftliche, ohne diese Papiere bist du eigentlich ein Nichts.“ (1, Absatz 49)

4.3.1.2. „Manchmal man fühlt sich Idiot.“

Durch die Unfähigkeit sich in Deutsch adäquat ausdrücken zu können, fühlen sich Migrantinnen nicht in der Lage, ihr Leben selbstständig zu führen und entwickeln Selbstzweifel und ein negatives Selbstbild.

„I: Wie fühlen Sie sich hier als Mutter und Frau in Deutschland?

M57: Das ist nicht einfach, ja. Ja, weil ich hier in Deutschland wieder wie ein Kind alles neu lernen muß. Und eine neue Sprache lerne ich und ein neues System. Alles neu für mich auch und mit zwei Kindern sehe / für sie auch sind viele Dinge ganz neu und manchmal, wie kann ich es ausdrücken, manchmal fühle ich mich eigentlich nicht genug für sie. Ja, obwohl (...) ich, obwohl ich in meiner Heimat studiert habe, zum Beispiel. Ja, über Bildungs / habe ich ja genug Information. Aber Sprache und System ist ganz anders. Schulsystem ist ganz anders. Ja, Sprache ist ein Hindernis. Deswegen fühle ich mich nicht ehrlich gesagt nicht wohl. Aber trotzdem geht das. In Deutschland, als eine Flüchtlinge oder ausländische Mutter zu sein. Nicht einfach. Ja, das ist, das kann ich sagen, nicht einfach.“ (57, Absatz 17 - 18)

„M48: Aus Burkina Faso sind wir. Genau. Ja und was ich mich noch so erinnere ist, dass die Sprache zu lernen war sehr sehr schwierig für mich am Anfang, ja. Wo ich dann in der Klasse saß und nicht wusste, ob ich da wirklich das kann. Ich habe mich immer gefragt `oh Gott, wie schnell die Leute hier sprechen und sich auskennen mit die Sprache, ob ich das auch kenne mit die Sprache, ob ich irgendwann auch so mal sprechen kann´.“ (48, Absatz 8)

Um möglichst schnell das Leben organisieren und selbst führen zu können, ist der Weg der Anpassung im Sinne von Übernahme von Handlungen und durch Lernen von beobachtetem Verhalten und Austausch mit anderen eine gängige Möglichkeit. Problematisch ist jedoch die Balance zwischen dem Ausleben der eigenen und der neuen Kultur zu finden. Wird einfach nur die neue Kultur übernommen, stehen die Personen in der Gefahr, sich selbst durch das fehlende Leben ihrer eigenen Identität zu verlieren. Es ist wichtig, sich selbst anzuerkennen (Kultur, Hintergrund, Familie, Prägung) und die neue Kultur anzuerkennen, damit eine Migrantin sich nicht im totalen Anpassen an die neue Kultur selbst verliert. Dazu sind in der Anfangsphase auch wegen Kommunikationsschwierigkeiten die gegenseitigen Erwartungen nicht geklärt und es kommt aufgrund der Verschiedenheit zu Missverständnissen. Die Annahme des ‚Fremden‘ und das Interesse aneinander zum gegenseitigen Kennenlernen im Hinblick auf Erwartungen, Werte, etc. wirkt sich anerkennend bzw. respektvoll auf einen Menschen in der Phase aus und nur damit bekommt jeder einen Platz in der Gesellschaft bzw. einen Raum so zu leben, wie er ist.

„B52: Ich denke viele Probleme kommen von diese Missverständnisse in der Richtung, dass unklar ist, was erwartet wird, was man machen muss [...] Und dann auch, wie die Leute reagiert. Sehr unterschiedlich. Es gibt Leute, die ein großes Bedarf haben für Anerkennung oder Akzeptanz. Dann die vergessen was sie sind, die vergessen sie, die, die lassen alles zurück irgendwie. Und sie versuchen so viel sich anzupassen, dass die verlieren ein Teil von von selbst. Also deshalb finde ich, dass einiges Klarheit immer Klarheit ist so wichtig und Respekt und beiderseits. Ja, weil jetzt habe ich gedacht, viel von was ich gesehen habe, was gedacht ist Integration. Sie wissen, dass jetzt gilt es, diese Konzept Integrationmanagement mit den Sozialarbeiterinnen, die arbeiten mit Flüchtlingen. Also Integrationsmanager, der das organisiert alles in Richtung Integration. Und da habe ich viele Missverständnisse erlebt, dass Integration bedeutet, die Leute, die kommen, müssen sich anpassen. Man muss dann nur an die neue Regeln halten oder irgendwie diese Wege, die sie für sich selten nehmen. Und dann, dann, dann klappt das nicht, weil Integration muss auch von beide Seite sein. Natürlich kommt jemand von irgendwo anders und muss sich anpassen, aber es muss auch akzeptiert werden. Es muss auch Platz geben für diese Person, die ein bisschen anders ist. [...] Es muss Raum geben, damit diese Person auch weiter, auch weiter unterschiedlich sein kann.“ (52, Absatz 152)

Häufig ist eine Sammelunterkunft der erste Ort, an dem Begegnungen stattfinden und die Migrantinnen als hilfreich empfunden haben.

„M57: Ah ja, in den ersten sieben Monaten, also in Flüchtlinge Unterkunft, die Arbeiter oder Arbeiterinnen, die nette Arbeiter und Arbeiterinnen, die eigentlich die unsere Gefühle

verstehen können und Empathie haben. Sie haben uns geholfen und diese Empathie haben uns geholfen.“ (57, Absatz 12)

Auch die zügige Anbindung an einen Kurs, bspw. einen Sprachkurs hilft in dieser ersten Phase des ‚wahrnehmens‘ von überwiegend negativen Empfindungen den persönlichen Prozess in Deutschland anzukommen, weiterzuverfolgen.

„M48: So wir sind im September angereist und gleich im Oktober ging eine Modul A1 und da konnte ich gleich die Deutschkurs anfangen und das hat mir dann geholfen. Genau.“ (48, Absatz 4)

4.3.1.3. Zwischenfazit: anerkennen I

Die erste Zeit in Deutschland geht für Migrantinnen mit fehlender Anerkennung einher, die ihren Ursprung in der schwierigen emotionalen Lage in Kombination mit fehlenden Möglichkeiten selbst aktiv zu werden und richtig zu verstehen, findet. Durch die fehlenden Sprachkenntnisse und damit einhergehende Verständigungsprobleme, fehlende Orientierung und Abhängigkeit von Sozialarbeitenden, steht in der ersten Zeit vor allem das Gefühl der Wertlosigkeit, Nutzlosigkeit sowie der Unfähigkeit im Vordergrund. Der Fokus in der Beschreibung der ersten Phase liegt auf der persönlichen Ebene. Sozialtheoretisch betrachtet steht somit die Berücksichtigung der Mikroebene ganz am Anfang im Zentrum, um Migrantinnen in ihrer Lebenswelt erreichen zu können. Neben dem Kontakt zu Einzelpersonen, erweisen sich die Erstaufnahmeeinrichtungen als hilfreich für das Bauen erster Kontakte. Die Empathie von Sozialarbeitenden stellt sich in dieser Situation als Ressource dar, um diese als schwer empfundene Anfangszeit aushalten und bewältigen zu können.

4.3.2. Annehmen

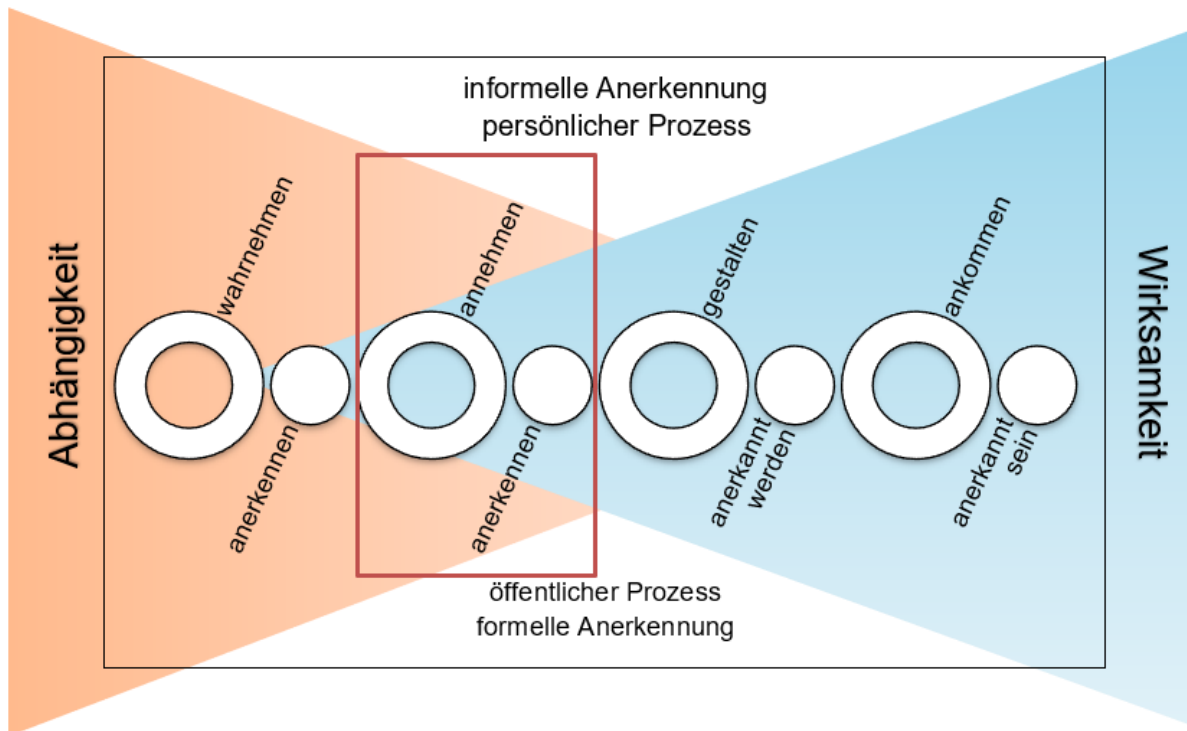


Abbildung 10: Ankommen-Phase 2

4.3.2.1. „Das ist schwer und ist traurig, aber muss man leben.“

In der Anfangszeit zeigte sich die Wohnsituation von Migrantinnen in Flüchtlingsunterkünften als besondere Herausforderung, in der ein Familienleben als nur schwer möglich erfahren wurde.

„M54: Außer bisschen für uns war schwer (lacht). Weil wir können nicht reden und wir waren auch mit Familie in Heim. Das war bisschen schwierig für Kinder auch. Die können nicht spielen was die Kinder wollen, laut und sowas.

I: Ok. Weil so viele Menschen waren, oder warum?

M54: Ja, wir waren drei, vier Familien. Und manche Familien haben keine Kinder und deswegen muss bisschen immer für Kinder aufpassen sonst laut reden.

I: Hatten Sie da ein Zimmer oder eine Wohnung?

M54: Also da war große Wohnung, aber wir haben zwei Zimmer. Am Anfang. Zwei Zimmer und eine kleine Küche.“ (54, Absatz 6 - 10)

Die Wohnsituation zu Beginn hat nach Aussagen der Migrantinnen einen starken Einfluss auf das Willkommen-Sein-Gefühl und beeinflusst ebenfalls das familiäre Erleben.

„M33: Wir waren in die Haus für alle Flüchtlinge. Immer mit drei Familie. War sehr schwer. Schlafen, Leben, alles zusammen war. Ich war schwanger auch. Kam noch dazu. War schwer. Kann man nicht beschreiben genau, weil die war schwer mit glaube ich vier, acht, neun, 11 (...) (zählt) 14 Personen muss man in eine Zimmer schlafen drei Monate war sehr schwer.“ (33, Absatz 6)

„M57: Es gibt auch, es gab auch Schwierigkeiten. Zum Beispiel waren wir damals in einer Flüchtlingsunterkunft und das war / Ich habe zwei Kinder. Damals waren sie zwei und sechs Jahre alt und mit ihnen in einer Flüchtlingsunterkunft sieben Monate lang zu bleiben, ist nicht einfach.“ (57, Absatz 4)

Auch die sich anschließende Wohnungssuche gestaltet sich als sehr kräftezehrend und anstrengend. Es erfordert Durchhaltevermögen, Mut und Entschlossenheit, die Migrantinnen in einem schwierigen Setting mit ihrer Familie aufbringen müssen.

„M54: Da waren zwei Jahre, weil wir immer suchen die Wohnung und immer da war schwer wegen Kinder. Immer die Leute sagen "wir brauchen nur ein Kind". Am Anfang ja da war so schwer für Wohnung. Wir haben viele Wohnung gefunden, aber alle (betont) sagen immer "Wir brauchen nur ein Kind". Und da war / habe ich drei Kinder früher. Und danach habe ich die vierte bekommen, da war noch (betont) schwer.

I: Aber es hat geklappt nach zwei Jahren.

M54: Ja nach zwei Jahre hat geklappt. Ich habe eine Wohnung gefunden, Gott sei Dank und nach (Stadt) umgezogen.“ (54, Absatz 12 - 14)

„M57: [...] Und uns dann eine Wohnung zu finden ist auch, war auch wichtig und nichts einfach. Soweit wir gesehen haben, hatten viele Leute wie wir Schwierigkeiten eigentlich mit Wohnung suchen oder finden. Aber wir haben jetzt Glück gehabt. Ja, jedoch haben wir auch viele E-Mail geschrieben, vielleicht 100. Ich weiß es nicht. Aber fast 100 E-Mail haben wir geschrieben, zum Beispiel eine Wohnung, um eine Wohnung zu finden. Aber ist zwei oder drei Antworten finden wir mindestens zwei, zwei oder drei. Alle waren negative Antwort. Wir haben die andere gar keine. Egal. Keine Signatur, egal wie, wenn sie gar keine Antwort bekommen. Aber da. Ja, nee, wie kann ich sagen. Wie gesagt, Glück gehabt haben. Zwei deutsche Leute, ein Paar, haben unsere E Mail, unsere Geschichte gelesen und sie hatten an unserer Geschichte Interesse. So haben wir kennengelernt. Sie sind sehr nett. Wir haben jetzt wir ein oder wir sind jetzt wie ein echte Familie.“ (57, Absatz 8)

Eine eigene Wohnung bekommt in dieser Zeit eine besondere Bedeutung zugemessen. Es ist der Ort, der einer Familie ein Zuhause in einem noch fremden Land gibt. Die Familien haben zwar den Vorteil in einer gemeinsamen Unterkunft schnell Kontakte, wahrscheinlich sogar zu Gleichsprachigen, zu knüpfen, jedoch fehlt ihnen ein Rückzugsort und Raum zum Lernen.

„M57: Es gibt auch, es gab auch Schwierigkeiten. Zum Beispiel waren wir damals in einer Flüchtlingsunterkunft und das war / Ich habe zwei Kinder. Damals waren sie zwei und sechs Jahre alt und mit ihnen in einer Flüchtlingsunterkunft sieben Monate lang zu bleiben, ist nicht einfach.“ (57, Absatz 4)

„M33: Eine Wohnung. Eine Wohnung, wenn man will alleine sein mit Kindern, bekommt man gefühlt sicher. Das ist / das war wichtige Schritt, sehr wichtig“ (33, Absatz 26)

Weiterhin beschreiben Migrantinnen in dieser Zeit eine tiefe Traurigkeit. Es fehlen die Freunde, die Familie, die bekannte und vertraute Umgebung.

„I: Haben Sie gerade in der Anfangszeit, wenn Sie nicht Ihre Sprache sprechen konnten, dann viel Kontakt zu Ihrer Familie gehabt?

M47: Nein, das war eben auch nicht. Das war wo ich da kam, das / ich habe keinen Laptop gehabt und da war zuerst dann Skype und danach kam dann Facebook und da war nur einmal im Monat, weil meine Familie konnte das auch nicht dort leisten. Dann musste sie woanders fahren. Und die haben einfach geplant. Sehr spät kam das Handy. Und der Whatsapp. Und damals da konnte nur einmal im Monat mit meine Familie sprechen. Wenn ich mit den normale Telefon telefoniere hat soviel gekostet, also war so teuer. Und ja, musste ich mal einfach 2 Jahre, einfach nur mit den Termine, wenn das auch über Skype und Facebook telefonieren können und uns gegenseitig auch sehen. Danach später kam dann Whatsapp und dann ist das wieder lockerer geworden. Messenger. Und dann könnte man jede Zeit telefonieren“ (47, Absatz 11 - 12)

In dieser Zeit sind zudem die Möglichkeiten der Ablenkung und Nutzung von Ressourcen zur Erfahrung von Selbstwirksamkeit stark eingeschränkt. Die Lebenswelt konzentriert sich ausschließlich auf den engsten Familienkreis, die unmittelbare Umgebung und Nachbarschaft und ist von starker bis totaler Abhängigkeit von Anderen charakterisiert.

„M4: Und ich bin / ich wollte eigentlich arbeiten. Momentan ich kann nicht arbeiten, weil ich habe chronische Krankheit. Manchmal macht mich traurig. Ich wollte auch gute Job haben, so vielleicht. Aber das kann ich nicht leider so momentan. Deswegen das macht mich manchmal traurig. Aber weiß ich nicht. Geht weiter.“ (4, Absatz 24)

„M47: Weil manchmal habe ich mal Lust auf irgendeine Essen und ich hab nicht mehr die Zutaten im Kopf und habe kein Internet, wusste ich nicht, wie ich mache und ich kenne niemand hier und möchte mit meiner Mutter telefonieren und geht gar nichts“ (47, Absatz 14)

In Deutschland wird anhand von Vorgaben und Kriterien über den Aufenthaltsstatus von Migranten entschieden, was in manchen Fällen Familien zerreißt. Zwar sind einheitliche Vorgehensweisen eine Hilfe für zügigere Vorgehen, aber es wird von den Befragten für mehr Offenheit im Umgang mit Integrationsprozessen plädiert.

„B9: Ja, also das war gerade bei der ersten Flüchtlingswelle schon oft sehr, sehr dramatische Kämpfe da ausfechten musste. (...) Da würde ich mir sehr viel mehr Toleranz und Offenheit und Differenziertheit wünschen. Ja, und da erst einmal hingucken `Was wird denn gebraucht und was ist denn notwendig?`. Und nicht schon wieder `wir machen auf jeden Fall mal den Deckel drauf und dann ist egal`. Und dann solche Sachen, da wird / eine Familie kriegt / in der Familie kriegt jeder die Anerkennung und der älteste Sohn wird abgeschoben. Also solche Geschichten passieren wir in (Bundesland) schon. Und das ist einfach unmenschlich. Unchristlich. Das sollte nicht sein“ (9 Absatz 70)

Für Migrantinnen passiert in dieser Phase ein Wandel. Die neuen Gegebenheiten müssen angenommen werden. Dabei hilft Migrantinnen nach eigenen Angaben auf den Grund

ihrer Migration zu sehen und ihre Ziele im Blick zu behalten. Zumeist geht es ihnen in erster Linie um ein sicheres Leben für ihre Familie und ein gesundes Aufwachsen ihrer Kinder. Gleichzeitig werden die z.T. traumatischen Begebenheiten aus der Vergangenheit innerlich verarbeitet und das Heimatland ein Stück weit losgelassen.

„M47: Ich bete immer, dass ich genug Kraft bekomme und auch gut erzogene Kinder schaffe (lacht). Und für Frieden. Das muss so sein. Weil die brauchen Frieden hier. In ganze Welt, wirklich. Ich weiß, dass meine Familie in Syrien im Krieg gelitten haben. Ich habe zwar sie nicht gesehen, aber meine Schwester, meine Bruder, meine Mutter (...) ja. (...)“ (47, Absatz 68)

„M33: Und alle in Deutschland auch. Wir sind nach Deutschland geflüchtet / wir haben mit Politik dort viele Problem. Und gibt ein Nachricht bei Internet über mich bei 2014 und deshalb bei uns war keine Lösung. Haben wir gesagt wir müssen weg. Ganze Familie. Wir haben keine Verwandte in Syrien kann man sagen. . .“ (33, Absatz 50)

Dazu ergeben sich parallel Entwicklungen, wie bspw. die Zusage für Kindergartenplätze, was den zuvor noch stark geschlossenen Familienkreis für die Interaktion mit der Gesellschaft eröffnet und das Leben füllt und zum Ankommen beiträgt.

„M54: Nach Syrien auch war Kontakt, aber ich war in Libanon. Hab ich geheiratet, bin ich nach Libanon umgezogen, wegen mein Mann arbeitet in Libanon. Aber auch in Libanon erste Jahr mein Sohn war drei Jahre, er hat da einen Kindergarten besucht, aber nur ein Jahr, dann zweite Jahr wir haben keine Platz für syrische Leute. Bisschen viele Leute gekommen und wenige Platz. Und die sagen `wir haben keine Platz hier für syrische Leute`. Mein Sohn bleibt Zuhause. Ich habe auch eine Mitte bekommen, sie bleibt auch Zuhause. Wenn ich nach Deutschland gekommen, immer keine Platz. Wenn ich nach Deutschland gekommen, schnell, ein Monat, zwei Monate, die haben Platz für meine drei Kinder eine Platz bekommen“ (54, Absatz 42)

„M38: Meine Kinder waren sehr glücklich in der Schule. Meine Kinder waren sehr zufrieden in der Schule, weil bei uns ein bisschen gibt es unterschiedliche Kinder. Hier ist / alle Schule sind hier gleich. Zum Beispiel bei uns die Kinder, die aus reiche Familie oder keine Ahnung, sie werden nicht anders in die Schule behandelt.“ (38, Absatz 2)

In dieser Phase der Annahme werden die neuen Lebensverhältnisse und Verhaltensweisen der Mitmenschen beobachtet, wahrgenommen und reflektiert. Es ist vor allem die persönliche Anerkennung der neuen Gesellschaft, die nun stattfindet. Alleinerziehende haben es jedoch besonders schwer, da sie alleinverantwortlich sich ihrer neuen Lebenssituation bewusst werden, die zur Existenzsicherung mit beruflicher Tätigkeit und der zuvor benötigten Teilnahme an einem Integrationskurs einhergeht.

„M20: In meinem, in meinem Bekanntenkreis habe ich das gesehen, das viele Deutsche oder viele, egal ob Deutsche oder nicht, viele Mamas drei Jahre Elternzeit nehmen und sie bleiben mit dem Kind. Sie haben in aller Ruhe die Zeit, mit dem Kind alles zu tun. Sie können sich beruhigen, sie haben diesen Alltagsstress von Arbeit, Kindergarten abholen und so was nicht. Und das habe ich mir wirklich gewünscht. Ist es das, was ich anders erlebt habe? Wenn ich die Menschen sehe, die zu Hause bleiben, drei Jahre lang mit dem Kind oder mit zwei Kinder oder auch drei, es ist sieht anders, geht einfacher aus. Aber ob das wirklich so ist, kann ich nicht beurteilen. (20, Absatz 46)

Zudem müssen sie nicht nur stark für die Bewältigung ihres Lebens sein, sondern auch für ihre Kinder, die den gleichen inneren Prozess durchleben.

„M18: Also ich brauche mein Papa und Mama. Das macht mich glücklich, wenn ich meine Familie herum habe. Wenn mein Papa und Mama auch hier sein würden. Das ist / also das tut mir sehr weh, wenn ich meine Tochter abhole vom Kindergarten und sie fragt immer mich, "warum die andere also die Oma und Opa von meine Freundin sie abholen und meine Opa und Oma können nicht". Ja, das ist für mich so (...) schmerzhaft.“ (18, Absatz 32)

In dieser besonders herausfordernden Lebenssituation von diversen Enttäuschungen und fehlender öffentlicher Anerkennung erweist sich ein respektvoller Umgang als Ressource und Chance, um Migrantinnen trotz fehlender öffentlicher Anerkennung ein persönliches Anerkennen ihrer Leistung und ihres Einsatzes für ihre Kinder bzw. Familie zu schenken.

„B52: Also deshalb Respekt. Dieser Respekt ist sehr wichtig. Respekt, wenn man durchmacht Schwierigkeiten, weil die Heimat zu verlassen, die eigene Sprache, die alle Freunde. Also das macht viel Stress. Das ist einfach so, das ist so für alle. Natürlich für denen, die, die von aus der Krieg kommen dann natürlich ist viel schwieriger, weil es gibt auch Trauma und es gibt viel Trauerarbeit, die Sie machen müssen. Also es ist plus, aber auf jeden Fall, die Schwierigkeiten sind für alle, also dieser Respekt und diese Anerkennung immer wieder, dass es ist alles viel schwieriger für eine Migrant. Das finde ich sehr wichtig. Und viele Leute können das (...) nicht sehen wahrscheinlich. Die Erlebende den Migrant als eine Störung.“ (52, Absatz 178)

4.3.2.2. „Aber jetzt, ich habe daran gewöhnt.“

„M60: Aber mit der Zeit habe ich mich dann langsam gewöhnt sozusagen. Weil ich musste dann Bewerbung schreiben wegen Ausbildung und so weiter, ne? Man gewöhnt sich langsam. Genau. Und dann hab ich in / eine Zulassung für einen Studienkolleg bekommen in (Stadt). Da musste ich hin. Irgendwie nachdem ich dorthin umgezogen bin, da hatte ich auf einmal Freunde aus verschiedenen Nationalitäten sozusagen, also Leute, die genauso wie ich sind, sozusagen. Genau denselben Hintergrund haben und dann ging es etwas besser, weil wir hatten auch das gleiche Sprachniveau sozusagen. Ab dann ging es mir etwas besser. Und dann hab ich geheiratet und somit / ja, also jetzt lebe ich in Deutschland (lacht).“ (60, Absatz 2)

Es ist ein Prozess, der im weiteren Verlauf des ‚Annehmens‘ ein Eingewöhnen mit sich bringt. Nach Aussagen der Migrantinnen nimmt das Vertrauen in die Umgebung zu, die Orientierungsfähigkeit wächst und das Sicherheitsgefühl stabilisiert sich zunehmend. Die größte Hürde, weshalb sich Migrantinnen zu diesem Zeitpunkt noch nicht wohlfühlen und im ‚annehmen‘ stecken, ist der Prozess des Sprachlernens.

„M52: Das ist eine gute Frage, weil ich denke nicht, dass ich sehr integriert bin. Nein. Nicht komplett. Ich denke, ich bin im Prozess immer noch okay. Ja, besonders wegen der Sprache. Die ist schwierig für mich gewesen. Und es ist immer noch und da fühle ich mich unwohl. Häufig fühle ich mich, dass ich nicht mich ausdrücken kann, wie ich möchte. Das ist immer noch ein Hindernis.“ (52, Absatz 139)

Das Sprache lernen ist für Mütter eine besondere Herausforderung, da sie für ihre Kinder und den Haushalt verantwortlich sind. Die Fähigkeit diese Situation zu meistern ist ganz individuell und wird jedoch durch eine schulische Vorbildung begünstigt.

„B6: Ja bzw. Manche lernen es. Also es kommt ja auch darauf an, die jungen Frauen, die so sag ich mal, vom Bildungsniveau ein bestimmtes Bildungsniveau haben und auch schon in ihrer Heimat eine Ausbildung oder was gemacht haben. Die lernen das eigentlich ganz schnell, aber. Und die kriegen manche kriegen das auch so sage ich mal so, zwischen Kind und Kochtopf so hin, obwohl sie nicht so die Möglichkeit haben rauszugehen. Aber manche tun sich sehr schwer und manche sind da auch schon über 50 und die, genau die ist das sehr schwer“ (6, Absatz 16)

Oftmals geschieht es nach Berichten der Migrantinnen ganz unbemerkt und zunehmend können diese Frauen ihr Leben selbstständiger gestalten.

„M3: Es ist schwer zu sagen. Wissen Sie, eine Zeit. So zu. So, meine Stunde. Ich habe es noch in einem Kaffee Restaurant Aushilfe gemacht und wieder wir in einem Restaurant. Wir haben immer so mit Personal habe ich nie gearbeitet, aber ich habe dekoriert so Blumen und so! Und was mir Chefin und noch eine Kollegin dieses Gespräch. Wir haben so gesprochen und dann gehe ich nach Hause und überlege, was wir machen nächste Mal. Und ich spüre, ich denke auf Deutsch. Wissen Sie nicht auf Kasachisch oder russisch. Ich denke auf Deutsch. Es hat mich so, so gefreut.“ (3, Absatz 14)

Auch Einheimische berichten von dem Erlebnis, wenn Sprache das innere Ankommen in einer Gesellschaft und damit konkret das Zugehörigkeitsgefühl auslöst.

„B23: Ja, ich will das auch total spannend bei dieser Frage, weil ich finde, es kommt oder hängt nicht immer davon ab, ob man deutsch ist oder nicht deutsch ist. Ich wohne jetzt auch nicht allzu lang in (Stadt). Das bedeutet, (Bundesland) ist nicht mein wirkliches Zuhause. Und als ich sowieso auch nach (Bundesland) zog, war es für mich die reinste Katastrophe, dass ich gefühlt fast zwei Jahre die Dialekte nicht verstanden habe. Also dort, wo du wohnst, nicht mitsprechen zu können oder dass du die Inhalte so verstehst, dass es angekommen ist. Aber die Menschen reden wieder weiter. Das habe ich für mich festgestellt. Die Kommunikation also mit kommunizieren zu dürfen, finde ich, ist für mich so doch dieses höchste Gut an Integration“ (23, Absatz 10)

Stück für Stück öffnet sich in dieser Phase der Horizont an Möglichkeiten und die gilt es für Migrantinnen zu entdecken.

„B42: Also dass man erstens zum Beispiel sich ganz gut auskennt im Stadtteil. `Was kann ich in der Freizeit machen?`, `Wo kann ich Sport machen`, `Wo kann ich welche Angebote bekommen?`. Also vor allem, wenn man Kinder hat. Also das ist ganz wichtig. `Wo kann ich was mit meinen Kindern machen?`. Also um die Kinder dann auch zu fördern.“ (42, Absatz 22)

Es braucht von Seiten der Migrantinnen und den Einheimischen dabei eine Offenheit und Toleranz, um diesen, z.T. langwierigen Prozess mit zu begleiten und zu ermöglichen.

„B50: Also integriert sein heißt sich natürlich ein Stück weit auf die aufnehmende Gesellschaft einzulassen. Ganz wichtig ist hier der Spracherwerb. Ganz wichtig sind, Arbeitsblätter zu haben für Kinder, in die Schule zu gehen, am Leben auch teilhaben zu können. Sich also auch von mir aus, ehrenamtlich zu engagieren, aber ohne dabei jetzt unbedingt die aufnehmende Gesellschaftsstruktur ganz zu übernehmen. Also Integration ist auch immer ein beidseitiger Prozess. Also auch die aufnehmende Gesellschaft muss ein bisschen offen sein, muss besonders im privaten Bereich sehr tolerant sein, auch gegen andere Lebensentwürfe. Und am Ende muss man sich halt auf dem Boden der Gesetze Verein wiederfinden, die uns dann gemeinsam sind.“ (50, Absatz 8)

Dies ist jedoch nicht die Realität, die Migrantinnen erfahren. Migrantinnen werden in Deutschland nicht gleich berechtigt behandelt, bspw. hinsichtlich ihres Herkunftslandes, ihres Migrationsgrundes, etc.

„B51: Und was auffällt ist, dass das halt je nach Situation das auch unterschiedlich gewichtet und gewertet wird. Und das macht dann die Beratung schwierig. Also dieser Bruch zum Beispiel 2015, 2016, als die Menschen aus Syrien kamen, die haben am Anfang alle einen Aufenthaltstitel bekommen, sind als asylberechtigt, als Flüchtlinge anerkannt worden. Dann hat man festgestellt, es sind zu viele und dann kommt die ganze Familie nach. Dann haben plötzlich alle, also über die meisten subsidiären Schutz bekommen. Das lässt sich jetzt in der Beratung ganz schlecht erklären. So der eine, der den Antrag zwei Wochen vorgestellt hat oder sogar dessen Antrag aber umso schneller bearbeitet wurde, Flüchtlingseigenschaften hat und der nächste dann wieder nicht mehr. Kann man nicht erklären und das finde ich schwierig. Das macht die Arbeit schwer.“ (51, Absatz 169)

Dazu berichten Migrantinnen von Alltagsdiskriminierung, die sich entmutigend und abstoßend auswirken.

„B52: Es gibt Leute, die machen so eine tolle Arbeit, die sehr willkommen sind. Und dann ist es kein Problem, aber andere, die sind schrecklich. Also ich habe natürlich Diskriminierung erlebt und ich erlebe das noch, weil wegen meine Sprache, ich muss mit Behörden sprechen, Rechtsanwälte mit tausende Einrichtungen, wo die ab und zu nicht so nett mit mir sind, weil ich nicht richtig Deutsch spreche. Also ich erlebe das immer noch und das muss ich machen. Nicht für mich, sondern für meine Klientinnen. Also das ist für mich schlimmer, weil es geht um jemanden und dann ist ja noch Stress, mehr Stress. Also gibt es auch ganz viel Diskriminierung. Es gibt immer noch.“ (52, Absatz 180)

Zudem beginnt in dieser Phase der Prozess der formellen Anerkennung. Migrantinnen müssen ihre Qualifikationen offiziell anerkennen lassen und wünschen sich zumeist eine berufliche Anstellung in ihrem bisherigen Arbeitsfeld, was nach eigenen Angaben ein langwieriger bis unmöglicher Weg und z.T. mit vielen Umwegen verbunden ist.

„M60: Aber ich war unzufrieden damit, weil in meiner Heimat habe ich schon meine Schule abgeschlossen und war schon an der Uni. 2. Semester hatte ich. Und hier angekommen musste ich / es wurde so anerkannt, mein Zeugnis wurde so anerkannt, dass ich ins Gymnasium gehen musste. Damit war ich unzufrieden, deswegen wollte ich ja auch in die Heimat, weil das war für mich Ungleichberechtigung sozusagen.“ (60, Absatz 4)

Gleichberechtigung ist ein wesentlicher Einflussfaktor auf das Empfinden von Anerkennung, was sich in der Realität von beruflich Beteiligten in Zusammenarbeit mit Migrantinnen als Herausforderung darstellt. Darüber hinaus erleben manche Migrantinnen Alltagsdiskriminierung, was ihnen den Eindruck des Nicht-Dazu-Gehörens vermittelt. In Kombination der beiden Ungleichbehandlungen sowohl auf politischer als auch auf gesellschaftlicher Ebene fehlt der Rückhalt bzw. die Anerkennung als ebenbürtiger Teil der Gesellschaft.

Wie diese Phase bewältigt wird hängt in starkem Maße von der Einstellung der Migrantinnen selbst ab. Eine positive Einstellung und die Bereitschaft zur beruflichen Neuorientierung verhelfen zu einem Einleben und dem Prozess der informellen Anerkennung.

„M57: Eigentlich war nicht einfach. Aber sonst haben wir gesagt für uns Wichtigste ist, als Familie zusammen zu leben und leben zu können. Und deswegen in Deutschland, wir haben jetzt die Möglichkeit gehabt und das, was ist, auch vielleicht für uns gut. Oder besser das war gut. Wir wussten, dass diese Schwierigkeiten bald oder wird bald vorbei sein.“ (57, Absatz 4)

„M20: Ja, das erste Jahr war sehr Herausforderung voll. Es gab viele neue Sachen, die ich in meinem Leben nicht erlebt habe, die ich hier unbedingt machen oder lernen sollte. Das erst Pünktlichkeit zum Beispiel, das auch zu erlernen, dass ich auf einmal wieder lernen muss, in die Schule gehen muss, war für mich nicht so einfach zu akzeptieren. Aber weil mein Mann dabei sein es war, wir waren zusammen in dem Sprachkurs, war das oder haben wir das als neue Erfahrung gesehen. Von daher habe ich fast nur positive Erinnerung an den ersten Jahr“ (20, Absatz 2)

Migrantinnen brauchen Zeit und Raum, um alle Herausforderungen bewältigen zu können und eigene Lebensperspektiven entwickeln zu können. Ging es zu Beginn ihrer Reise um Grundbedürfnisse wie Sicherheit, eine Wohnung und Nahrung, so stehen nun neue Lebensentscheidungen im Hinblick auf ihre eigene Zukunft an, die sie neben ihren z.T. traumatischen Erfahrungen und ihrer Vergangenheit bedenken müssen.

„M17: Aber gerade im Umgang mit den Kindern/ Ich kann das hören und finde das auch vielleicht im ersten Moment gut. Aber ich muss das trotzdem mal sacken lassen. Man muss das durchspielen. Kann ich mir das wirklich vorstellen? Nur weil ich weiß, dass ich das jetzt, kann ich das gefühlsmäßig noch nicht angenommen haben. Ich habe, wie gesagt, wir wissen nicht, manchmal öffnen sich Frauen uns gegenüber, die erzählen das von der Flucht. Und wenn die wirklich vielleicht auch schon Kinder verloren haben oder einfach diese Ängste. Ich habe zum Beispiel eine Frau hier gehabt, die hat dann erzählt, dass sie mit dem mit dem Säugling tatsächlich in ein Boot gekommen ist. Diese Ängste, die da sind, dass das ist einfach nicht zu unterschätzen, sind die Traumata, die da wahrscheinlich auch dann erfolgt sind, die sehr viele Frauen mit sich rumschleppen. Und da kann man nicht einfach sagen, hier ist das so und die müssen sich anpassen. Also das sind Sachen, die finde ich auch sehr, sehr, sehr traurig.“ (17, Absatz 47)

Die Ausdrucksform der Interviewteilnehmerin zeigt die Realität einer gewissen Abstufung bzw. Gradierung im Umgang mit Migrantinnen und ihren Leistungen. Die genannten Beispiele auf öffentlicher Ebene weisen darauf hin, dass die Grade von Kriterien abhängen. Doch auch in anderen Schilderungen wird bewusst, dass Anerkennung in unterschiedlichen Maßen ausgedrückt wird und dabei nicht von Kriterien, sondern individuellen Haltungen und Willkür anderer abhängt.

„B21: Ich rede ja selber super deutsch und ich bin ja hier aufgewachsen. Ich kenne das System natürlich wie in und auswendig, ich bin ja wie eine Deutsche hier. Und trotzdem bin ich erstaunt, wie die teilweise mit mir auch umgehen. Also Altersdiskriminierung, finde ich, ist ein Riesenthema. Gerade in den Behörden könnte ich die Frauen oder so noch sehr anstrengen. Die werden nicht für voll genommen. Schrecklich.“ (21, Absatz 30)

Doch nicht nur das Einschätzen von erhaltener oder verwehrter Anerkennung ist graduiert. Auch die eigene Einschätzung kann in unterschiedlichen Stärken wahrgenommen werden.

„M37: Wenn ich Ihnen die Wahrheit sage, dann bin ich immer noch nicht voll integriert nach fünf Jahren. Also ich habe kein Problem mit der Sprache. Und ich verstehe auch, sagen wir mal viele Sachen, die in Deutschland anders sind als in Südamerika [...]. Aber irgendwie sage ich immer `Ja, ich bin jetzt hier und was mache ich hier?' (...) Das ist ein Prozess, da muss ich noch durch.

I: Und was ist Ihre Vorstellung davon? Also, wenn Sie sagen, ich bin noch nicht integriert, dann haben Sie ja auch eine Vorstellung davon, was integriert ist.

M37: Ja, also dass man sich dann auch in Deutschland richtig hundertprozentig wohl fühlt. Bei mir ist es immer noch, na klar, ich habe das aus einer logischen Entscheidung heraus getroffen. Ich bin hier, die ganzen Zustände sind besser. Ich muss keine acht Stunden für ein Kilo Mehl anstehen. Ich habe eine gute Gesundheitsversorgung, aber mir fehlt was. Ich kann das einfach noch nicht festlegen, was mir fehlt. Also das ist nicht greifbar.“ (37, Absatz 24 - 26)

Anerkennung ist somit ein Phänomen, das zwischen zwei Menschen oder Subjekten in verschiedenen Graden bestehen kann und die von Migrantinnen nur zum Teil beeinflusst werden kann, da sie nicht grundlegend von Kriterien, sondern immer von menschlichen Ausdrucksweisen und Handlungen abhängt.

„M1: Also ich kenne auch jemand, der auch dort Lehrerin war und sie hat eine sogenannte PIA-Ausbildung gemacht, ich glaube sie kennen die PIA-Ausbildung? Praxisorientierte Ausbildung. Also da hat sie eine gewisse Anerkennung bekommen und sie durfte diese praxisorientierte Ausbildung weiter zu machen, weil sie schon etwas konnte von der Pädagogik. Und das wurde ihr anerkannt und jetzt arbeitet sie in einem Kindergarten“ (1, Absatz 51)

4.3.2.3. *„Das Leben wahrscheinlich nicht einfach. Muss man nach vorne gucken.“*

Es bedarf einer positiven Einstellung, um das Leben konstruktiv gestalten zu können.

„M20: Für uns war das immer so: In Deutschland hat man keine Nachbarn. Man kann keine Beziehungen mit anderen Menschen zu einfach bauen. Und das war für mich sehr wichtig, weil ich in meinem Heimatland einen großen Gesellschaft hatte, wo ich mich richtig wohlfühlen konnte. Und das Gleiche war für mich sehr wichtig und habe auch daran gearbeitet, das zu erreichen.“ (20, Absatz 8)

„M18: Also ich habe immer positive Einstellung. Ich bin immer positiv mit alle Dinge, was passiert und was / ja, ich denke immer was alles gut ist und wir schaffen das, wenn was ist und ja.“ (18, Absatz 30)

Migrantinnen berichten in dieser Phase von Zielen, die in ihnen entstehen und ihnen helfen, kleine Schritte in die Gesellschaft zu gehen. Dabei berichten sie jedoch immer wieder von Niederschlägen, die diese Phase der ‚Annahme‘ weiterhin zu einer Herausforderung machen. Anerkennung zeigt sich im alltäglichen Leben unter anderem

auch in Formen der Toleranz bzw. Akzeptanz anderer kultureller und religiöser Praktiken, wie folgende Frau berichtet:

„M10: Wenn ich jetzt meine Englischlehrerin betrachte, die hat die hat halt einfach unterrichtet. Sie hat Englisch unterrichtet an den Schulen und bei uns ist halt vorgeschrieben, dass man zwei Fächer anbieten muss. Ja, ja, wir sind so ein bisschen bei unserer Bürokratie, weil wir haben ja aber auch ein Lehrermangel. Also kann ich da nicht sagen `Nee´, dann habe ich halt jemanden, der hat nur einfach studiert, die halt nur Englisch bei uns. Ja. Nein, das geht nicht. Oder die Friseurin ist gescheitert daran, dass wir jetzt hier im ländlichen Raum keinen muslimischen Friseursalon haben. Und unsere Friseurin hier, die sagen `Nein mit Kopftuch arbeitet bei mir keiner´. Ja, und das hängt nicht mit dem Kopftuch an sich zusammen, sondern die sagen `Als Friseurin muss ich auch meine eigenen Haare zeigen´. Ja, das sind wir halt. Das ist sicher in Großstädten eine andere Situation. Okay. Aber bei uns im ländlichen Raum ist es ein bisschen schwieriger.“ (10, Absatz 5)

Neben den kleinen und großen Rückschlägen in dem Prozess der formellen Anerkennung, bemerken Migrantinnen jedoch die große Chance und Wirkung eines sozialen Netzes, das sich zunehmend mit den Kindern entwickeln kann.

„M54: Die Kinder nach drei, vier Monate super deutsch reden. Die bis jetzt wissen nicht gut Muttersprache. Immer Deutsch reden. Auch Zuhause. Andere bei uns, für Kinder ist super. Mit Kinder viel Kontakt haben. Die Kinder besser als Erwachsene, weil Erwachsene immer schüchtern. Haben mit Kontakt mit Leute machen und viel immer überlegen, wenn ich ein Wort falsch reden, dann bisschen komisch. Deswegen ich finde bei Kindern besser.“ (54, Absatz 18)

Anerkennung zeigt sich im Wahrnehmen und dem bewussten Begegnen eines Menschen ohne Vorurteile. Schwierigkeiten haben Migrantinnen in dem Erleben der Unumstößlichkeit und dem Scheitern in ihrer Lebensgestaltung aufgrund von Vorurteilen. Schon der Name oder das Herkunftsland kann sich als Hinderungsgrund und Erschwernis im Ankommen erweisen.

„B30: Es ist eine wahnsinnig gute Frage, wie man überhaupt auf die Migrantinnen zugeht. Man muss häufig über Umwege gehen. Es geht jetzt nicht mit der direkten Ansprache, dass man direkt auf sie zugeht, sondern es geht darum, dass man Netzwerke schafft. Das heißt, wenn man ein paar Bekannte schafft, beispielsweise in einen Deutschkurs zu bringen oder in eine andere Frauen Austausch Runde bringt oder so etwas. Wir haben dann, dann spricht die eine Frau mit der anderen und ja, so kommen sie dann zusammen. Ich glaube, das ist ganz, ganz wichtig, dass man sich die Zeit nimmt, Vertrauen zu schaffen und durch diese Mund zu Mund Propaganda, dass das etwas wirklich Positives auch für den Alltag der Frauen, ja, dass das dazu führt, dass immer mehr und mehr diese Projekte auch annehmen.“ (30, Absatz 34)

„B39: Ja, es läuft ganz viel über Netzwerk, dass die anderen Menschen kennenlernen, der eigenen Kulturkreis oder eine Sprache und dass die die Information bekommen. Und also was ich merke ist, dass die Menschen in Deutschland denken, dass es zugänglich ist. Ist es aber nicht. Also es ist nicht, es ist nicht so zugänglich, wie man denkt. Das beste Beispiel ist Sportangebot und Vereine. Ja, es gibt eine Webseite, aber es gibt ein Telefon und [...] ja, man ruft an und die Wahrscheinlichkeit, wenn man außerhalb der Zeit anruft, ist sehr hoch, weil in Vereinen sind Menschen nur von 10 bis 12 oder so und genau und halten jemanden am Telefon dran. Dieser ja, der Trainer ist so, so rufen sie den Trainer an und da scheitert es schon fast immer, weil die Person traut sich nicht anzurufen. Also das ist immer das gleiche. Eine Person traut sich nicht anzurufen und wenn schon, dann ruft an und es wird irgendwas erklärt. Weiß nicht. Man trifft sich Donnerstag in Sporthalle um Acht abends und dann traut sich die Person nicht hinzugehen. Also diese Zugänglichkeit zu den Räumen, also dass man irgendwo hingehen kann und einfach fragen kann, ist sehr, sehr beschränkt. Also die Türen sind nicht offen“ (39, Absatz 26)

In dieser Phase hilft ein soziales Netz entscheidend, um Brücken zu bauen noch bevor die formelle Anerkennung gegeben ist. Dies erweist sich als große Hilfe im Prozess des Sprachelernens, Ankommens und Einlebens. Dabei reicht das soziale Netz sowohl auf informeller Ebene von Nachbarn und Freunden bis hin zur informellen Ebene aller Unterstützungsangebote, wie Beratungsstellen, ehrenamtliche Dienste, uvm.

„B30: Weswegen es wichtig ist, dass man (...) interkulturelle Arbeit nicht erst dann anfängt, wenn die Migrantin ausreichend Deutsch kann. Dass, das beobachte ich häufig, dass man sagt, ja, die Leute sollen erst mal ankommen oder Deutsch lernen, dann haben sie auch Kontakte. Es geht eher umgekehrt. Man muss erst mal Freundschaften oder freundschaftliche Atmosphäre haben, in der man sich zu Hause fühlen kann. Dann lernt man auch Deutsch. [...] Und ja, das ist das erste Ziel. Uns kommt es nicht auf Grammatik an, sondern auf Beziehungen“ (25, Absatz 18)

„B23: Also wir haben ja kooperieren auch mit Verbänden, wo Frauen ja von Gewalt betroffen sind. Also vielfach kommt es definitiv zum Schutzraum. Also Kontakte, vor allen Dingen ein Gesicht. Ja, ich will nicht sagen, wie so ein Ersatz, Schwester oder Ersatzmutter, aber es braucht wirklich ein Gesicht, das halt Vertrauen schafft, präsent ist, regelmäßig einfach da ist, braucht es einfach. Und manchmal ist es aber so, dass vielleicht Personal ständig gewechselt wird, je nachdem eben, woher die Frau kommt und welche Fluchterfahrung sie hat. Das braucht definitiv regelmäßigen Kontakt von einer Person oder weil die auf eine gute ständige Betreuung oder was heißt Betreuung? Das ist falsch, aber definitiv so eine Art Begleitung und das ist sehr personal aufwendig.“ (23, Absatz 38)

Eine wesentlicher Faktor ist dabei die Nutzung von Hilfsangeboten. 78% der Befragten (n=7) nutzen öffentliche Angebote, wohingegen 22% dies verneinen. Zu den genutzten

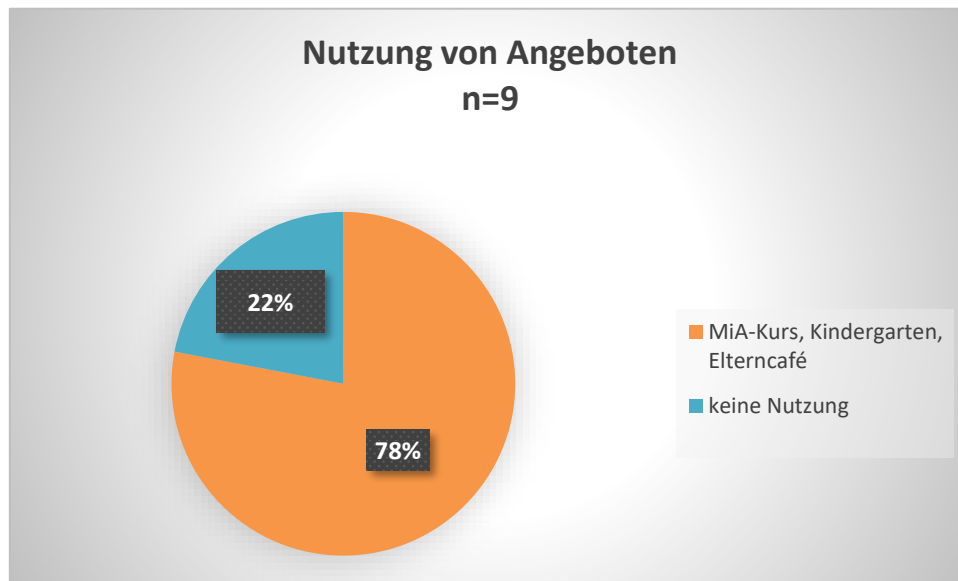


Abbildung 11: Nutzung von Angeboten Migrantinnen

Angeboten zählen nach eigenen Angaben und am häufigsten den MiA-Kurs, gefolgt vom Kindergartenplatz. Daneben wird das Elterncafé als weitere Unterstützung in Anspruch genommen.

4.3.2.4. Zwischenfazit: anerkennen II

In der zweiten Phase ‚annehmen‘ zeigt sich das Phänomen ‚Anerkennung‘ nicht nur als wesentlicher Faktor im Erleben der Anfangszeit, sondern in seinem vielseitigen Charakter. Lag zu Beginn die Vermutung nahe, dass zwei Pole vorliegen, die Anerkennung existieren lassen oder nicht, so bestätigte sich nun das Bild einer graduellen Abstufung von Anerkennung. Diese kann sowohl von öffentlicher Seite gegeben, als auch von Migrantinnen selbst in unterschiedlichen Maßen eingestuft und wahrgenommen werden. Als wesentliche Ressourcen zur Förderung der Anerkennung in dieser Phase haben sich eine respektvolle Haltung gegenüber den Erlebnissen von Migrantinnen, Bemühen um gleichberechtigte Behandlung, die Toleranz gegenüber dem Praktizieren von religiösen Bräuchen oder kulturellen Unterschieden sowie den Blick bzw. die Offenheit für den Einzelnen statt dem Festhalten an Vorannahmen als wirksam herausgestellt. Besonders in dieser Phase stellt sich die Haltung bzw. Motivation der Migrantinnen als Faktor heraus, der das Fortschreiten bzw. die Entwicklung des Weiteren Ankommensprozesses entscheidend beeinflusst. „Annehmen“ in positiver Form durch eine positive Einstellung,

Offenheit, Traurigkeit überwinden und den Prozess des Ankommens als Familie durchhalten *wollen* ist ausschließlich ein persönlicher Vorgang, der jedoch in dieser Zeit durch ein kleines, aber intensives Netzwerk unterstützt werden kann. Gleichwie das Bewältigen des schweren Anfangs Zeit benötigt, ist auch diese Phase ein Prozess, in dem jedoch mit zunehmender Einbeziehung bzw. Öffnung für Neues der Weg zur Anerkennung gebahnt werden kann. Mehr als das Erhalten von Anerkennung von öffentlicher Seite, geht es in dieser Phase eher um die Anerkennung der Lebensbedingungen bzw. -situation von Seiten der Migrantin, um nach der Annahme in die Gestaltung übergehen zu können.

4.3.3. Gestalten

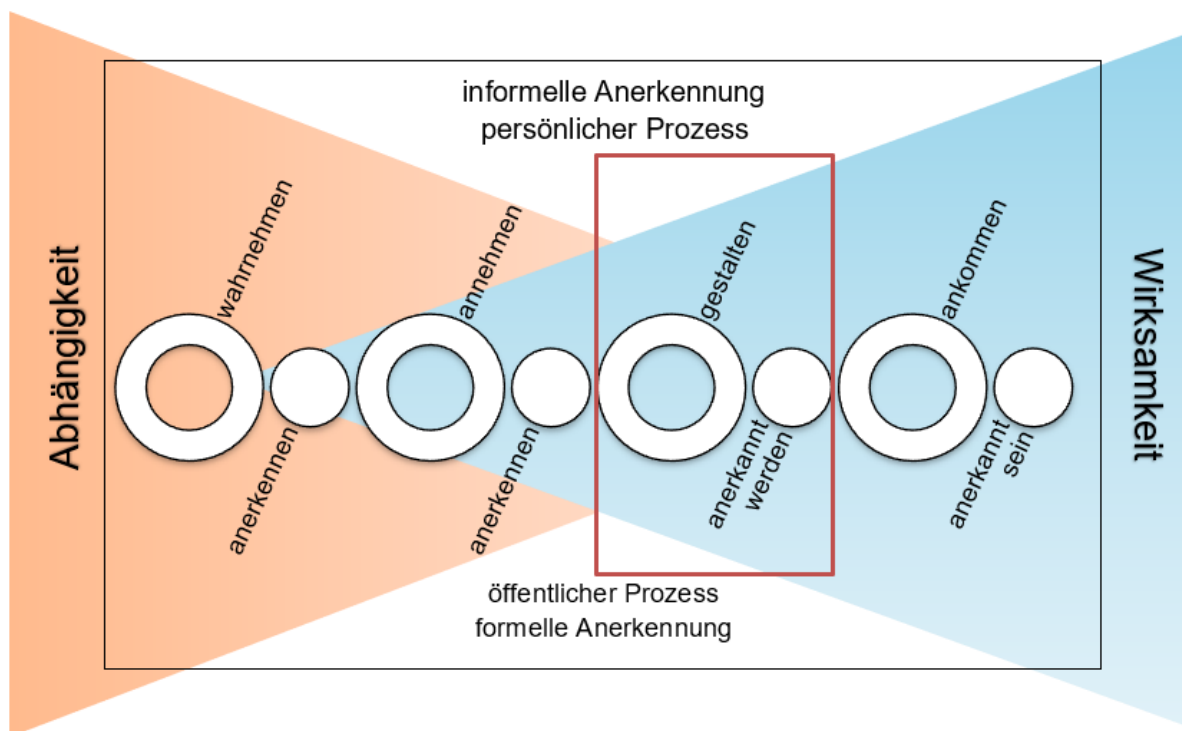


Abbildung 12: Ankommen-Phase 3

4.3.3.1. „Viele Leute haben große Herz. Hab ich so sehen in Deutschland.“

Die Voraussetzungen für ein Miteinander und das Gestalten von Gesellschaft liegt in der Funktionalität eines Netzwerks.

„B5: Am 24. Februar ist der Krieg der Krieg von Russland gegen Ukraine. (...) Die Beziehungen zwischen den beiden abgebrochen. Ja, und zu uns sind viele, viele ukrainische Damen gekommen. Und in einer Woche haben wir Frauenkurse organisiert. Und warum? Die Damen sind mit Kindern gekommen und es war Probleme mit Kindergarten, mit deutscher Sprache. Und (Stadt) hat so kolossal gut geholfen. Und es war verschiedene Begleitung unter ihnen in Ämtern, im Kindergarten, in der Integrationsstruktur. Und selbstverständlich haben wir auch vor Ort Kurse organisiert, um euch die volle Information zu geben. Über Deutschland, über (Stadt), über alle Angebote, wo, wie, wann bis wann kriegen, wie ist möglich zu kriegen. Und eine Dame hat uns erzählt, dass wenn sie ein Zimmer bekommen hat und es war ganz leer Zimmer, aber am Abend, wenn sie mit ihrem Sohn gekommen ist, das Zimmer war voll. Es war ganz, ganz alles, was ist Polstermöbel, strenge Tisch, den Tisch, die Stühle. Und sie sagte Ich habe so bitter geweint. Auf dem Tisch ist eine Vase mit Blumen gestanden, Vase mit Blumen von eine bekannte Dame. Und das bedeutet die Situation in Deutschland, die mit Migranten beschäftigt ist, wie verbunden ist. Und ich glaube, es ist nur ein Land in der Welt, die so gut um ihre Migranten kümmert.“ (5, Absatz 79)

Betrachtet man dieses Netzwerk jedoch genauer, bedarf es einiger Rahmenbedingungen und Voraussetzungen. Auf Seiten der Migrantin ist eine gewisse Mitwirkung und der grundsätzliche Wille erforderlich, damit eine konstruktive Begegnung zustande kommt.

„B30: Die Entscheidung, was sie tun, bleibt bei den Menschen selbst. Allzu häufig kommen Klientinnen zu uns und erwarten von uns, dass wir ihnen sagen, was sie tun sollen. Und das ist etwas, was ganz, ganz wichtig ist für mich. Und was ich auch immer wieder meinen Kolleginnen sage dass wir unbedingt darauf achten müssen, dass wir niemals den Menschen die Selbstständigkeit nehmen, weil es hat auch etwas mit der Würde des Menschen zu tun. Ich finde es entwürdigend, wenn man den Menschen bevormundet. Und hier gibt es auch häufige Fehler in der Integrationsarbeit, das, dass man zu viel für die Menschen macht. Man braucht auch ein Stück weit Eigenverantwortung, eine Eigenleistung. Und das ist auch ein ganz wichtiger Teil der Integration, also allein nur durch Hilfe. Und man bringt sie auf dem Weg und tut alles für Migranten und Geflüchtete. Das braucht es nicht, sondern es braucht auch dieses Element eigener Beteiligung.“ (30, Absatz 18)

Aufgrund von kulturellen Unterschieden und unterschiedlichsten Prägungen bestehen nach Angaben der Befragten häufig innerfamiliäre Konflikte, die zuerst innerfamiliär auf Seiten der Migrantinnen gelöst sein müssen.

„B25: (...) Sie müssen in der Regel ein Rollenproblem innerhalb Ihrer Familie lösen. Wenn Sie, wenn Sie nicht alleinerziehend sind, sondern mit Ihrem Ehepartner zusammenleben, dann müssen Sie die Bedeutung eines solchen Schritts nach draußen innerhalb Ihrer Partnerschaft klären. Den Schritt können wir nicht abnehmen. Wir können niemandem abnehmen, dass er zum Beispiel zu Hause klären muss, dass das Essen heute erst eine Stunde später fertig ist.“ (25, Absatz 20)

Dieser Prozess kann unter Umständen sich für die Migrantin als konfliktreich erweisen und erfordert viel Motivation und Durchhaltevermögen.

„B51: Also wenn da in eine dann nicht irgendwie schon das Ziel vor Augen hat oder wirklich auch die Energie aufbringen will, das zu schaffen, dann ist es ganz schwierig, dass ich so alles eigene und dann immer auch für die äußeren Umstände / also wenn man eine Familie hat, die einer boykottiert oder im Regen stehen lässt und unterstützt, also in dem halt dann auch

unsere Kinder mitbetreut werden, kann ich, wenn dann die Männer sagen `Ja, ich nehm das Kind ab oder die Kinder ab 4:00 oder ab`, keine Ahnung, was es da an Unterstützungsmöglichkeiten gibt, dann haben die / es ist wirklich schwierig, denn es ist ganz schwierig.“ (51, Absatz 31)

Gleichzeitig erweist sich dies als Möglichkeit der Gesellschaft, diesen Prozess zu begleiten und zu unterstützen.

„B30: Ich hatte ja von den auch von den traditionellen gesellschaftlichen Strukturen gesprochen. Es ist ganz wichtig, dass das auch berührt wird, dass vor allen Dingen für Frauen aus muslimischen Gesellschaft allein eine darauf angepasste Art gefunden wird, wie man auf die Frauen zugeht, wie man vor allen Dingen auch eventuell auf die Männer zugeht, damit sie das nicht als Bedrohung sehen. Es geht nicht um die direkte Emanzipation der Frau in dem Sinne, dass jetzt die Frau von ihrem Mann weggeht, weil er autoritär oder patriarchalisch ist. Es geht nur darum, das zu vermitteln, dass diese Vorteile, dass diese Maßnahmen für alle einen Vorteil bringt für die gesamte Familie. Und hier sollte man wirklich auch darauf achten, dass es eine gewisse Selbstorganisation gibt. Also die besten Kurse, glaube ich, geben Migrantinnen für Migrantinnen oder aus ähnlichen Kulturkreisen und vor allen Dingen auch (...) Wie heißen das deutsche Wort für role model, also für. Also mit gutem Beispiel voranzugehen. Das ist ganz, ganz wichtig.“ (30, Absatz 28)

Darüber hinaus muss grundsätzlich die Bereitschaft vorherrschen, eine Arbeit anzunehmen, was durch die weiter bestehende Versorgung und Betreuung von Kindern eine gute Organisationsfähigkeit und Flexibilität erfordert. Beruflich Beteiligte berichten in der Begleitung von Migrantinnen, bspw. in Form einer Kursdurchführung, von Regeln wie Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, die sie versuchen Migrantinnen zu vermitteln.

„B50: Es gibt Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, unter denen wir natürlich nur tätig werden können. Und das ist erst mal einfach nur die Bereitschaft, mitmachen zu wollen. Weil gegen die Bereitschaft der Menschen können wir nicht beraten. Und das gilt dann auch für Deutschkurse. Natürlich müssen die Menschen bereit sein zu lernen. Es muss so eine gewisse Bereitschaft, gerade bei Migrantinnen da natürlich vorherrschen in den Familienverbänden, dass auch die tradierten Rollenvorstellungen in den Familien zum Teil aufgebrochen werden, dass sich da die Familien klar werden. In Deutschland sitzt dann die Frau nicht nur zu Hause und macht Kinderbetreuung. Wir haben diese Problematik häufig bei eher arabisch geprägten Familien, wo wir halt öfter feststellen, dass wenn das die Migrantinnen quasi nur zu Hause sind und die Kinder hüten, aber sich um Schule und so was natürlich kümmern sollen, aber kein Wort Deutsch können. Da muss so eine gewisse Bereitschaft eigentlich sein, sich da ein bisschen auch auf die neuen Gegebenheiten ein zu lassen. Und natürlich einfach auch eine Neugier am Land, wo man denn jetzt wohnt.“ (50, Absatz 18)

Gelingt es Migrantinnen sich in der Gesellschaft zu zeigen und teilzunehmen, ging somit schon ein persönlicher Anerkennungsprozess auf informeller Ebene voraus.

Doch auch auf Seiten der Einheimischen gibt es Komponenten, die Migrantinnen den Zugang erleichtern können und damit das Miteinander fördern und sich im folgenden Abschnitt wiederfinden.

Anerkennung wird somit im Handeln von Menschen sichtbar und ist besonders auch von öffentlicher Seite ein wirkungsvoller Schritt, um Migrantinnen Zugang zu ermöglichen. Nur dadurch wird Anerkennung auch erlebbar und unterstützt die Integration von Migrantinnen sich als Teil der Gesellschaft zu fühlen.

4.3.3.2. *„Ich war dabei, ich hab nicht verstanden, aber ich war auf jeden Fall dabei.“*

Migrantinnen brauchen die Chance auf Teilhabe, um ‚gestalten‘ zu können und wirksam und damit unabhängig werden zu können. Sollen Migrantinnen teilhaben können, müssen dafür die Zugänge gestaltet werden. Dafür erweist es sich nach Aussagen der Befragten als geeignet, Hilfsangebote abhängig von der Lebenslage zu machen.

„B51: Also es kann sein, dass man fängt an mit Sicherheit, einfach mit Sicherheit. Oder es kann sein, dass Sprache zu lernen oder die da für die Kinder eigentlich, es ist sehr unterschiedlich oder Anerkennung. Wie so viele besonders Spanisch sprechenden Frauen aus Lateinamerika kommen schon mit Studienabschluss.“ (52, Absatz 180)

„B36: Also auf jeden Fall Sprachangebote, die zugeschnitten sind, also die allgemeinen Integrations und Sprachkurse, die wir haben, sind überhaupt nicht hilfreich für Migrantinnen. Weil die oft eine bestimmte Struktur haben, die die gar nicht einhalten können. Wenn zu Hause drei, vier Kinder sind, ist das schwierig. Und dann, wenn er vor allem Kleinkinder sind, dann zu einem Integrationskurs zu gehen und dann noch eine Kinderbetreuung zu bekommen. Ein Integrationskurs mit Kinderbetreuung ist oft auch eine Herausforderung. Da weiß ich, dass scheitert oft dann auch manchmal dran. Dann ist ein Kind krank und dann ist wissen Sie da ein Problem? Also man hat ein Kind, Corona, dann ist es wieder ein Problem. Also da einfach wesentlich mehr noch in dem Bereich Kinderbetreuung, glaube ich, da müsste noch mehr investiert werden, auch und vielleicht auch mehr Angebote noch als da sind, also mehr, die direkt in nächster Umgebung sind. Und wenn ich dann mal gucke, ich biete was anderes, ich kann das anbieten, was Digitales, ich kann was anbieten, was vielleicht an zwei verschiedenen Standorten Sinn ist, stattfindet. Aber das ist, das ist immer ganz problematisches Thema, einen Standort zu finden, wo die Frauen auch alle hinkommen können, weil die nicht immer alle mobil sind. Also da gibt es so verschiedene Themen“ (36, Absatz 20)

Anerkennung zeigt sich an dieser Stelle als Voraussetzung für Selbstwirksamkeit bzw. als Bestandteil dessen. Wenn eine Migrantin Teil einer Gruppe wird, sich zunehmend besser orientieren kann, durch Kinderbetreuung den Raum und die Zeit zum Lernen erhält und sich selbst beteiligen möchte, wird sie in der Gesellschaft sichtbar und damit auch wirksam. Sie wird gesehen und als Mitglied anerkannt.

„B11: Und ansonsten hat es ja vorhin gesagt, Zugang eigentlich auch zu Arbeit, immer auch zu Beruf, zu berufliche Ausbildung und Fortbildung. Ganz also gerade für Frauen, die geflüchtet sind und in ihren Heimatländern eigene, ja selbstständig vielleicht auch gearbeitet haben, Berufe hatten, die hier nicht anerkannt werden. Das ist sehr, sehr wichtig, auch für die Selbstwirksamkeit, für dieses eigene Wohlbefinden zu sagen, ich komme hier in ein Land und will natürlich arbeiten und will was machen und darüber Anerkennung haben. Mal ganz abgesehen von diesem finanziellen aber sind ja oft auch Frauen, die studiert haben und die etwas zu der Gesellschaft, in der sie leben, eben beitragen wollen und da bessere Möglichkeiten auch für Fortbildungen zu schaffen, die nicht solche hohen Zugangsvoraussetzungen haben. Das finde ich sehr, sehr wichtig.“ (11, Absatz 16)

Ob sich ein Hilfsangebot als nützlich und wirksam erweist und ein Arrangement mit den Rahmenbedingungen stattfindet, hängt auch davon ab, ob eine Migrantin gewollt ist oder nicht. Dies ist eine weitere Komponente im Hinblick auf das Erleben und Geben von Anerkennung. Es lässt sich in der Schilderung der Interviewteilnehmerin die starke Abhängigkeit der Migrantinnen von den amtlichen Entscheidungen und damit von ihren Startbedingungen in Deutschland erkennen.

„M38: Für mich / ich habe auch angefangen mit B1-Kurs. Und ich habe auch gute Leute kennengelernt. War für mich auch sehr gut. Aber manchmal langweilig, weil bei uns / wir können einfach Kontakt machen mit Nachbarn. Hier in Deutschland die Menschen ein bisschen dezent, wie sagt man?

I: Zurückhaltend?

M38: Ja, dieses Wort schwer. Ja, kann man nicht einfach zum Nachbarn besuchen oder keine Ahnung. Distanz.“ (38, Absatz 2 - 4)

Das stetige Bemühen um Kontakte ist neuer Bestandteil des Lebens von Migrantinnen gleichwie die besonderen Bemühungen um öffentliche Anerkennung, wie diese Interviewteilnehmerin schildert:

„M1: Ich mache weiter noch mal eine Anerkennung und dadurch konnte ich diese Spanischtraining weiterzuleiten und bin ja 15 Jahre jetzt schon dabei und das macht mich auch ganz zufrieden. Aber es gibt immer noch ein Projekt im Kopf (lacht). Immer noch mit 55. Mein Mann sagt `hör auf` aber irgendwie steht immer noch was im Kopf.“ (1, Absatz 49)

Mit dem Bemühen um Anerkennung geht ein innerer, persönlicher Prozess einher, der an dieser Stelle unter dem Begriff „gestalten“ subsummiert wurde, nun aber konkreter greifbar wird. Auf dem Weg des Ankommens in Deutschland stellen sich Migrantinnen die Frage (bzw. werden dazu angehalten sich zu fragen), wie sie zukünftig leben wollen und welche Entscheidungen damit einhergehen (müssen).

„B38: Es ist einfach so, eine Orientierung auch erst mal und dann kann man gucken auf der Basis "was bietet sich denn jetzt an, welche Schritte sind denn jetzt die nächsten? Es ist der Integrationskurs? Kriege ich überhaupt einen oder gehe ich einen ganz anderen Weg?". Es kann ja auch sein, es geht um Anerkennung von Berufsabschlüssen oder was weiß ich. Aber

da hat man in diesem MiA-Kurs eben so ein bisschen die Möglichkeit das rauszukriegen.“ (13, Absatz 38)

„M48: Und ja, das hat schon Spaß gemacht, weil ich gerne mit Kinder spiele und so, obwohl ich gar nicht verstanden habe, musste einfach nur gucken was passiert und die Kinder machen und so und einfach dann die Erzieherinnen dabei helfen. Und damit bin ich auch ganz schnell so in Kontakt mit die Sprache gekommen, weil Kinder sprechen ja auch viel.“ (48, Absatz 16)

Dazu zugehören ist ein Merkmal von innerer Anerkennung, welches ebenfalls Rückschlüsse darauf zulässt, inwieweit eine Migrantin ihre Lebenssituation als „normal“ im Sinne von zugehörig definiert.

„M7: Ja, dass man eben nicht, dass man nicht immer der der Fremde ist, sondern dass es ganz normal ist, dass man in dem Ort lebt oder dass man eben da ist.“ (7, Absatz 45)

Die eigene Wahrnehmung von Migrantinnen über Zugehörigkeitsgefühl geht jedoch nicht mit der grundsätzlichen Anerkennung von Anderen einher, wie folgende Begebenheit deutlich werden lässt:

„M19: Das Krasse ist dann auch wirklich, manche sind so nett und zeigen, sagen klipp und klar "Ja, nee, der der Eigentümer möchte niemanden mit Kopftuch. Das könnte den Hausfrieden stören" und ich "okay". Genauso wie die / als ich angefangen habe, hat die Kopftuchdebatte erst stattgefunden und zwar 2003. Irgendwann 2015 glaube ich, oder so ich bin mir jetzt nicht ganz sicher, hieß es ja das es generell erlaubt sei, aber die Schule hat halt dann Hausrecht und kann selber entscheiden, ob sie eine Frau mit Kopftuch als Lehrkraft einstellen wollen oder nicht. Und da heißt es immer `ja, solange es den Hausfrieden nicht stört´. Also ich habe aus Erfahrung aus meinem Praktiken / ich hatte mal eine siebte Klasse gehabt, als ich zum Ersten Mal in die Klasse reinkam haben Sie gelacht und ich habe ich mir so gedacht `okay, das ist auch eine Reaktion´. Dann saß ich halt erst mal hinten und zwei Stunden später durfte ich selber dann unterrichten. Das erste, was Sie gesagt haben, war `Die ist ja genauso wie die anderen. Wie langweilig´. Also langweiligen Unterricht wollte ich zwar nicht geben, aber den Kindern war es danach egal. Das war natürlich was Neues. Was Neugieriges, `was passiert hier? Nicht mehr die Putzfrau, sondern als Lehrerin?` Aber dann haben sie gesagt `der gleiche Stoff, gleiche Unterricht, die macht ja Unterricht wie die anderen. Nicht so groß dabe´. Oder Repräsentation. Dass man wirklich in den Ämtern eine Quote einführt, dass die im Vergleich zu der Population in der Stadt vielleicht auch wirklich sozusagen eine Quote ist, wo man sagen kann, `okay, hier sind auch Menschen mit Migrationshintergrund oder auch wirklich neu zugewanderte Menschen sind auch da als Ansprechpersonen´, weil ich die / genau in dieser Klasse gab's halt dann ein türkisches Mädchen, die hatte große (betont) Augen gemacht hat, als sie mich sah, kam dann auch ganz schüchtern an und hat gefragt, was ich hier mache. Hab ich gemeint `Ich studier´ Lehramt und werde als Lehrerin arbeiten´ und da hat sie ganz große Augen bekommen, weil das noch nie gesehen hat. Nicht nur wegen dem Kopftuch, sondern überhaupt, als das halt jemand die hat, aus ihrer Ethnie sozusagen auch Lehrerin werden kann. Das war ja mal, das hat ihr einfach nicht in den Kopf gepasst. So verstehen sie das, weil da die Repräsentation fehlt. Und das wäre etwas, wo ich sagen würde, okay, wenn wir halt wirklich überall repräsentiert wären, egal, dass irgendwann mal wenn, dann wären wir wirklich angekommen. Hier sind wir dann halt gar keine kleine Siebtklässlerin, die voll die Augen kriegt, weil mal jemand aus ihrem gleichem Background Lehrerin werden will. Aber keine Ahnung, gibt es. Aber das gilt jetzt nicht nur für Migranten, das gilt genauso für die LGBT Szene. Dass da auch wirklich sie, also was die alles auch durchmachen, das ist einfach Wahnsinn. Das gibt es halt überhaupt, die ganzen Minderheiten, die es hier gibt und haben eigentlich das gleiche Problem.

I: Meinen Sie gegenseitige Anerkennung oder Respekt?

B19: Ja genau. Ich kann mir noch den Allerwertesten aufreißen. Ich werde nicht Deutsch gelesen. Ich kann noch so oft sagen `Ich bin Deutsche`. Das wird nicht akzeptiert, solange ich dieses Kopftuch trage und einen anderen Namen habe, einen nicht deutsch klingenden Namen. Ja, das ist sehr schade, weil man fühlt sich wirklich hier daheim. Das ist aber so mein Zuhause. Was heißt Frieden? Das ist mein Zuhause, das ist meine Heimat. Und das wird einem aber abgesprochen.“ (19, Absatz 16 - 18)

Es zeigt sich jedoch deutlich, dass ein Bemühen um Anerkennung bei Anderen durch Mut von Migrantinnen, ihren Weg zu gehen eine Veränderung in der Wahrnehmung von Anderen bewirken bzw. anstoßen kann. Dieser Weg ist jedoch sehr schwer für Migrantinnen, da die Gestaltung des eigenen Lebens in der Position als Migrantin durch kulturelle Unterschiede von der Akzeptanz der aufnehmenden Gesellschaft abhängt. Hilfreich erweisen sich dabei soziale Kontakte in der Gesellschaft.

„B42: Und dass man einfach genug Bekannte hat, also auf, sozusagen unter und unter deutscher Bevölkerung. Dass man einfach genug Kontakte hat, dass man nicht alleine ist. Und es ist nicht unbedingt schön, wenn man nur innerhalb der eigenen Community sozusagen gefangen ist. Und was leider oft der Fall ist, dass die Menschen einfach nur unter seinem Volk sind und nur untereinander Kontakte haben und zum Beispiel so zu den deutschen Menschen überhaupt keinen Kontakt haben. Also Sie haben gar keine Möglichkeit, überhaupt Deutsch zu sprechen, außerhalb vielleicht von Sprachkursen. Das ist zum Beispiel so meine Beobachtung, das finde ich schade.“ (42, Absatz 22)

4.3.3.3. *„Manche sagen mit 2 Kinder `das kann nicht`. Nein. Wenn man will mit 10 Kinder kann man machen.“*

Wie bereits deutlich wurde, verlaufen die Prozesse ganz unterschiedlich und hängen in entscheidendem Maße vom Wille der Migrantin bzw. einer einheimischen Person ab, inwieweit das Miteinander von einer Willkommenskultur geprägt ist und gemeinschaftlich gestaltet werden kann. Stärkung kann ein Mensch im Anknüpfen an seine Ressourcen finden.

„B52: Man braucht auch sich zu erinnern an die eigenen Ressourcen. Und das kommt, wenn ich erinnere mich an was habe ich gut getan, weil jetzt höre ich oder erlebe ich alles, was ich nicht richtig machen kann. Und dass das kommt mit der eigenen Kultur, meine Humor, meine, weiß ich nicht, meine Art, sozial zu sein, dass die andere verstehen, wie ich das sehe. Ich verstehe das, was die andere sagen. Also das ist auch wichtig. Und diese ganze Unterstützung von der Leute, die, die, die verstehen, meine Anwesenheit, also, dass ich eigentlich versucht, das durch meine Arbeit zu schaffen“ (52, Absatz 310)

Daneben wurde die Bedeutsamkeit der vorherrschenden Stimmung und Einstellung eines Einzelnen häufig von Befragten als Einflussfaktor auf die Startbedingungen von Migrantinnen genannt.

„M50: Also das ist jetzt aus meiner Sicht natürlich auch so eine gesellschaftliche Sache. Es muss für die Migrantinnen natürlich auch irgendwie so ein bisschen ein Gefühl vorherrschen, dass man willkommen ist, damit man sich traut, Angebote anzunehmen, damit man sich traut, einkaufen zu gehen. Also da ist dann auch von der deutschen Gesellschaft noch so ein Stück weit irgendwie ein bisschen Offenheit manchmal herzustellen. Wir sind ganz oft ganz weit, auch wo wir gute Integrationsagenturen haben und so, aber da sollte so ein bisschen mehr Offenheit herzustellen.“ (50, Absatz 24)

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist die persönliche Situation einer Migrantin.

„B39: Also erstmal ich meine, man muss eigentlich ganz zu Anfang irgendwie schauen, dass das Lebensunterhalt sicher ist. Es gibt natürlich da Millionen Fälle und alle mögliche Varianten von Familien, die nur mit Arbeit kommen. Ohne Arbeit kommen Flüchtlinge oder tatsächlich nur Migranten, also Wirtschaftsmigranten oder es gäbe tatsächlich so viele Möglichkeiten. Das ist nicht meine, meine. Es gibt nicht eine einzige Strategie oder so, es ist echt tatsächlich abhängig von der Person. Und manche sagen ja, Sprache, Sprache, Sprache. Also ich bin da nicht einverstanden. Es liegt nicht an der Sprache. Es gibt Menschen, die nur Englisch sprechen, die sind mega gut integriert. Also ist das Ding nicht an der Sprache. Das ist völliger Quatsch. Das ist etwas, was tatsächlich immer in den Köpfen von den Menschen so tatsächlich hineingepresst wird, dass am Ende glauben die, das ist das Schlimmste überhaupt. Also die glauben dann dran, dass es liegt nur an der Sprache. Und dann machen sie sich so viel Druck und verlieren tatsächlich jahrelang dabei, die Sprache zu lernen und sich nicht zu integrieren. Das ist total schwach. Also das ist echt. Es gibt so viele Möglichkeiten zu kommunizieren und das ist immer in den Vordergrund dieser Sprachgeschichte. Und das finde ich ein bisschen absurd, wenn man andere Länder schaut, besonders englischsprachige Länder. Also da merkt man schon, dass die Sprache ja als kommt, das kommt mit der Zeit so oder so, aber je mehr Druck der Menschen erleben, desto mehr verlieren die Chancen tatsächlich irgendwo, sich wohl zu fühlen und aber das ist so, wie ich das sehe. Und ich kenne auch persönlich viele Menschen, die die Sprache kaum können und trotzdem hier ganz normal weiterleben und bei verschiedenen Aktivitäten teilnehmen und die dann nie Englisch oder andere Sprachen.“ (39, Absatz 16)

Auch die Integration der Kinder spielt eine wesentliche Rolle in dieser gestaltenden Phase, da sie auch eine der wichtigsten Gründe für Mütter sind, die gesamte Migration und deren Folgen auf sich zu nehmen. Die Kinder zu berücksichtigen ist demnach ebenfalls als eine Motivation und Unterstützung zu sehen.

Es ließen sich noch eine Vielzahl von Unterstützungsmöglichkeiten bzw. Gestaltungsoptionen nennen. Jedoch sei vor allem nun noch der Fokus auf die Balance zwischen „fordern“ und „fördern“ gelegt, was in der Gestaltung von Begleitungen von beruflich Beteiligten als wesentlich erachtet wird.

„B42: Ja, es ist in Deutschland schon so viel gegeben. Mein Gott, in welchem Land gibt es so viele Hilfen? Aber es liegt auch manchmal am Menschen. Aufstehen, rausgehen, aktiv werden und nicht sitzen und warten, dass einem alles was auf dem Tablett gebracht wird. Es ist schon so viele Sachen gegeben. Unglaublich. Schon alleine, dass man einen Deutschkurs praktisch umsonst machen kann. Da braucht man keinen Cent zu bezahlen oder dass man diese Sozialhilfe bekommt. Also im Prinzip ist ja alles abgedeckt Wohnung, Heizung, Essen. Da braucht sich kein Mensch, um irgendwie Sorgen zu machen, dass zu verhungern oder dass

die Kinder nichts zu essen kriegen. Es gibt schon genug, es gibt einfach schon genug. Es ist manchmal zu viel. Hilfe ist auch nicht schön. Also ich. Ich finde zum Beispiel diese soziale Förderung, die muss man begrenzen, einfach zwei, drei Jahre und dann fertig. Dann musst du selber. Weil die Leute haben dann auch keinen Anreiz mehr. Warum soll ich mich bewegen? Warum soll ich? Und was soll das? Ich kann nicht einkaufen. Es gibt ja so viele YouTube Videos einfach.“ (42, Absatz 42)

Sowohl das Netzwerk, als auch die Arbeitsstelle ist eine Ressource auf dem Weg zur Anerkennung. Die Arbeit ist ein Ort, an dem soziale Kontakte entstehen und gelebt werden können und über die erste, als einsam empfundene Zeit, hinweg helfen kann.

„M4: Erstmal habe ich keine Freunde, keine Nachbarn so. Nur mit Familien so. Wir haben Geschäft. Da gehe ich / ich hab da gearbeitet so mit meine Mann-Familie. Wir haben / das kommt halt so.“ (4, Absatz 14)

So ist auch die Familie eine wichtige Stütze im Ankommensprozess, der im Hinblick auf die vielseitigen Herausforderungen von Migrantinnen mit Kindern vor allem durch den Ehemann gefördert werden kann.

„M4: Mein Mann hat viel viel geholfen, weil ich hatte vorher mit mein Schwieger Probleme gehabt und mein Mann hat mir sehr sehr geholfen so mit der Familie so gut äh alle zusammen. Wir haben das geschafft, ja. Mein Mann hat viel viel geholfen.“ (4, Absatz 6)

4.3.3.4. *„Ich spreche gut Deutsch, ich studiere und ich verlasse mich auf mich.“*

Viele Migrantinnen gewinnen mit zunehmender Anerkennung in Deutschland neue Chancen und Möglichkeiten ihr Leben zu gestalten. Nach eigenen Angaben empfinden sie mit einem sozialen Netz und zunehmenden Deutschkenntnissen Sicherheit und Freiheit, was häufig betont wurde.

„M22: Ich fühle mich eine freie Frau. Ich kann alles machen, was ich will. Nicht wie in mein Land. Ich kann hier ein Ausbildung machen. Ich kann studieren.“ (22, Absatz 24)

„M47: Das ist viel. Sicherheit sag ich mal, erst ist es so schön, wenn man Termin kriegt, dann geht er dahin und da kriegst du alles. Das ist so eine gutes Gefühl. Muss man nicht lang warten und wenn jemand sieht das ist Frau, dann kann sie lang warten. Ich habe so Erlebnis gehabt, die gucken einfach ganz anders. Das ist ganz komisch. Ich weiß nicht wie kann ich das genau erklären. Hier ist es nicht. Du gehst da hin mit dein Termin, machst dein Termin fertig und gehst raus. Das ist eine tolle Sicherheit für die Frau. Also, weiß nicht, die Männer sind ganz anders, aber für meine Seite nehme ich das einfach als Sicherheit für die Frau. Ich gehe hin bei der Behörde und wenn Mann ist, dann macht er nur seine Arbeit. Und nicht etwas anderes.“ (47, Absatz 38)

Sie haben die Chance Pläne zu machen und diese zu verfolgen. Dies erweist sich als Motivation und Ressource im Ankommen und den Weg der Anerkennung weiterzuverfolgen.

„M57: Wir haben Plan eigentlich. Seit 3 1/2 Jahren sind wir in Deutschland und wir machen mit meinem Mann jetzt C1 Deutschkurs an der Hochschule. Ja, und ich. Ich möchte und eigentlich ich habe eine Zusage bekommen von der Universität Augsburg. Ab September ab Oktober beginne ich mit meinem Magisterstudium an der Neustädter Augsburg Juristische Fakultät. Was will ich, wann ich C1 Test Prüfung schaffen kann. Aber im Juni, 14. Juni habe ich die Prüfung und diese Prüfung / wenn ich diese Prüfung schaffen kann, dann darf ich ab Oktober studieren mein Magisterstudium. Das ist mein Plan.“ (57, Absatz 24)

4.3.3.5. Zwischenfazit: anerkannt werden

Damit eine Migrantin in einer Gesellschaft sichtbar wirksam werden kann bedarf es einiger Voraussetzungen im Hinblick auf die Gestaltung von Hilfsangeboten sowie persönlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Grundsätzlich erwies sich jedoch eine starke Motivation und Mitwirkung von Migrantinnen als notwendig, um den Zugang in die deutsche Gesellschaft und die innewohnenden Potentiale zu nutzen. Der Weg zur Anerkennung ist somit mit stetigem Bemühen seitens der Migrantin verbunden und ist Teil ihres Lebens. Jedoch liegt ebenfalls auf Seiten der Gesellschaft viel Potential zur Unterstützung des persönlichen Prozesses einer Migrantin, ihr Leben in Deutschland gestalten zu können. Wird dies gefördert und sie anerkannt, steigt auch ihre Möglichkeit zum einen für die Gesellschaft wirksam zu werden, als auch für ihre eigene Stabilität und die ihrer Familie, Selbstwirksamkeit zu erfahren.

4.3.4. Ankommen

„M7: Ja, wenn ich jetzt von mir persönlich spreche, ist es natürlich das Ankommen, das anerkannt werden.“ (7 Absatz 36)

In dieser Aussage zeigt sich ganz konkret der Zusammenhang zwischen den persönlichen und öffentlichen Prozessen und dem Weg der Anerkennung auf beiden Ebenen. ‚Ankommen‘ ist die letzte Phase des Ankommensprozesses von Migrantinnen und steht für ‚anerkannt sein‘. Diese Aussage bzw. Einschätzung ist ein wesentlicher Bestandteil von Integration.

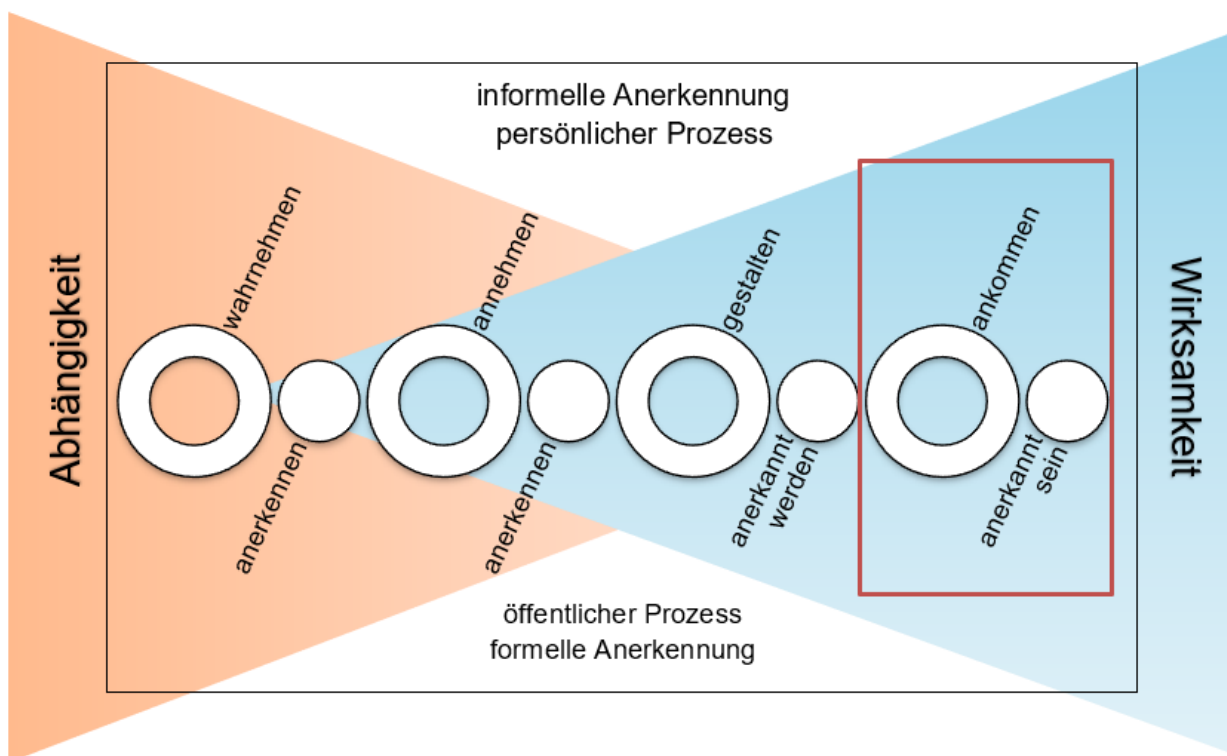


Abbildung 13: Ankommen-Phase 4

4.3.4.1. „Ich bin zufrieden. Ehrlich. Bin mit meine Erfolg zufrieden.“

Eine Facette des angekommen seins ist das Reflektieren der eigenen Lebenssituation bzw. des Lebensweges. Welches Fazit an welcher Phase in der Ankommenszeit gezogen wird, ist ganz unterschiedlich aufgrund der unterschiedlichsten Integrationsverläufe. Nicht zwingend muss diese Phase und Aussage an Erfolg geknüpft sein. Jedoch zeigte sich in der Anerkennung zeigt sich in der Toleranz gegenüber der Lebensweise von

eingewanderten Menschen, für deren seelische Gesundheit es wichtig ist, einen Teil ihrer Heimat und damit ihrer Identität zu bewahren.

„B30: Und auf der einen Seite natürlich, dass man auch einen Teil seiner Heimat bewahrt. Sei es beispielsweise, wenn sie zu mir ins Wohnzimmer kommen. Das erste, was Sie sehen werden, ist eine riesengroße Kalligrafie. Und das ist etwas, was, was ich aus Bosnien habe und das bewahrt worden ist. Und das soll auch erhalten bleiben.“ (30, Absatz 10)

Zwar wurde in den vorigen Ausführungen auch von Diskriminierungen berichtet, jedoch lassen sich auch positive Beispiele benennen, in denen Frauen unterschiedlicher Herkunft durch gegenseitige Toleranz und Akzeptanz miteinander eine gute Gemeinschaft erzeugen und gemeinsam füreinander einstehen konnten, wie folgende Interviewteilnehmerin berichtete:

„B6: Ich habe irgendwann, es wird ja jetzt so während des Krieges, das haben Sie ja wahrscheinlich aus, wird ja alles Mögliche herumgeschickt und alle möglichen Hilfsangebote und was kann man machen und Glocken läuten und schweigen und dann hatte ich was gelesen, dass die Christen im zweiten Weltkrieg, dass da welche wirklich so viel und jeden, also jetzt mal ganz verkürzt jeden Tag um eine bestimmte Zeit gebetet haben und dass das wirklich auch was bewirkt hat. Und dass es schön wäre, wenn wir hier alle um 16:00 jeden Tag beten, also auf der ganzen Welt, eben jeder zu seiner Zeit mit der Zeitverschiebung. Und das hatte ich einmal, als mir das noch so bewusst war, gesagt. Das hatte auch gut gepasst, (...) weil ich gerade dran war, so mit Redebeitrag [...] und dann habe ich das so erklärt und oder wir sind eine Minute jetzt schweigen und beten. Und dann fragten die auch Muslime und alle sag ich ja, alle. Und dann habe ich wirklich gesehen, das war nach einer Minute auch noch gar nicht beendet, wie die dann wirklich da gesessen haben und und so in sich gegangen sind. Jeder hat eine andere Haltung eingenommen und ich denke mal, dass das ist für die denke ich auch wirklich eine tolle wichtige Erfahrung. Wir haben auch Buddhisten, Muslime, Christen, Buddhisten und dass, dass es nicht irgendwie gewertet wird“ (6, Absatz 44)

4.3.4.2. *„Ja und Stück für Stück kann man jetzt sagen, Deutschland ist unsere Heimat.“*

Ein wesentlicher Schritt zu einem gemeinsamen Leben besteht in der gemeinsamen Arbeit. Auch in diesen Bereichen lassen sich anerkennende Begegnungen verzeichnen, die von Respekt, Mut zu sich zu stehen und Eigeninitiative gekennzeichnet sind. In einem Interview wurde von einer geplanten Umbaumaßnahme berichtet, die dies zum Ausdruck bringt und die Wirkung von gelebter Anerkennung deutlich werden lässt:

„B25: Wir haben 2015 unsere Kirche umgebaut und konnten nur einen notdürftig hergerichteten Gemeinderaum nutzen, der keine Toiletten hat. Die Gottesdienste von Nachbar Kirche, Stadt. Dieser Raum war dann aber einer der wichtigsten Anlaufpunkte für Familien aus Syrien und dem Irak. Aufgrund der guten Verkehrsanbindung zu einem entsprechenden Heim. Die Initiative eines syrischen Mannes, der sagte "Warum habt ihr keine Toiletten? Warum sind die nicht gefliest, also nicht fertig? Können wir das nicht machen?", hat dazu geführt, dass tatsächlich wir sagten "Ja. Okay, dann könnt ihr die die Toiletten, die wir aus bestimmten Gründen nicht fertig hatten, ja fertig machen". Zunächst waren zwei Studenten aus Deutschland als Bauleiter eingeteilt, um mal zu gucken, wie das jetzt läuft. Und Google Translater verriet bald, dass der Mann Fliesenlegermeister ist, was Deutschland eigentlich kann. Jetzt schlepten dann die deutschen Studierenden die Zementsäcke und nicht mehr die Syrer, weil die waren die Fachleute und die Deutschen waren die Helfer. Vorher war die Idee zunächst umgekehrt. Diese Initiative führte dazu, dass etwa 50 Männer aus Syrien und dem Irak, Jesiden, Muslime, Christen unterschiedlichster Art, aber am Bau der Kirche mitgearbeitet haben. Wir waren jeden Tag eine Stunde oder jede Woche zwei Tage ganz da, aber 50 Leute haben signifikant über Monate hinweg an diesem Kirchenbau mitgebaut. Und es gab draußen immer einen langen Tisch, an dem gab es Zigaretten, an denen es gab es Kaffee und ein Gespräch. Da saßen zwei alte Frauen aus unserer Gemeinde, die einfach mit ihnen schwätzen. Und mit ihnen rauchten und einfach gute Atmosphäre verbreitet. Man kam ja nicht nur zum Arbeiten, sondern auch für Sozialkontakte. Das ermöglichte es zunächst einmal, den damals sehr gegeneinander aufgebrachten Gruppen der Muslime und der Christen eine gemeinsame Erfahrung zu bieten. Man war eben nicht mehr nur verfeindet, wie man das in Syrien gewesen ist, sondern plötzlich arbeitet man gemeinsam an einem gemeinsamen Projekt. Und das führt zu einer hohen Akzeptanz innerhalb der einheimischen Gesellschaft.“ (25, Absatz 42)

Anerkennung führt also zu einer Akzeptanz und kann gleichzeitig den Abbau von Vorbehalten begünstigen. Ein niedrighwelliger Zugang in Kombination mit Eigeninitiative von Migranten und Anerkennung von (beruflichen) Erfahrungen führt auf allen Seiten zu einer nachhaltig positiven Erfahrung. Erfahrungen wie diese können die vorigen Schritte des Wahrnehmens und der Annahme festigen und den Prozess des Ankommens unterstützen.

4.3.4.3. *Zwischenfazit: anerkannt sein*

In der letzten Phase zeigt sich Anerkennung weniger in inneren, persönlichen Prozessen (Mikroebene) als vielmehr in der Gestaltung der Gesellschaft, d.h. in Begegnungen und Interaktionen im öffentlichen Raum. Diverse Möglichkeiten zur Gestaltung der Rahmenbedingung, wie bspw. den Nahverkehr, können den Zugang für Migrantinnen zur Teilhabe erleichtern und das Gefühl des Angekommenseins geben oder bestärken. Nachwievor ist die Anerkennung etwas, um das sich Migrantinnen bemühen müssen, da die Gegebenheiten oft als nicht einfach geschildert werden. Jedoch zeigen die umfangreichen und vielseitigen Ideen der Interviewteilnehmerinnen, dass bereits nach

Wegen der bestmöglichen Unterstützung gesucht wird und die Lebensumstände der Migrantinnen gesehen werden.

5. Zusammenfassung

5.1. Der Weg der Anerkennung

Mit dem vorrangigen Ziel der Forschungsarbeit die Lebenswelt und das Ankommen von Migrantinnen mit Kindern in Deutschland zu erfassen und greifbar zu machen, hat sich das Phänomen ‚Anerkennung‘ als Dreh- und Angelpunkt herausgestellt und in drei Etappen abbilden lassen: anerkennen, anerkannt werden, anerkannt sein. Auf diese Weise wurde die Bedeutung von ‚Integration‘ für Migrantinnen und ihre Familien trotz der vielfältigen Verlaufsmöglichkeiten nachvollziehbar. Dass

Abbildung 14:Anerkennung-Mikroebene



bezüglich Integration und deren Gestaltung keine einheitliche Definition und Vorgehensweise in Deutschland vorliegt, zeigte nicht nur der Blick hin zur Migrationssoziologie in der Vergangenheit, sondern bestätigte sich nun auch

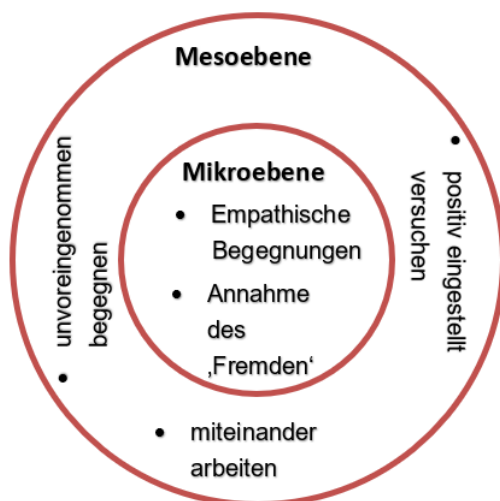


Abbildung 15:Anerkennung-Mesoebene

im Rahmen dieser Forschung. Jedoch lassen sich anhand der sozialen Struktur auf jeder Ebene Faktoren festhalten, die sowohl die informelle als auch die formelle Anerkennung von Migrantinnen fördern kann. Wie bereits dargelegt, zeigt sich ganz zu Beginn des Ankommens ein schwieriger Prozess für Migrantinnen auf der Mikroebene, der durch empathische Begegnungen unterstützt werden kann, da Migrantinnen auf diesem Weg auf Verständnis treffen können. Darüber hinaus

ermöglicht die Annahme des ‚Fremden‘, d.h. der fremden Kultur, als Ressource und Gewinn viele Entwicklungsmöglichkeiten in der „neuen“ Gesellschaft und kann bei der Bewältigung helfen. Daran knüpfen die Handlungsoptionen der Mesoebene an. Anhand

der dargelegten Prozesse sowohl auf persönlicher als auch auf öffentlicher Ebene, wirkt sich eine positive Einstellung auf Seiten der Migrantinnen und der Einheimischen anerkennend aus und ermöglicht ein Miteinander, das sich in ehrenamtlicher, beruflicher oder privater Zusammenarbeit widerspiegeln kann. Basis dafür sind Begegnungen auf Augenhöhe, in denen Migrantinnen unvoreingenommen und gleichwertig behandelt werden.

„B50: Also integriert sein heißt sich natürlich ein Stück weit auf die aufnehmende Gesellschaft einzulassen. Ganz wichtig ist hier der Spracherwerb. Ganz wichtig sind, Arbeitsblätter zu haben für Kinder, in die Schule zu gehen, am Leben auch teilhaben zu können. Sich also auch von mir aus, ehrenamtlich zu engagieren, aber ohne dabei jetzt unbedingt die aufnehmende Gesellschaftsstruktur ganz zu übernehmen. Also Integration ist auch immer ein beidseitiger Prozess. Also auch die aufnehmende Gesellschaft muss ein bisschen offen sein, muss besonders im privaten Bereich sehr tolerant sein, auch gegen andere Lebensentwürfe. Und am Ende muss man sich halt auf dem Boden der Gesetze Verein wiederfinden, die uns dann gemeinsam sind.“ (50, Absatz 8)

Aber auch auf Seiten der Migrantinnen hilft Unvoreingenommenheit der Anerkennung der deutschen Gesellschaft und strukturellen Gegebenheiten und damit die Bewältigung der Phase des ‚Annehmens‘. Schlussendlich bildet die Makroebene den Rahmen für die informellen und formellen Anerkennungsprozesse.

Anhand der vorliegenden Ergebnisse sollten Zugänge zu Unterstützungsangeboten

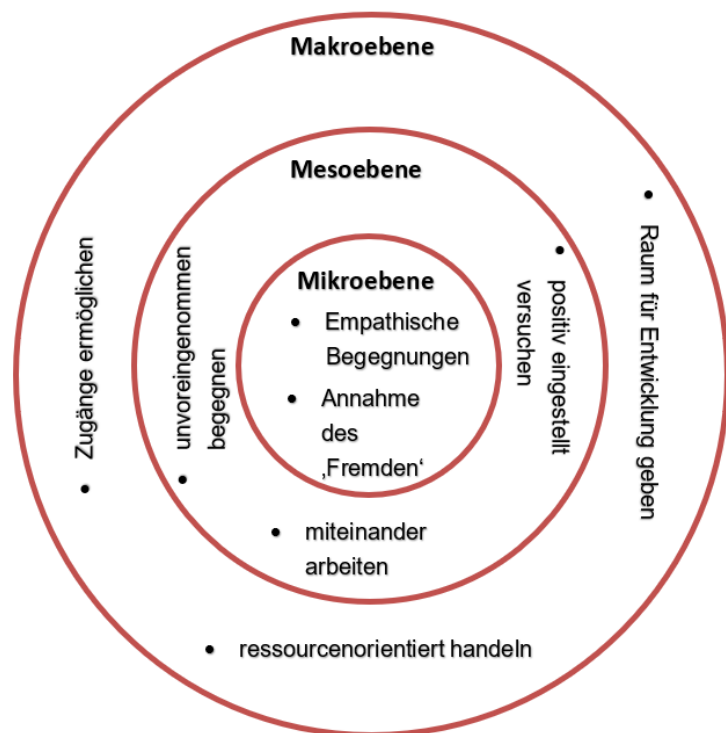


Abbildung 16: Anerkennung-Makroebene

ermöglicht und zur effizienten Nutzung dieser, Raum für persönliche und berufliche Entwicklung von Migrantinnen gegeben werden. Dazu können bspw. Kinderbetreuung oder die Anerkennung von Qualifikationen beitragen, die sich häufig als großer Hinderungsgrund darstellt.

„B7: Wir haben jetzt die letzten zwei oder drei Jahre, seit dem die Situation in der Türkei durch Erdogan sich so verschlechtert hat in diesen Kursen viele ältere türkische Teilnehmer, die fast

alle hochgebildet sind und die ganz große Probleme mit der Anerkennung hier haben. Und ich glaube, dass das ein generelles Problem ist. Also die sind auch total zum Teil total verzweifelt, weil sie sagen, die haben eben an irgendwelchen Hochschulen gearbeitet oder als / gerade wenn man sie aus dem, aus dem Lehr Bereich oder kommen oder aus dem Hochschulbereich. Und im wissenschaftlichen Bereich ist das offensichtlich ganz, ganz schwer. Ich denke mir, vielleicht ist es als Ingenieur ein bisschen leichter, aber in vielen Berufen ist es einfach, weil sie sagen auch 'meine Berufserfahrung zählt gar nichts. Die Deutschen fragen immer nur nach der Sprache'. Und das ist halt ein großes Problem, denke ich.“ (7, Absatz 217)

Wird Migrantinnen die Anerkennung ihrer Vorbildung oder Lebenserfahrung erleichtert und gewährleistet, haben sie Zugang zu Ressourcen, die ihnen helfen, ihr Leben in Deutschland zu meistern und sich selbst als wirksam zu erleben. Ressourcenorientiertes Handeln ist ebenfalls ein wesentlicher Aspekt auf dem Weg der Anerkennung.

„B17: Also ich glaube, für mich persönlich ist ganz wichtig, dass ich das Gefühl habe, dass ich mit meinem Sein die Gesellschaft ein bisschen verändern kann oder zur Gesellschaft, zum Funktionieren der Gesellschaft beitragen kann. Das finde ich halt sehr wichtig. Auch, dass ich eine Arbeit habe. In welchem Sinn sehe ich also im gesellschaftlichen Grund auch, dass ich, dass ich einen Platz habe in der Gesellschaft. Also ich bin ja nicht für mich alleine da und integriert heißt ja irgendwie Platz in der Gesellschaft haben, bisschen was bewegen können, gehört werden. Für mich wichtig. Ja, das klingt nach einem wichtigen Bestandteil für mich, mit integriert zu sein“ (17, Absatz 14).

5.2. Perspektivische Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Grundsätzlich lässt sich wie in der Darstellung der (kombinierten) Ergebnisse der Migrantinnen und der beruflich Beteiligten eine weitestgehende Übereinstimmung in der Prozesshaftigkeit des Ankommens in Deutschland verzeichnen. Rückblickend auf die von den Migrantinnen beschriebenen Etappen des Ankommens zeigt sich in der Befragung der beruflich Beteiligten die Deckung in den einzelnen Punkten. Diese Parallelen wurden bereits in der umfangreichen Ergebnisdarstellung präsentiert. Besonders zu betonen sei an dieser Stelle noch der Beleg, dass es nicht nur theoretische Übereinstimmungen der beiden Perspektiven gibt, sondern dass auch die persönlichen Ziele der beruflich am Integrationsprozess Beteiligten darin liegen, trotz der Notwendigkeit von Berufstätigkeit von Migrantinnen in Deutschland und z.T. fehlendem Verständnis auf Seiten der Migrantinnen, der gesamte Begleitungsprozess auf die Wünsche und bestmögliche Entwicklung der Lebensvorstellung der Migrantin ausgerichtet wird. Interessanterweise werden manche Aspekte, wie die Mitwirkung bzw. Unterstützung des Ehemannes, unterschiedlich gewichtet. Jedoch ist festzuhalten, dass sowohl auf Seiten der Migrantinnen als auch auf Seiten der öffentlichen Unterstützung die Migrantin mit ihrer Familie im Fokus ist und ebenfalls die Integration der Kinder benannt und berücksichtigt wird.

Eine Unterscheidung gibt es im Hinblick auf den Aspekt „Fordern und Fördern“. Ganz deutlich wird die Notwendigkeit dieses Prinzips, d.h. das Zusammenspiel von Erwartungen an die Mitwirkung der Migrantin (Forderung) und Unterstützung (Förderung) der Migrantin auf diesem Weg, im Prozess zur gesellschaftlichen Wirksamkeit und Unabhängigkeit von beruflich Beteiligten geschildert. Aus den Aussagen und Schilderungen der Migrantin ergibt sich z.T. die Wahrnehmung, dass die Unterstützungsangebote zwar vorhanden, aber nicht passgenau zu den Lebensumständen der Migrantin sind und zuviel von der Migrantin erwartet wird, die diese Erfordernisse nicht erfüllen kann. D.h. es wird zwar gefördert, aber zuviel gefordert. Die Hürden, bspw. hinsichtlich der Bürokratie oder der finanziellen Eigenleistung zur Teilnahme an einem Kurs, seien für Migrantinnen mit mehreren Kindern nur schwer zu bewältigen und für Alleinerziehende gänzlich unüberwindbar.

5.3. Migrationssoziologische Ansätze innerhalb der Forschung

Im Rahmen der Aussagen der Migrantinnen und beruflich am Integrationsprozess Beteiligten fanden sich verschiedene migrationssoziologische Ansätze wieder, die bereits eingangs theoretisch dargelegt wurden. Anhand der sozialdemografischen Daten der Befragten lassen die Aussagen z.T. auf eine theoretische Vorbildung in dieser Thematik und z.T. in Verbindung mit eigener Migrationserfahrung und unterschiedlichster Aufenthaltsdauer in Deutschland auf solide Ergebnisse schließen. Gleichzeitig berichteten Migrantinnen aus ihrer Lebenswelt und beschrieben an sie gerichtete Erwartungen und Begebenheiten, die von verschiedenen Integrationsverständnissen in der Realität zeugen.

Am Häufigsten war der Assimilationsansatz in den Interviews, der wie eingangs beschrieben das Anpassen von Migrant*innen an die vorherrschende Kultur anstrebt. Dies haben manche Befragte probiert und sind in einer Identitätskrise gelandet, wie folgendes Beispiel zeigt:

„B26: Wir erleben eine Fülle von Sachen, die auch sehr schwer zu erklären sind. Ich kann Ihnen ein Beispiel sagen. Ich bin in der glücklichen Situation gewesen, dass ich auch von den Deutschen gekommen bin. Ich habe in einer Wohngemeinschaft mit 13 Leute gelebt, die wohnen, und ich war da sozusagen ein Exot und [...] habe, die, was man so oft kennt, Diskriminierung gar nicht gekannt. Ich habe natürlich und in diesen Kreisen erzogen. Also sehr ruhig. Ruhig, gut. Ja, und diese drei Personen habe ich als sehr gute Status gehabt. Aber ich habe auch meine Lieblingsmitbewohner auch kennengelernt. Sie waren alle unterschiedlich. [...] Die ersten drei Jahre habe ich fließend und ganz schnell Deutsch gelernt und ich habe nur das ist noch etwas anderes. Also ich habe mich sozusagen, ich bin eingetaucht in die deutschen Kultur, ohne Wenn und Aber und ohne Einschränkung, ohne mich Gedanken zu machen, was das zu bedeuten hat, zu bedeuten hat. (...) Ich mache einen Sprung fünf Jahre

später. Ich habe ganz viele andere Migranten kennengelernt, die auch gegen Deutschland haben. Aber sie haben gesagt `Okay, ist nicht gut gegangen, wir schlecht, ihr gut.` Und so weiter. Ich habe es nicht verstanden. Ich habe gesagt `Nein, ich bin nicht kriminell. Meine beste Freundin sind deutsche Freunde.` (...) Trotz diese, diese besondere Status ich damals hatte und diese Privilegien, wenn man das so will, auch habe ich eine Identitätskrise gehabt. Und diese Krise ist sehr schwer zu beschreiben. Ich kann nicht sagen, wie Ihnen das übermitteln kann, aber ich kann nur sagen, ich lebte in einer glückliche Welt und ich war unglücklich. Ich habe in den besten Momenten, wo alle Leute gefeiert haben und wir auch genug zum Essen, zum Trinken und zu feiern hatten, ich fing an zu weinen und ich hatte eine in meiner Brust, einen enormen Druck und ich wusste nicht, was es war. Und ich habe lange gebraucht, um festzustellen, dass meine Kultur so weit nach hinten gedrückt haben. Nicht geachtet, nicht gepflegt, dass ich dann nicht mehr wusste, wer ich bin und vor allem, was ich nicht sein. Ich wusste nicht, was ich sein sollte. Wie kann man so was beschreiben? [...] Man redet immer von Identitätskrise, Identitätskrise. Aber solche Gefühle, solche Sachen sind schwer zu beschreiben und zu beschreiben, wenn man auch diese Balance, diese Gleichgewicht wieder bekommt. Man kann vieles verstehen, aber ich denke, viele Menschen, die sich ohne Gedanken so machen, in eine andere Kultur sich begeben und ihre eigenen vernachlässigen, leiden, denke ich. Und damit will ich sagen meine Kultur will ich genauso pflegen wie sie. Neu bin ich. In drei Kulturen leben alle drei. Das ist mein Standpunkt heute.“ (26, Absatz 8)

Dieses Beispiel zeigt die Problematik, wenn die eigene Identität vernachlässigt bzw. verdrängt wird und weist gleichzeitig auf die Notwendigkeit einer kulturellen Balance hin. Diese Balance erfordert eine Offenheit gegenüber der neuen Kultur sowie das Bewusstsein über die eigene Kultur. Dann ist ein Mensch in der Lage sich zu positionieren und in einer multikulturellen Gesellschaft zurecht zu kommen. Was zu Beginn in zeitlicher Abfolge geschildert wurde, zeigt sich nun am eben dargestellten Beispiel. Die Überzeugung der notwendigen Anpassung wurde von der gesellschaftlichen Entwicklung zum Multikulturalismus abgelöst. Dies ist einerseits ein durch zunehmende Migrationsbewegungen ausgelöster, gesellschaftlicher Prozess und andererseits ein Prozess, der in jedem Menschen stattfinden kann. Gesellschaftlich wird dies von Buchenhorst (2015) als eine Art Selbstläufer beschrieben, wohingegen auf persönlicher Ebene nur bedingt verändert werden kann zur Unterstützung von Migrantinnen.

„B49: Mental anzukommen ist erst mal familiärer. Also deren familiäre Situation spielt eine Rolle. Offenheit, Erziehung und mental. Das ist also wir können wenig daran ändern, wir können einfach den Weg zeigen. Aber im Endeffekt gibt es sehr viele Migrantinnen, die mit einer anderen Erziehung und im höheren Alter, sagen wir mal, nach Deutschland gekommen sind. Und jetzt wie, wie, wie wir, könnten wir deren Einstellung ändern? Das ist unmöglich und das haben wir auch nicht vor. Man kann sie einfach auf das Zusammenleben von beiden Kulturen und diese Multikulturalität aufmerksam machen. Aber wenn zum Beispiel, wenn der Ehemann kein Interesse daran hat, dass die Ehefrau an einem gemischten Integrationskurs teilnimmt was können wir ändern? Sollen wir uns in die Haare kriegen oder einfach mit dem Mann streiten und sagen `Was soll das?`. Das geht nicht. Also es kommt drauf an, was, was die Migrantinnen mitbringen und wo sie hingehen, in welchem Umfeld. Und natürlich die meisten von diesen Kunden, die Kundinnen, sie wollen ein freies Leben haben, sie wollen selbst entscheiden, sie wollen aktiv sein für ihre Kinder, für sich selbst. Aber ihnen sind auch die Hände gebunden. Und wir als Berater, wir dürfen also wir können auch nicht alle Probleme

der Welt lösen. Wir können gerne zuhören, aber begrenzt können wir in solchen Fällen uns einmischen.“ (49, Absatz 30)

Die hier geschilderte Wahrnehmung berichtet von einer Migrantin, die sich im vorliegenden Anerkennungsmodell in der Phase des ‚Gestaltens‘ befindet. Sie sieht sich als ebenbürtiger Teil der Gesellschaft, in der sie sich entfalten möchte. Ebenso berichtet eine Interviewteilnehmerin von ihrer eigenen Wahrnehmung, in der sich ebenfalls ein inklusiver Denkansatz widerspiegelt.

„B19: Ich bin selber in Deutschland geboren und aufgewachsen, fühle mich eigentlich eher als deutsch, weniger als türkisch, habe aber natürlich auch von zu Hause aus die Kultur, die türkische Kultur halt auch beigebracht bekommen und auch ausgelebt. Aber ich fühle mich integriert. Was heißt integriert? Das ist so eine Sache. Wie kann ich integriert sein, wenn ich so, so ein Teil von dieser Gesellschaft bin? Also ich muss mich nicht integrieren. Es zeigt einfach, da ist was, da fehlt was und du musst was leisten dafür, dass du hier akzeptiert wirst, nämlich Integration. Und dann denke ich mir so `Nö, also ich bin ein Teil dieser Gesellschaft, ich bin genauso deutsch wie eine weiße Deutsche. Ich bin vielleicht eine Deutsche mit anderem Hintergrund, aber trotzdem bin ich deutsch und ich brauche mich nirgendwo zu integrieren´. Das ist jetzt in meinen Fall sozusagen und für die anderen. Integration ist echt / wie gesagt, das impliziert, dass da etwas fehlen würde und die Menschen müssen sich verändern, um hier rein zu passen. Ich finde, das ist einfach falsch“ (19 Absatz 12)

Die grundsätzliche Vorstellung einer Gesellschaft mit Mitgliedern, die alle unterschiedliche Eigenschaften besitzen und in ihrer Gesamtheit eine Gesellschaft bilden, weist Migrantinnen keinen besonderen Posten zu, sondern erfordert von jedem Einzelnen gleichermaßen Bemühungen für ein gelingendes Miteinander. Es bringt eine Offenheit für Andersartigkeit mit sich, in der es zwar die Vorstellung von „fremd“ gibt, jedoch nicht von ausschließendem Charakter, sondern im positiven Sinne einer Handlungs- bzw. Verhaltensoption. Da jedoch unterschiedliche Verständnisse vorliegen, wird nach Angaben der Interviewteilnehmer*innen Menschen fälschlicherweise ihre gesellschaftliche Integrität abgesprochen.

„B21: Oder ich glaube das einfach Integration, dass die Leute schon integriert sind, ihre Freunde haben, ihre Arbeit haben, sich wohlfühlen, ihre Netzwerke haben, aber die Gesellschaft von außen immer gesagt wird, die sie nicht integriert. Die Leute, die jetzt hier im Büro herum wollen, die sind total integriert. Aber dieses Fremdbild definiert, was in Deutschland noch herrscht, dass die glauben, die kommen und die legen so ihre, also ihre kulturelle Klamotten und alles ab und werden zu Deutschen. Das sind totaler Quatsch und das ist leider, ich weiß, ob das jetzt hier auf dem Land hier ist, weil wir hier im (Bundesland) und ländlichen Raum sind. [...] Ich weiß nicht wie wahrscheinlich, aber (Stadt) oder den Großstädten habe ich auch oft gemerkt, dass es trotzdem dann auch zu Parallelgesellschaften irgendwie, also so, da machen die dann noch mehr ihr Ding einfach alle also durch.“ (21, Absatz 12)

Deutlich wird in dieser Betrachtung, dass das Integrationsverständnis einer Person maßgeblich das Handeln und Verhalten im Umgang mit Multikulturalität beeinflusst und

demzufolge auch das ‚Wahrnehmen‘ und das Maß der Dinge, die von Migrantinnen angenommen und gestaltet werden müssen.

5.4. Empfehlungen für die Gestaltung des Ankommens von Migrantinnen

In Folge der vorliegenden Ergebnisse lassen sich nun einige Empfehlungen ableiten, die die Integration von Migrantinnen mit Kindern bzw. Familienaufgaben in der Anfangsphase gelingend beeinflussen können. Nach Einschätzung der beruflich am Integrationsprozess beteiligten bietet die deutsche Integrationspolitik diverse Unterstützungen für Migrant*innen, jedoch wird die Lage von Migrantinnen in Deutschland überwiegend so eingeschätzt:

„B37: Nicht besonders gut.

I: Okay. Woran liegt das in Ihrer, also Ihrer Ansicht nach?

B37: Ja, zum Beispiel an der Sache, dass in einer Familie der Mann erst zum Deutschkurs kommt und dann irgendwann mal 18, 20 Monate später die Frau auch zum Deutschkurs kam. Und dass in den meisten Deutsch-Zentren keine Kinderbetreuung da ist. Und dann können die Frauen das doch nicht machen, weil die irgendwie / und es ist ja auch so, dass also sowohl bei den Orientalen wie bei den Südamerikanern die Männer also ganz wütend werden, wenn das Mittagessen nicht um 1 auf dem Tisch steht. Es ist eine große Mentalität Sache. Und da passen dann sozusagen die Angebote nicht zu deren Struktur oder Familiensituation.“ (37, Absatz 69 - 71)

5.4.1. Refinanzierung bedenken und ausbauen

An vielen Stellen in den Ergebnissen wird deutlich, dass es hinsichtlich finanzieller Unterstützung von politischer Seite viel Potential gibt, um die Rahmenbedingungen bei beiden Befragungsgruppen zu verbessern. Sei es der Ausbau des Budgets für MiA-Kurse, damit Migrantinnen die Fahrtkosten zum Kurs nicht selbstständig tragen müssen oder die Ermöglichung von mehr Kinderbetreuungsplätzen.

Die Kinderbetreuung ist wie bereits dargelegt, ein wesentlicher Aspekt, der Müttern die Möglichkeit zum Orientieren, Lernen und Austauschen gibt. Wenn die Betreuung von Kindern ermöglicht wird, können Mütter an Angeboten teilhaben und fühlen sich gesehen und anerkannt. Allein das Angebot bzw. der Betreuungsplatz ist dabei jedoch nicht ausreichend. Kinderbetreuung im Rahmen eines MiA-Kurses muss finanziell bei der Budgetplanung für MiA-Kurse berücksichtigt werden, damit Betreuer*innen entlohnt werden können. Das aktuelle Budget für einen MiA-Kurs reicht dafür nach Angaben der Befragten nicht aus. Nicht immer ist jedoch die Kinderbetreuung notwendig und möglich, da Kinder vor allem in der Anfangszeit nicht abgegeben bzw. von den einzigst bekannten

Personen, den Eltern, getrennt werden können. Die Berücksichtigung dessen scheint nach Aussagen der beruflich Beteiligten unbedingt nötig.

„B55: Ich sehe sehr falsch finde ich es zu glauben, dass Menschen, ob geflohen oder wie auch immer hierhergekommen, dass sie gehen werden. Wir werden sie nicht. Das ist der große Fehler, den man begeht in der Politik zu glauben, Menschen kommen hier her, investieren Zeit und Muße und Engagement und alles Mögliche, um hier etwas zu schaffen. Und dann werden sie gehen. Warum? Und das ist natürlich gibt es Menschen, egal welchen Aufenthalt sie hier haben, gibt es immer Menschen, die gehen wieder zurück aus irgendwelchen Gründen. Entweder sie kommen hier nicht an oder fühlen sich hier nicht wohl oder sagen `Ich muss in meine Heimat zurück, weil das meine Heimat ist und ich muss dort vielleicht aufbauen oder irgendwas her´. Gibt es immer, hat es immer gegeben, auch bei den Gastarbeitern. Aber schon damals hat man die Erfahrungen gemacht, die auch die Gastarbeiter, auch wenn man sie so bezeichnet hat, die sind geblieben und haben Familien hierher geholt. Natürlich. Warum denn nicht? Warum sollte man dann gehen? Das ist der erste Fehler, den ich sehr stark sehe, der das ganze System auf wacklige, wackelige Beine gestellt zu glauben.“ (55, Absatz 29)

Es geht den Aussagen nach um die Verbesserung der Refinanzierung, um die fortschreitende Multikulturalität in der Gesellschaft auf eine solide Basis zu stellen und zu nutzen.

„B36: Wir brauchen also, wir brauchen eine bessere Refinanzierung im gesamten Bereich Migrationsdienste. Und dazu zähle ich alles, was ich habe an Jugend, Migrationsdebatte, Migrationsthema, Erwachsene, Zuwanderer, an Integrationsagenturen, damit wir mehr arbeiten können in dem Bereich und solange bundes- und landesweit nicht genug in diesem Bereich eingesetzt wird, zeigt es mir, dass das noch nicht angekommen ist. Dass wir in ein vielleicht in 10, 20 Jahren einen viel höheren Anteil an Menschen mit Zuwanderungsgeschichte haben, die nicht genügend gefördert worden sind.“ (36, Absatz 59)

5.4.2. Erreichbarkeit herstellen

Ein ganz wesentlicher Aspekt zur Förderung der Teilhabe von Migrantinnen ist die Herstellung der Erreichbarkeit von Unterstützungsangeboten. Die befragten Migrantinnen nahmen überwiegend an MiA-Kursen teil und hatten fast alle Kinder, die sie ggf. mit zu den Kursen nehmen (müssen). Auf Seiten der Migrantinnen bedarf es der familiären Organisation, um dieses Kursangebot wahrnehmen zu können. Die Sicherstellung der Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, die Finanzierung der Fahrkarten und die öffentliche Vernetzung von Wohngebieten liegt jedoch nicht in ihrer Hand und bedarf v.a. in ländlichen Regionen besonderer Berücksichtigung im Hinblick auf Migrantinnen.

„B8: Und ich denke mir, das sind die Voraussetzungen, die für uns am wichtigsten sind. Also öffentlicher Nahverkehr zum Beispiel. Es nützt mir der beste Nähkurs nichts, wenn die Frauen da nicht hinkommen oder nur unter äußerst kuriosen Bedingungen anderthalb Stunden mit Kindern, öffentlicher Nahverkehr mit zwei Mal umsteigen zum Kurs fahren müssen, dann ist es ein Witz. Ja, und das sind so Sachen, die mich dann auch ärgern, wo ich mir denke, ja, da müsstest unsere Kommunen dann auch den öffentlichen Nahverkehr und die Bedingungen bereithalten, damit wir auch diese Prozedur gut durchführen können.“ (8, Absatz 20)

Zur Erreichbarkeit tragen auch wohnortnahe Angebote, d.h. die Stadtteilarbeit bei. Es erleichtert Migrantinnen die Teilnahme an Angeboten und bewirkt indes ein Gefühl von Sicherheit auf Seiten der Migrantinnen, die sich nach Angaben der beruflich Beteiligten zu Beginn aufgrund von noch ausbaufähiger Orientierung vor allem in ihrem Stadtteil aufhalten.

„B8: Gute Stadtteilarbeit ist eine wesentliche Geschichte. Da ist man in den letzten Jahren ja auch wieder zurückfahren. Leider. Weil die soziale Arbeit im Gemeinwesen hat meiner Meinung nach eine wesentliche Bedeutung in der Inklusion der Menschen, die aus anderen Ländern kommen. Und da muss man ranschaffen im Gesamtkonzept für Stadtentwicklung und Gemeindeentwicklung.“ (8, Absatz 18)

5.4.3. Vertrauen fördern

In Anbetracht der eingangs dargestellten Migrationsgründe und der als negativ oder schwierig wahrgenommenen ersten Phase, besteht bei Migrantinnen nach eigenen Aussagen der Wunsch nach tiefen Freundschaften, Sicherheit und einer vertrauensvollen Umgebung. Wie bereits dargelegt ist die erste Zeit durch viele Veränderungen gekennzeichnet, die sich nicht vermeiden lassen. Eine Möglichkeit in diese turbulente Zeit stabilisierend hineinzuwirken ist die Förderung langfristiger Begleitung. Aktuell ist die MiA-Kurs-Teilnahme auf drei Mal beschränkt, was jedoch von beruflich Beteiligten (auch MiA-Kursleiterinnen) als nicht ausreichend eingestuft wird.

„B36: Dann sind einer Frau, die haben schon mal damit angefangen, haben abgebrochen. Die würden einfach gerne. Ich weiß, dass sie gerne mehr Kurse machen würden. Dauerhaft. Einfach, um die Sprache mit ihrem Alltag vereinbaren zu können. Also das langsame Lernen und ich habe auch noch ein Kind, fällt mir gerade ein. Ich habe schon viele Frauen erlebt, die einfach auch Scham haben mit Sprache und Sprechen. Und für die sind sie mehr, für diese kleinen niedrighwelligen mehr Kurse. Prima, weil da findet ja auch noch Wissenswertes für den Alltag statt. Zum Thema Erziehung, zum Thema Gesundheit. Und da ist noch ein bisschen, sage ich mal, da ist noch nicht nur der der Druck. (...) Wir haben auch bildungsferner Personen. Darf man die haben, könnte man vielleicht auch. Was wir haben sind jetzt nicht Analphabeten. Das meine ich nicht, sondern da ist einfach nicht so viel Bildung gelernt worden, schon in den Herkunftsländern. Weil die anderen, die richtig gebildeten Akademikerin, die braucht man nicht, da braucht man keine speziellen Geschichten anbieten. Die laufen über die Fachhochschulen, über die Uni, machen ihre Kurse fertig. Aber unsere Zielgruppen, das sind schon auch Frauen, die brauchen mehr Unterstützung. Dauerhaft.“ (36, Absatz 41)

5.4.4. Miteinander lernen

Eine Möglichkeit schon in der ersten Aufenthaltszeit von Migrant*innen in Deutschland eine Verbindung zur deutschen Gesellschaft herzustellen und gemeinsam den Weg der Anerkennung zu gehen, besteht im Einbezug von Einheimischen in Kursstunden.

„B30: Ich bin beispielsweise wünscht, der ist, dass das Integrationskurs auch mal ein Teil haben, in denen Deutsche in den Integrationskurs kommen. Also der Integrationskurs dauert 600 Stunden. Sagen wir mal, dass man 30 Stunden Direktkontakt Kontakt hat mit Deutschen.

Also die Integrationsarbeit findet isoliert statt. Also so, wie sie jetzt ist, führt es dazu, dass wir eine migrantische Gesellschaft haben, die toll integriert ist und eine deutsche Gesellschaft, die zum Teil über die Ehrenamtlichen und die Helferkreise Kontakt hat zu dieser in diesem Teil der Gesellschaft. Aber wir müssen einfach daran arbeiten und das tun wir tagtäglich in unserem Verein, dass das zusammenwächst.“ (30, Absatz 50)

Ein Miteinander sowie die Anerkennung von Migrant*innen und dem Leben einer inklusiven Gesellschaft kann auch in der Weise ausgebaut werden, dass Migrant*innen nicht erst mit Vorliegen eines Zertifikats über ein gewisses Sprachniveau eingestellt werden. Eventuell können Anreize für Arbeitgeber geschaffen werden, die Migrant*innen frühzeitiger eine Chance auf berufliche Entwicklung bzw. auf einen Beweis ihrer beruflichen Fähigkeiten geben.

„B17: Aber da müsste noch viel mehr kommen, auch zum Beispiel Anreize für Arbeitgeber, solchen Frauen einfach mal eine Chance geben. Na ja, also dass man vielleicht sag ich hier auch der Anreiz für den Arbeitgeber ist das meistens Geld, aber dass man da eben irgendwie vielleicht mal Programme macht, wovon Arbeitgeber dann tatsächlich auch sagen, okay, wir lassen uns mal über einen längeren Zeitraum darauf ein, mit so einer Frau zusammenzuarbeiten, auch wenn wir wissen, dass sie vielleicht häufiger ausfällt wegen Kinder oder so was. Kann ich mir vorstellen“ (17, Absatz 44)

Doch nicht nur die entgeltlichen Beschäftigungsverhältnisse könnten auf diese Weise einen willkommen-heißenden Schritt auf Migrant*innen zugehen. Jegliche Arbeitsverhältnisse, so auch die ehrenamtlichen Beschäftigungsverhältnisse, bilden ein soziales Netz und ermöglichen Teilhabe und Gemeinschaft.

„B25: Aber aus unserer Beobachtung ist die Beteiligung von Menschen in ehrenamtlichen Funktionen eine der Schlüssel. [...] Und wenn ich, wenn ich in einer, in einer Gruppe Gesellschaft ehrenamtlich Teil sein kann und mich als Selbstwirksamkeit erlebe, dann bin ich wesentlich schneller zu Hause. Dann habe ich eine wesentlich höhere Frustrationstoleranz. Dann, dann bin ich in meinem Selbstwertgefühl nicht abhängig von dem wichtigen Faktor Arbeit, der oft ja nicht möglich ist aufgrund von nicht anerkannten Schulabschlüssen, was er ja ist. Und deswegen haben wir die Beobachtung gemacht, dass wir Menschen vor allem durch Integration in ehrenamtliche Strukturen geholfen haben.“ (25, Absatz 42)

Doch nicht nur auf Seiten der Arbeitgebenden kann Gegenseitigkeit und inklusiv orientiertes Handeln umgesetzt werden. Nach Aussagen der Befragten gibt es ebenfalls auf institutioneller Ebene Potential, Teilhabe zu fördern.

„B30: Dass auf der einen Seite und auf der anderen Seite das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (...) hat sowieso aus meiner Ansicht nach Schwierigkeiten, die Integration richtig aufzufassen. Es ist alles nur deutsch, deutsch, deutsches ist deutsche Kultur, deutsche Sprache. Ja, das, was es dort in den Integrationsmaßnahmen nicht gibt, ist Teilhabe. Migrantenselbstorganisationen könnten beispielsweise gefördert werden vom Bund. [...] Und vor allen Dingen was mir fehlt, ist diese Gegenseitigkeit. Also jeder Migrant, jeder Geflüchtete geht auf die deutsche Gesellschaft 1000 Schritte zu. Es gibt viele Ehrenamtliche und viele Menschen, die einen deutlichen Schritt auch auf Geflüchtete und Migranten zugehen. Aber institutionell wird das meiner Ansicht nach vom Bund, also von der zentralen Einrichtung, die

es fördern sollte, vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zu wenig gefördert.“ (30, Absatz 42)

5.4.5. Sensibilisierung – interkulturelles Training

Wie bereits zuvor deutlich wurde, entstehen vor allem durch sprachliche Barrieren und fehlender Orientierung häufig Missverständnisse, die die (professionelle) Beziehung bzw. den Kontakt zwischen Migrantinnen und Einheimischen erschweren bzw. belasten können. Darüber hinaus können durch Missverständnisse falsche Eindrücke und Vorbehalte entstehen, die nur schwer geklärt werden können. Kulturelle Prägungen und Verhaltensweisen tragen ihren Teil dazu bei, dass durch Unverständnis die erste Zeit sehr negativ von Migrantinnen wahrgenommen wird. Aus diesem Grund zeigt sich die Notwendigkeit für besondere Empathie und die Relevanz von interkulturellem Training auf institutioneller Ebene. Dabei geht es nicht nur um das Verständnis- und die Wahrnehmungsebene, sondern auch um das Erlernen von Möglichkeiten, Werte und Wertschätzung auf Wegen zu vermitteln, die nicht in erster Linie nur an Sprache gebunden sind, wie folgende Aussage zeigt:

„Vielleicht muss ich auch mal mich versuchen, in eine afghanische Frau hineinzusetzen, dass sie mit Sicherheit dankbar ist, in Deutschland zu sein. Und vielleicht ist ihre Erwartung, die bei mir so als hohe Erwartung überkommt, ist vielleicht nur ihr Wunsch, dass es Ihr Kind besser hat als Sie selbst. Und deswegen und dadurch, dass sie halt nur auf Farsi spricht, das kann ich alles kommunizieren. Ja und ja, vielleicht ihr Verhalten ja anders überkommt, (...) ist ihr Wunsch letztendlich aber nur sie ist hilflos, braucht Hilfe, kann sich nicht vernetzen anderweitig und ähm, genau. Und wenn sie dann an irgendeinem Projekt teilnimmt und da gibt es Kinderbetreuung, dass man dann vielleicht das Angebot gleich nimmt, sozusagen, weil es da ist, aber man möchte es vielleicht noch optimieren. Und Sie verstehen aber nicht, dass hinter all auch finanzielle Grenzen stecken. Und wenn wir aber sagen wir machen es kostenlos, gehen die davon aus, dass alles kostenlos ist. Sie verstehen einfach das ganze System im Hintergrund gar nicht. Aber ich glaube, das ist die Kluft. Die Kluft ist, denke ich oft auch. Je nachdem, wie selbst die gut finanziell ausgestattet sind. Also ich finde es immer einfach, aber so? Ich finde es gut, wenn es kostenlose Angebote gibt, aber irgendwie müssen sie in irgendeiner Art auch wertschätzend. Ja, also ich selbst und wenn es auch nur als Spendendose geben. Ja, dass man sagt `Hey, wenn es dir gefallen hat, gibst du 0,01 € rein, ist egal`. Aber eine Art von Wertschätzung braucht es, weil wenn zu viel kostenlos ist, glaube ich, steht die andere Seite gar nicht, wie es wirklich hier unser System funktioniert. Und damit steigen die Erwartungen immer mehr. Und dann kommt es bei uns dann so an `Ja, die sind hochnäsiger. Das ist dann immer so eine komische Dynamik, die dann leider entsteht.“ (23, Absatz 55)

Darüber hinaus geht es um die Achtsamkeit im Hinblick auf respektvolle und wertschätzende Kommunikation, wie bspw. durch Erlernen von Methoden wie „Gewaltfreie Kommunikation“ (Rosenberg 2017).

„Erst mal sollten die beim Jobcenter echt mal eine Schulung kriegen, wie man mit Menschen respektvoll umgeht. Also was da manchmal abgeht und wie. Dieser Ton ist absolut nicht akzeptabel. Absolut nicht. Und etwas interkulturelle Erziehung brauchen wir bei den Ämtern definitiv.“ (19, Absatz 22)

Doch nicht nur auf öffentlicher Ebene sollte dies thematisiert werden. Sensibilisierung zu einem respektvollen Umgang scheint nach wie vor nötig zu sein, damit Menschen beginnen sich zu reflektieren und ihre Vorbehalte bewusst abbauen können. Auf diese Weise kann nicht nur Migrantinnen und ihren Familien, sondern das gesellschaftliche Miteinander positiv beeinflusst werden, wie eine beruflich am Integrationsprozess Beteiligte berichtet:

„M19: Ich habe selber bei der Wohnungssuche, ich muss 40, 50 Wohnungen anschreiben und besichtigen, bis ich endlich irgendwo mal eine Wohnung bekomme, obwohl ich eine deutsche Staatsbürgerschaft / also ich bin deutsch, habe festen Job, mein Mann hat einen festen Job, wir sind / finanziell hapert's nicht. Trotzdem kommen Sachen wie `Ihr habt bestimmt viele Kinder´. `Nein, wir sind kinderlos und wir haben auch keinen Kinderwunsch´. Also `ja, aber da habt ihr bestimmt sehr viele Verwandte´. `Nein, wir machen alles alleine. Mein Mann kam auch später nach Deutschland und hat seine Verwandten in der Türkei. Und meine Familie ist nur eine Kernfamilie´. So was jetzt? Aber `nein, da macht ihr bisschen / da kriegt ihr bestimmt sehr viel Besuch´. `Wir sind beide sehr Vollzeit beschäftigt, müssen auch sehr oft unterwegs sein. Wir sind manchmal zu Hause, aber nee´. Also da kommen die wildesten Dinge.“ (19, Absatz 14)

Anhand der genannten Empfehlungen zur Gestaltung einer multikulturellen Gesellschaft, in der Migrantinnen mit Familienaufgaben sich als gleichwertig und berücksichtigt erleben, zeigen sich Potentiale strukturell auf der Mikro-, Meso- und Makroebene.

5.5. Ergebnis im Hinblick auf die Integrationspolitik

Richtet man den Blick mit diesen Ergebnissen auf die Integrationspolitik zeigt sich bspw. anhand des bereits vorgestellten Nationalen Aktionsplans Integration, dass jede Ebene von politischer Seite in diesem Anerkennungsprozess erkannt und berücksichtigt wird. Aus dem Fakt heraus, dass auf die Mikroebene und damit auf die informelle Anerkennung und den persönlichen Prozess nur bedingt „von außen“, d.h. von politischer Ebene Einfluss genommen werden kann und es an der Motivation, Eigeninitiative und Mitwirkung jeder Migrantin abhängt, inwieweit Unterstützungsangebote genutzt werden, wurden in Abgleich mit den vorliegenden Ergebnissen alle Ebenen in den fünf Phasen des Aktionsplans berücksichtigt. Wie auch diese Forschungsarbeit schlussendlich betont, geht es im Integrationsprozess um jeden Einzelnen und deckt sich ebenfalls mit den Bestrebungen des Aktionsplans. In der präzisen Analyse der Lebenswelt von Migrantinnen und auf Basis der Wahrnehmung von beruflich Beteiligten tritt jedoch zu Tage, dass die Anerkennung bzw. das Gestalten einer inklusiven Gesellschaft nicht ausschließlich Aufgabe der Integrationspolitik ist. Durch den Facettenreichtum betrifft es ebenfalls die Familienpolitik.

„B40: Also die Migranten sind eigentlich Beiwerk der Gesellschaft, das ist Teil davon. Ja, Mütter mit Kindern, die sind natürlich bei uns. Hier ist nicht nur Integrationspolitik. Sagen wir, der Blick ist ein bisschen so international. Was meinen Frauen in Deutschland generell, die sich um kleine Kinder und kranke Verwandte zum Beispiel kümmern, zu Hause und nicht arbeiten? (...) Hier sind die Geschlechterrollen sehr stark. Ich sag mal stark sichtbar. Und die Frauen haben hier geringere Erwerbstätigkeit, wenn sie in diesen Rollen sind. Der Mann mehr die Familie, die Frau verrichtet unbezahlte Hausarbeit. Es gibt aber auch andere Gesellschaften, die durch Professionalisierung und Betreuung von Kindern, diese Hindernisse von Frauen erfolgreicher als in Deutschland beseitigen. Und das ist eigentlich Familienpolitik. Ja, es ist nicht nur Integration von Migranten oder Migrantinnen.“ (40, Absatz 58)

Auch der mögliche Ausbau der finanziellen Unterstützungen für Integrationsarbeit in Deutschland betrifft nicht allein die Integrationspolitik, sondern ein Zusammenwirken verschiedenster politischer Aktivitäten und Fachbereichen.

„B56: Und das ist ein strukturelles Problem, was ich mal nicht eben mal so auf der kommunaler Ebene oder auf Trägerebene lösen lässt. Denn ich sehe jetzt gerade im Bezug der Integrationskurse ist es ein Problem, was auf Bundesebene angegangen werden muss. Also es gibt zu wenig Lehrer, die diese Kurse unterrichten können. Der Es gibt zu wenige Räumlichkeiten, in denen Klassen auch unterrichtet werden können. Die Bedingungen teilweise des BAMF zum Beispiel um einen Kurs abzuhalten, sowohl als Lehrer als auch als Träger, sind teilweise sehr schwierig einzuhalten auch. Es gibt auch nicht deshalb nicht genügend Lehrer, weil die auch in prekären Beschäftigungsverhältnissen sind. Das sind Honorare, Verträge und die Menschen, die aber auch diese spezielle / eine Ausbildung gemacht [...]. Die möchten natürlich in ein festes Beschäftigungsverhältnis und nicht mit Honorarverträgen abgespeist werden. Aber da sind dann wieder die Gelder zu gering, die dann die alten Träger vom Bund bzw. vom Land dann bekommen. Oder es gibt zu wenig Lehrer. Also da beißt sich die Katze in den Schwanz.“ (56, Absatz 18)

6. Fazit

Die großen Elemente in der Darstellung des Ankommens in Deutschland wurden aus dem Erleben der Migrantinnen gebildet und geben demnach ein reales Bild von der Lebenssituation von Migrantinnen in der Anfangszeit.

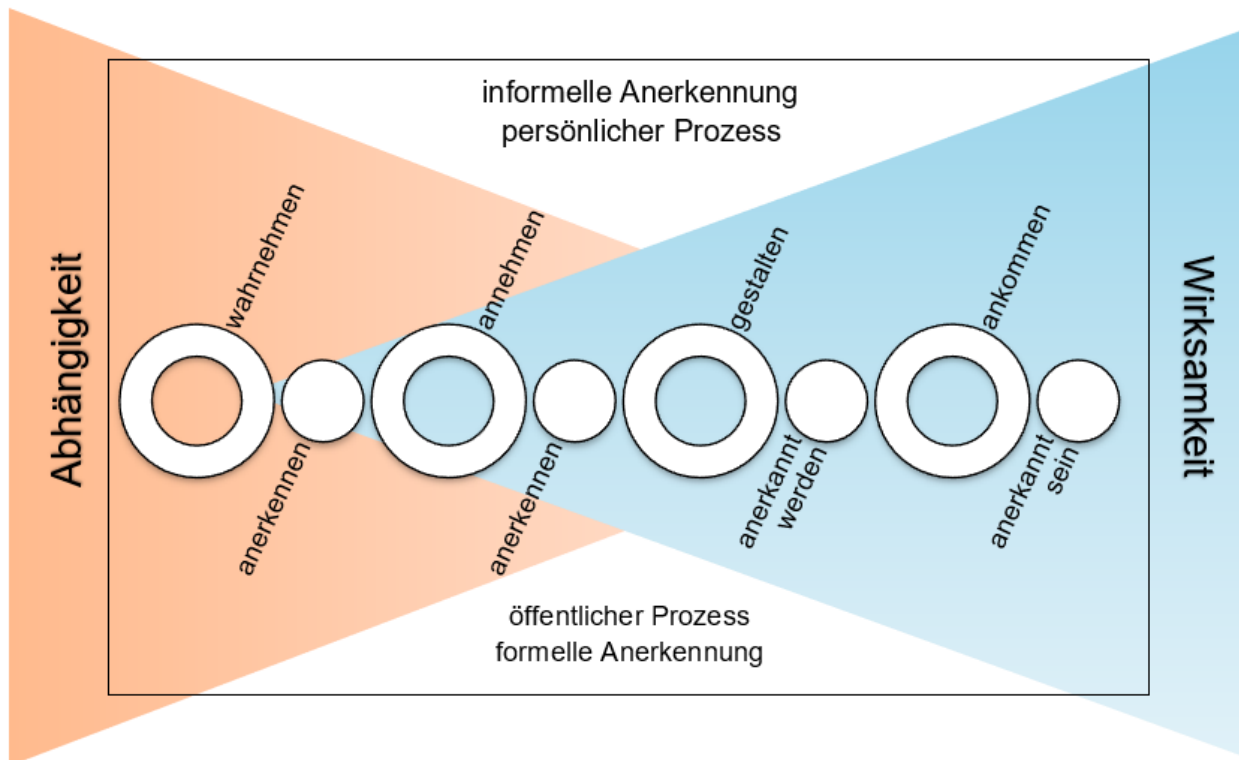


Abbildung 17: Gesamtprozess Ankommen

Aus ihren Aussagen ließen sich vier große Meilensteine festhalten, die z.T. unbewusst, jedoch aktives Tun von Migrantinnen implizieren: Wahrnehmen, annehmen, gestalten und ankommen. In ihrer Reihung bilden sie einen Prozess mit zwei Ebenen: Einen Prozess auf persönlicher und einen Prozess auf öffentlicher Ebene. Bei deren Analyse trat das Phänomen ‚Anerkennung‘ an die Oberfläche, das beide Prozesse im Kern beeinflusst und bestimmt. Anerkennung ist die Motivation für Integrationsleistungen, das Mittel um das Leben selbstständig leben zu können und das Ziel in der Ankommensphase von Migrantinnen. In der Breite der erhaltenen Eindrücke aus der Lebenswelt von Migrantinnen zeigten sich zwei Arten von Anerkennung: Formelle Anerkennung, die vor allem den öffentlichen Prozess des Ankommens begleitet und informelle Anerkennung, die Ausdruck des persönlichen Prozesses ist. ‚Anerkennung‘ bildet also eine Art Zwischenelement zwischen wesentlichen Entwicklungsschritten, welches von dem öffentlichen Prozess bzw. der formellen Anerkennung gestaltet wird, aber auch den

nächsten Schritt beeinflusst. Welche Ebene welchen zeitlichen und gedanklichen Raum (Schwerpunkt) im Leben von einer Migrantin einnimmt und wie die Phasen bewertet werden, ist ganz individuell, wie die vorigen Ausführungen der einzelnen Meilensteine gezeigt haben. Das Gleiche gilt für die Dauer des gesamten Prozesses sowie die Zeit für das Erfahren der einzelnen Meilensteine. Fakt ist jedoch, dass zu Beginn aufgrund von sprachlichen Barrieren, fehlender Orientierung, Notwendigkeit von Verarbeitung der (z.T. traumatischen) Erlebnisse, schwieriger Wohnverhältnisse, fehlender Anerkennung und somit kein nahtloses Fortführen des bisherigen Lebens ein hohes Maß an Abhängigkeit von Hilfs- und Unterstützungsangeboten besteht. Gleichzeitig sind damit die Möglichkeiten der Wirksamkeit von Migrantinnen stark dezimiert, welche sich jedoch im Fortschreiten des Ankommensprozesses auf persönlicher und öffentlicher Ebene steigern. An die Phase des Wahrnehmens schließt sich die Phase des Annehmens an, die neben der Fokussierung der eigenen Lebenswelt Stück für Stück die Tür für die nähere Umgebung öffnet und damit ein kleines Netzwerk aus ersten Hilfsangeboten, Nachbarn und erste Einblicke in die deutsche Gesellschaft ermöglicht. Auf diese Weise tun sich Wege zur Teilnahme bzw. Wirksam-Werdung in einer Kleingruppe oder durch Informationsweitergabe an Gleichsprachige auf. Durch die Phase des Gestaltens und damit die Wirksamkeit in der Gesellschaft, wenn auch in kleinem Maß, kann eine Migrantin als Teil einer Gruppe bzw. eines Netzwerks, wie z.B. des Kindergartens, anerkannt werden. Mit dem Durchlaufen dieser Phasen sind Einzelbegegnungen und Konversationen verbunden, die die deutsche Sprache als Mittel zur Verständigung, Vermeidung von Missverständnissen, Informationsvermittlung und Klärung von gegenseitigen Erwartungen zunehmend festigen und verflüssigen. All das ist die Voraussetzung und das Mittel zur Wirksamkeit auf dem Arbeitsmarkt und der Erlangung von Qualifizierungen und formellen Anerkennungen wie Schul- oder Berufsabschlüssen. Dies wiederum begünstigt das Entwickeln der eigenen Identität von Migrantinnen und damit den vierten Meilenstein in der Ankommensphase: das Ankommen. Es wird zumeist als inneres Wohlfühlen beschrieben, das sich durch die Wirksamkeit bzw. Teilhabe in der Gesellschaft in Form der Fähigkeit zur Verständigung auf Deutsch, selbstständiger und unabhängiger Lebensgestaltung und -führung und eines bestehenden sozialen Netzwerks kennzeichnet. Teil-Sein ist der sichtbare Ausdruck davon, dass eine Migrantin anerkannt ist als eigenständige Person. Auf öffentlicher Ebene kann sich dies als Anerkennen von

Schul- und Berufsabschlüssen oder auch durch das Bestehen der Führerscheinprüfung, etc. äußern. Das Erleben der Meilensteine und Prozesse betreffen nicht nur die Migrantin selbst, sondern schließt auch ihre Familie mit ein. Versteht man Familie als System (z.B. Luhmann 1990) setzt die Veränderung eines Familienmitglieds ebenfalls eine Veränderung bzw. Entwicklung der gesamten Familie in Gang, die sich im Hinblick auf die Integration einer immigrierten Mutter in Deutschland unterstützend oder erschwerend auswirken kann. Davon hängt auch das Maß an Unterstützung ab, welches sich für eine immigrierte Familie in der Ankommensphase durch Begleitung oder Beratung als nützlich erweisen könnte. Grundsätzlich ist die Familie in der Ankommensphase ein wesentlicher Bestandteil, der in der Begleitung und Interpretation der Lebenswelt von Migrantinnen bedacht werden sollte, da sie das Gelingen bzw. den Verlauf entscheidend beeinflusst. Wie zuvor dargelegt ist hier die Kinderbetreuung eine große Ressource, um Migrantinnen Zeit, Ruhe und Freiraum zum Deutsch lernen, Orientieren und Vernetzen zu geben. Auch die Unterstützung des Ehemannes durch Toleranz und Freiraum im Hinblick auf die Erledigung von Haushaltsaufgaben hat sich in den Ergebnissen als Einflussfaktor auf die Entwicklung wiedergefunden. Von größter Bedeutung hat sich allerdings die eigene Motivation bzw. Haltung der Migrantin erwiesen. Das Gleiche gilt für die Motivation bzw. Haltung der beruflich Beteiligten stellvertretend für die aufnehmende Gesellschaft, die die Einzelbegegnungen entscheidend beeinflussen im Erleben von Anerkennung oder dem „Willkommen-Sein“.

Zusammenfassend ist Integration auf Grundlage der vorliegenden Ergebnisse somit der Weg von der Abhängigkeit hin zur Wirksamkeit von Migrantinnen in der deutschen Gesellschaft. Dies ist der Prozess zur Anerkennung sowohl auf öffentlicher als auch auf persönlicher Ebene. Beide beeinflussen sich gegenseitig, weswegen die Meilensteine und zwischenliegenden Punkte auf einer Linie angeordnet wurden. Alle genannten Elemente treffen sowohl auf Migrantinnen als auch auf alle Angehörige der aufnehmenden, in diesem Fall der deutschen Gesellschaft zu. Wie die Ergebnisse der beruflich am Integrationsprozess Beteiligten zeigen, stimmen die Meilensteine von der Wahrnehmung von Migrantinnen in der Gesellschaft, bis hin zum Ankommen, d.h. zum Wohlfühlen in der multikulturellen Gesellschaft auch mit der Einschätzung der aufnehmenden Gesellschaft

überein. Daher sind die folgenden Faktoren zur Gestaltung der Ankommensphase von Migrantinnen in Deutschland für alle Angehörigen der deutschen Gesellschaft relevant.

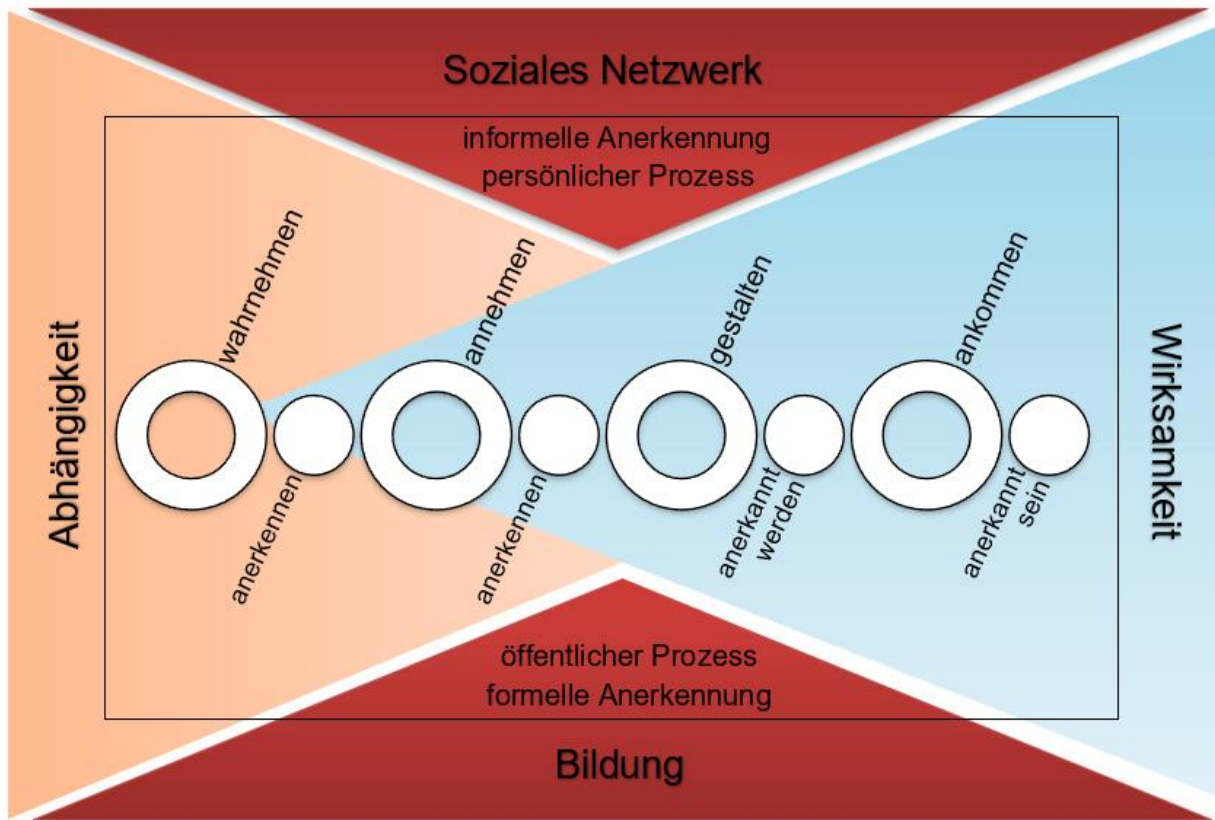


Abbildung 18: Gesamtprozess Ankommen mit Gestaltungsoptionen

Legt man also das Resultat ‚Anerkennung als Voraussetzung und Weg für ein multikulturelles Miteinander‘ zu Grunde, geht es in der Gestaltung des Ankommens um das Schaffen von (neuen) Ressourcen, wie z.B. Bildungsabschlüssen, Freundschaften, eine gesellschaftlichen Relevanz im Sinne eines Arbeitsplatzes, einer Kursmitgliedschaft oder einer Teilnahme in einer Schwimmgruppe, mit dem Ziel in der Gesellschaft angekommen und anerkannt zu sein. Diese Ressourcen sind notwendig, um die Anstrengungen der Ankommensphase als Frau, Mutter und Ehepartnerin bewältigen zu können. Angekommen und anerkannt sein beschreibt den Zustand, wenn eine Migrantin unabhängig und selbstständig ihr Leben gestalten und in der Gesellschaft wirksam sein kann. Der wesentliche Faktor des Weges der Anerkennung ist Teilhabe, welche durch zwei große Bausteine ermöglicht und gestaltet werden kann: Ein soziales Netzwerk und Bildung. Diese beiden Bausteine wirken an unterschiedlichen Stellen auf das Ankommen bzw. den Anerkennungsprozess ein. Wie das Schaubild zeigt, ermöglicht bzw. begünstigt das soziale Netzwerk den informellen Anerkennungsprozess und beeinflusst damit in erster Linie die persönliche Ebene. Aufgrund der vielen Formalitäten und bürokratischen

Erfordernisse, die es zu bewältigen gilt, gehört zu den ersten Kontakten von Migrantinnen in aller Regel eine Person des öffentlichen Hilfesystems, wie Sozialarbeitende. Häufig wurde jedoch auch die Unterstützung von Ehrenamtlichen sowie Nachbarn oder Paten genannt, die durch eine beständige Begleitung sich vor allem als bedeutungsvolle Stütze im ‚wahrnehmen‘ und ‚annehmen‘ erwiesen haben. Ist der Anfang gemacht, bspw. durch eine Gruppenzugehörigkeit, können sich Kontakte und Beziehungen festigen und bilden eine Ressource für Migrantinnen, Ideen zum ‚gestalten‘ ihres Lebens und der Gesellschaft zu entwickeln und in Deutschland ‚anzukommen‘.

Bildung, bspw. beginnend mit einer Teilnahme beim MiA-Kurs (Migrantinnen einfach stark im Alltag), Integrationskurs oder Schulbesuch, ist Bestandteil des öffentlichen Prozesses und dient zum großen Teil der formellen Anerkennung. Zwar werden in Deutschland Bemühungen unternommen, schulische und berufliche Vorbildung aus dem Ausland anzuerkennen, jedoch stellt sich dies zumeist als Hinderungsgrund und Hürde dar. Daher braucht es die Offenheit hinsichtlich neuen beruflichen Perspektiven und die Bereitschaft auf Seiten der Migrantinnen, den dafür erforderlichen Weg, bspw. das Absolvieren einer Ausbildung, zu gehen. Zugleich hat sich im Rahmen der Forschung auch die Lebenssituation von Frauen abgebildet, die keine schulische bzw. berufliche Vorbildung haben und sich dem Gedanken einer beruflichen Entwicklung ganz neu stellen müssen. Damit geht ein familiärer Prozess einher, der nicht selten aufgrund von Traditionen und unterschiedlichen Rollenvorstellungen mit familiären bzw. partnerschaftlichen Konflikten behaftet ist und von außen nach Möglichkeit unterstützt werden sollte. Zur Bildung zählt im Besonderen für Migrantinnen das Lernen der deutschen Sprache, was für viele eine große Hürde darstellt, da aufgrund von familiären Verpflichtungen, wie die Betreuung der Kinder oder Haushaltsführung, kaum Zeit und Raum in notwendigem Maße gegeben ist, um schnellstmöglich selbstwirksam und unabhängig leben zu können. Ein türkisches Sprichwort lautet „Bir lisan, bir insan. İki lisan, iki insan.“ und bedeutet sinngemäß „eine Sprache, ein Mensch. Zwei Sprachen, zwei Menschen.“. Es weist sinnbildlich auf die Notwendigkeit des Sprachlernens hin, da Sprache Menschen verbindet und nur dadurch gegenseitige Verständigung möglich ist. Bildung und ein soziales Netzwerk bedingen sich somit gegenseitig und dienen beide dem Ziel, dass Migrantinnen selbstständig und unabhängig ihr Leben in der Gesellschaft gestalten und wirksam werden können.

7. Diskussion

Das Gelingen von Integration zu beurteilen liegt in der Hand einer jeden Migrantin und hängt von den eigenen Zielsetzungen und dem Migrationsgrund und damit von der Aufenthaltsdauer ab. Angekommen und anerkannt

„B40: Geben und Nehmen und sich wohlfühlen. Wohlfühlen. Es ist subjektiv. Ja. Also, je nachdem, welche Ansprüche man hat oder welche Ziele in einem neuen Land, ob man ist es wirklich subjektiv in meiner Forschung, aber das war wirklich in Bezug auf Anspruch auf nicht nur Anspruch, sondern ja, auf soziale Leistungen (...) und Kenntnisse über soziale Rechte oder nicht. Da hatte ich drei Gruppen, die einen, die nie Sozialleistungen in Anspruch genommen haben, aber sogar auch Familienleistungen oder alles, was ihnen zusteht. Die waren einfach irgendwie nicht mit diesem System vertraut und die hatten aber auch nicht das Ziel, hier in Deutschland integriert zu sein. Also das Ziel war, dass sie zum Beispiel Geld nur Geld sammeln und irgendwie in private Projekte zurück in Bulgarien dieses Geld investieren. Und das war auch erfolgreich, weil also das war nie das Ziel, hier die Sprache zu erlernen oder hier Sozialversicherung für die Rente zu bezahlen oder mit Arbeitslosengeld zu bezahlen. Dadurch entstanden viele Nachteile für die Leute. Aber sie gingen dann zurück und waren zufrieden. Das meine ich, dass es subjektiv ist. Und es gibt solche, die wirklich sich richtig gut vorbereiten, planen, über das System lesen, Schulsystem, Sozialsystem, Sprache und dann kommen und dann haben es viel besser. Aber das ist wirklich unsere Sichtweise. Das bedeutet nicht, dass das die andere Gruppe keinen Erfolg hat, für mich. Deshalb sage ich, Integration ist ein bisschen subjektiv.“ (B40, Absatz 26)

Grundsätzlich zeigt sich jedoch anhand der präsentierten Ergebnisse, dass die beiden Bausteine ‚soziales Netzwerk‘ und ‚Bildung‘ den Weg der Anerkennung und damit der den Weg von der Abhängigkeit in die Wirksamkeit ebnen. Betrachtet man jedoch die Realität, dass es Migrant*innen in der Gesellschaft gibt, die nicht den Anspruch und die Erwartung haben, sich zu integrieren, da der Aufenthaltsgrund in Deutschland sich bspw. nur auf die finanzielle Lebensabsicherung beschränkt und die den Zugang zum Arbeitsmarkt besitzen, kommt es nicht zu dem Prozess des Ankommens, wie er zuvor beschrieben wurde. Es bestehen somit möglicherweise auf lange Sicht sprachliche und kulturelle Differenzen bzw. Kluften, die nicht überwunden werden können ohne Sprache und eine Verbundenheit durch ein soziales Netz. Bedarf es nicht daher einer anderen Motivation für Eingewanderte sich aktiv in die Gesellschaft einbringen zu wollen als durch die Notwendigkeit und den Druck, die deutsche Sprache lernen zu müssen und dafür sowie zum Aufbau eines sozialen Netzes, Integrationskurse besuchen zu müssen? Kann man Migrantinnen und der Gesellschaft nicht auf andere Art und Weise einen Anreiz verschaffen miteinander in Interaktion treten zu wollen als allein Migrantinnen das Bemühen um Kontakte sowie Deutsch Lernen und Üben aufzuerlegen? Geht es beim Ankommen für Migrantinnen in Deutschland sowie für Einheimische in der

„multikulturellen, gesellschaftlichen Realität“ und dem erzielten Inklusionsverständnis *einer* Gesellschaft nicht um mehr als den gemeinsamen Nenner der Sprache?

„B52: Also, was ich normalerweise sage, ist, dass es ist, wie doppelt zu werden, größer zu werden, weil man muss auf jeden Fall die eigene Kultur behalten und aber auch kann eine andere Kultur auch bekommen, irgendwie viel lernen, [...] das wäre für mich integriert. Bedeutet das, dass ich was Zusätzliches bekommen.“ (52, Absatz 139)

Der Gewinn und die Chance für jeden Einzelnen, sowohl für Migrantinnen als auch Einheimische, sich auf den Weg der (gegenseitigen) Anerkennung zu begeben und zusammen zu wachsen besteht darin, im „Fremden“ eine Ressource und Möglichkeit des Wachstums und Horizonterweiterns zu sehen. Dazu lernen und aus neuen bzw. anderen Erfahrungen und Lebensweisen einen Nutzen für das eigene und gemeinsame Leben zu ziehen, könnte eine Motivation sein, die Menschen in die Lage versetzt, Bemühungen auf sich zu nehmen, da dadurch das Leben sich vereinfacht oder effektiver gestalten und bewältigen lässt. Im Erleben eines produktiven Miteinanders eröffnet sich der Sinn eines sozialen Netzes, das aus Migrant*innen und Einheimischen besteht und bildet indes eine Gesellschaft, die erfolgreich zusammenwirkt. Dies als Ziel der Bemühungen um eine gelingende Anfangszeit für Migrantinnen in Deutschland zu sehen, schließt sowohl jeden Einzelnen in der Gesellschaft, als auch Gemeinschaften aller Art (Kurse, Vereine, formelle Zusammenarbeit, etc.) sowie politische Aktivitäten ein.

8. Abschluss

Bezugnehmend auf das einleitend platzierte Zitat einer Einschätzung einer beruflich am Integrationsprozess Beteiligten über die Lebenswelt einer Migrantin mit ihrer Familie in Deutschland in der Anfangszeit, bestätigt sich *die Frau* als zentrale Person im familiären Migrationsprozess. Wie Buchenhorst (2015) definiert, geschieht im Rahmen der Migration eine „komplexe Wanderung“ (ebd., S.19). Die Migrantin selbst ist dabei die Akteurin ihres Wandlungsprozesses, der eine Identitätsentwicklung mit sich bringt. Dabei betrifft dieser Prozess alle Bereiche des Lebens, die eine Identität ausmachen (Böhnisch 1994, Kreppner 1998, Thiersch et al. 2010), wie sich anhand der vorliegenden Ergebnisse bestätigte. Dazu zählt das Einfinden in der neuen gesellschaftlichen Position, das (Neu-)Orientieren im Aufnahmeland sowie das Bewältigen der damit einhergehenden familiären Veränderungen und möglicher Konflikte. Dabei steht die Migrantin in Verantwortung für

die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder sowie die Bewältigung alltäglicher Aufgaben des Haushalts und der Familie, was mit Lernen einer neuen Sprache und Anknüpfen an neue Kollektive zu vereinbaren ist. Die Identitätsentwicklung in dieser besonderen Lebensphase stellt sich somit als große Herausforderung dar, die durch die Unterstützung aller beruflich am Integrationsprozess Beteiligten jedoch gelingen bzw. erfolgreich bewältigt werden kann und wird. Besonders die Einzelkontakte im Alltag erweisen sich als wesentliche Stütze und Ressource und können zu Freundschaften werden, die gelebte Integration sichtbar machen.

„M47: Erstens musste ich mal den deutsche Sprache beherrschen / hab ich dann den Deutschkurs besucht und was mich geholfen hat, die älteren Menschen. Die sind ganz lieb. Die deutschen vor allem. Die haben immer / ich habe so immer Kontakt mit dem Nachbar, mit dem Freunde / ich saß am Café und da waren so nette Männer oder Frauen, also so schon älter, die sitzen halt, die genießen ihre Rente und sie haben immer Unterhaltung gehabt. Die haben wirklich Zeit gegeben. Ja, das war für mich so schwierig, dass ich mal deutsch sprechen könnte, also ist ganz anders für mich. Ich kenne das alle Wörter, ich habe das gelernt in die Schule. Aber das mal aussprechen oder da einfach Unterhaltung kommen, das war für mich schwierig. Aber es gab soviele ältere Menschen, die haben einfach Geduld gehabt und sie haben versucht einfach mich zu verstehen und mich zu verbessern und konnte mal einfach sprechen (lacht). Ein halbes Jahr.“ (47, Absatz 30)

9. Literaturverzeichnis

- Aigner, P. (2017). *Migrationssozioogie. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS
- BAMF - Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016). *Evaluierung der niederschweligen Frauenkurse aus dem Jahr 2016*. Online verfügbar unter: <https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Integration/Integrationsprojekte/Frauenkurse/evaluation-frauenkurse-endfassung.html?nn=282388> (22.01.2022)
- Barbarics, J. (2019). *Kind er mit Fluchterfahrung: Ankommen in der Kita*. Herausforderungen pädagogischer Fachkräfte bei der Arbeit mit geflüchteten Kindern, Sozial Extra, 1, 64-68
- Bartels, U., Heib, C., Ristau, D. (2009). *Deutschland mit anderen Augen. Erfahrungsberichte von Menschen mit Migrationshintergrund*, Bad Honnef: Horlemann
- Bischoff, C.; Oehme-Jüngling, K.; Leimgruber, W. (Hrsg.) (2014). *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt Verlag
- Böhnisch, L. (1994). *Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft*. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Bolten, J. (2007). *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen
- Borowsyk, D., Schiefer, D., Neuhauser, B., Düvell, F. (2020). *Erwerbskräftepotenzial von Personen im partnerschaftlichen Familiennachzug aus dem EU-Ausland und aus Drittstaaten*. Online verfügbar unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/34409657/1/> (23.02.2022)
- Borrmann, S.; Fedke, C.; Thiessen, B. (Hrsg.) (2019). *Soziale Kohäsion und gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Herausforderungen für die Profession Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS
- Boos – Nünning, U. (2009). *Angekommen oder chancenlos? Aufgaben von Wissenschaft und Politik*. In: Di Croce, B., Budzinski, M., Verein Migration und Integration in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (2009). *(Nicht) Auf Augenhöhe? Erfahrungen und Lebensgeschichten zum Thema Migration und Zweiter Generation in Deutschland*, Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag, 14-27
- Broszinsky – Schwabe, E. (2017). *Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse und Verständigung*. Wiesbaden: Springer VS
- Buchenhorst, R. (Hrsg.) (2015). *Von Fremdheit lernen. Zum produktiven Umgang mit Erfahrungen des Fremden im Kontext der Globalisierung*. Bielefeld: transcript Verlag
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2011). *Gesetz zur Verbesserung der Feststellung und Anerkennung im Ausland erworbener Berufsqualifikationen*, Bundesgesetzblatt, 63, 2515-2552. Online verfügbar unter <https://www.erkennung-in-deutschland.de/html/de/pro/erkennungsgesetz.php#> (28.12.22)
- Bundesregierung (2019). *Darstellung der Maßnahmen der Bundesregierung zur Sprachförderung und Integration*. Online verfügbar unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/darstellung-der-massnahmen-der-bundesregierung-zur-sprachfoerderung-und-integration-1655492> (22.01.22)
- Bundesregierung (2020). *Nationaler Aktionsplan Integration*. Online verfügbar unter <https://www.nationaler-aktionsplan-integration.de/napi-de/aktionsplan> (17.10.2022)
- Bundeszentrale für politische Bildung (2018). *Zahlenwerk: Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland*. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdosiers/280264/zahlenwerk-frauen-mit-migrationshintergrund-in-deutschland> (22.01.2022)
- Butterwegge, C., Hentges, G. (Hrsg.) (2006). *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung, Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik*, 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Diaz-Bone, R. (2010). *Die Performativität der Sozialforschung: Sozialforschung als Sozio-Epistemologie*. Online verfügbar unter <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/36627> (21.04.22)
- Dietzsch, I. (2020). *Akteur-Netzwerk-Theorie*. In: Heimerdinger, T.; Tauschek, M. (Hrsg.). *Kulturtheoretisch argumentieren*. Münster: Waxmann Verlag GmbH, 77-99
- Eichler, K.J. (2008). *Migration, transnationale Lebenswelten und Gesundheit. Eine qualitative Studie über das Gesundheitshandeln von Migrantinnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- Ernst, J., Freitag, F. (Hg.) (2015). *Transkulturelle Dynamiken. Aktanten - Prozesse – Theorien*, Bielefeld: transcript Verlag
- Esser, H. (2001). *Integration und ethnische Schichtung*, Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, 40
- Findenig, I., Klinger, S., Buchner, T. (2018). *Handlungsfeld unbegleitete Minderjährige mit Fluchterfahrung. Heraus- und Anforderungen für (sozial-) pädagogisches Handeln in Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen*, Soziale Passagen, 10, 309-314
- Ghaderi, C. (2014). *Politische Identität – Ethnizität – Geschlecht. Selbstverortungen politisch aktiver MigrantInnen*. Wiesbaden: Springer VS
- Gläser, J.; Laudel, G. (2010): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Gogolin, I., Maaz, K. (2019). *Editorial „Migration und Bildungserfolg“*, Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 22, 1-14
- Greetz, C. (1987). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Gröschke, D.; Strohschneider, S. (2015). *Kollektive und Kultur*. In: Jammal, E. (Hrsg.). Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft. Bielefeld: transcript Verlag, 47-72
- Hahn, H.P.; Neumann, F. (2019). *Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration*. New York: Campus Frankfurt
- Hericks, N. (Hrsg.) (2021). *Inklusion, Diversität und Heterogenität. Begriffsverwendung und Praxisbeispiele aus multidisziplinärer Sicht*. Wiesbaden: Springer VS
- Hinz, A., Körner, I.; Niehoff, U. (Hrsg.) (2012). *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis*. Marburg: Lebenshilfe Verlag
- Hollstein, B. (2010). *Qualitative Methoden und Mixed-Method-Designs*, in: Stegbauer, C., Häußling, R. (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*, Heidelberg: VS Verlag, 459-470
- Hopf, W. (2016). *Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS
- Hömberg, W.; Hahn, D.; Schaffer, T.B. (Hrsg.) (2012). *Kommunikation und Verständigung. Theorie – Empirie – Praxis*. Wiesbaden: Springer VS
- Institut für Interkulturelle Kommunikation Berlin e.V. (2021). *Ergebnisbericht der Befragung der Kursleiterinnen in MiA-Kursen. Ergebnisse einer quantitativen Erhebung im Oktober 2021*.
Eingeschränkter Zugang nach persönlicher Anfrage.
- Jammal, E. (2014). *Vielfalt, Kollektivität und Lebenswelt*. In: Moosmüller, A.; Möller-Kiero, J. (Hrsg.). *Interkulturalität und kulturelle Diversität*. Münster: Waxmann Verlag GmbH, 105-124
- Kaschuba, W. (2003). *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München: Verlag C.H.Beck
- Kazzazi, K.; Treiber, A.; Wätzold, T. (Hrsg.) (2016). *Migration - Religion - Identität. Aspekte transkultureller Prozesse*, Wiesbaden: Springer VS
- Khounani, P.M. (2000). *Binationale Familien in Deutschland und die Erziehung der Kinder. Eine Vergleichsuntersuchung zur familiären Erziehungssituation in mono- und bikulturellen Familien im Hinblick auf multikulturelle Handlungsfähigkeit*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften
- Klärner, A., Gamper, M., Keim-Klärner, S., Moor, I., Von der Lippe, H., Vonneilich, N. (Hrsg.) (2020). *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten. Eine neue Perspektive für die Forschung*, Wiesbaden: Springer VS
- Kollender, E. (2020). *Eltern – Schule – Migrationsgesellschaft. Neuformation von rassistischen Ein- und Ausschlüssen in Zeiten neoliberaler Staatlichkeit*. Bielefeld: transcript Verlag
- Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kuckartz, U. (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Wiesbaden: Springer VS

- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe
- Kulcke, G. (2009). *Identitätsbildungen älterer Migrantinnen. Die Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kreppner, K. (1998). Sozialisation in der Familie. In: Hurrelmann, K./Ulrich, D. (1998). *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim Basel: Beltz Juventa
- Leutwyler, B., Steinger, E., Sieber, P. (2009). *Stufenmodell der Normalitätsreflexionen. Wie Lehrpersonen kulturelle Heterogenität in Schule und Unterricht unterschiedlich reflektieren*, *Revue suisse des sciences de l'éducation*, 31, 565-583
- Luhmann, Niklas (1990). *Sozialsystem Familie*. In: *Soziologische Aufklärung*, 5, Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 196-217
- Lüdemann, J., Otto, A. (Hrsg.) (2019). *Triangulation und Mixed-Methods. Reflexionen theoretischer und forschungspraktischer Herausforderungen*, Wiesbaden: Springer VS
- Mansour, A. (2018). *Klartext zur Integration. Gegen falsche Toleranz und Panikmache*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH
- Meyer, T. (2002). *Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Pries, L. (2010). *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Stuttgart: UTB GmbH
- Radhouane, M., Maleq, K. (2020). *Global Citizenship Education in European Multicultural Contexts: Opportunities and Challenges*, in: Akkari, A., Maleq, K. (Hrsg.) (2020). *Global Citizenship Education. Critical and International Perspectives*. Switzerland: Springer Nature Switzerland AG, 157-176
- Reichel, D. (2011). *Staatsbürgerschaft und Integration. Die Bedeutung der Einbürgerung von Migrantinnen*. VS: Verlag für Sozialwissenschaften
- Rohstock, N.; Galuschek, A.; Wassmann, J. (2015). Der Kollektivbegriff in der Ethnologie. Ethnie, Communitas und Kollektive Identität. In: Jammal, E. (Hrsg.). *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*. Bielefeld: transcript Verlag, 73-88
- Rosenberg, Marshall B. (2017). *Gewaltfreie Kommunikation und Macht: In Institutionen, Gesellschaft und Familie*. Paderborn: Junfermann Verlag
- Schneider, A. (2020). *Was die Erfahrung lehrt. Empirie in der Sozialen Arbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa
- Schondelmayer, A.-C. (2014). *Interkulturelle Handlungskompetenz. Entwicklungshelfer und Auslandskorrespondenten in Afrika*. Eine narrative Studie. Bielefeld: transcript Verlag
- Schütze, A., Maedler, J. (Hrsg.) (2017). *Weißer Flecken. Diskurse und Gedanken über Diskriminierung, Diversität und Inklusion in der Kulturellen Bildung*. München: kopaed
- Skalla, S. (2019). *Herausforderungen in Kindertageseinrichtungen durch Migration und Fluchterfahrungen*, in: Wartenpfehl, B. (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Migration. Konzepte und Lösungen im Vergleich*, Wiesbaden: Springer VS, 167-182
- Somers, B. (2018). *Zusammen leben. Meine Rezepte gegen Kriminalität und Terror*. München: Verlag C.H.Beck OHG
- Statistisches Bundesamt (2021). *Datenreport 2021*. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html (22.01.22)
- Stein, A.-D. (2012). *Die Bedeutung des Inklusionsgedankens – Dimensionen und Handlungsperspektiven*. In: Hinz, A., Körner, I.; Niehoff, U. (Hrsg.) (2012). *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis*. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 74-90
- Thiersch, H.; Grunwald, K.; Königeter, S. (2010). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.). *Grundriss Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Toprak, A.; Weitzel, G. (2017). *Deutschland das Einwanderungsland. Wie die Integration junger Geflüchteter gelingen kann*. Wiesbaden: Springer VS

- Von Oppen, J. (2018). *Flucht, Migration und pädagogische Organisationen*. Zur Bedeutung von kultureller Differenz in der Sozialen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten, Weinheim: Beltz Verlagsgruppe
- Woellert, F., Kröhnert, S., Sippel, L., Kingholz, R. (2009). *Ungenutzte Potentiale: zur Lage der Integration in Deutschland*. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Online verfügbar unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/32157> (23.02.2022)

Anhang

CODESYSTEM

wahrnehmen

„Da muss man von null anfangen. Wir haben alles verloren. Auch mein Zuhause auch hab ich verloren.“

Beschreibung der Stichprobe

SD: Geschlecht (M)

SD: Alter (M)

SD: familiäre Situation (M)

SD: Kinder (M)

SD: Nationalität (M)

Einsamkeit

kein Freundeskreis

Schwierig am Anfang durch Ungewissheit

Schwierig durch neue Umgebung

Schwierig weil alles neu / fehlende Orientierung

Schwierig wegen sprachlicher Barriere

Vermissen

Schwierig durch Verständigungsprobleme

Alles ist fremd

Zwei Welten

Anfang kostet alle Kraft

keine Hilfe durch Freunde

schwarzes Loch

Schwer weil alles verloren

von Null anfangen

A: Selbstwert empfinden

„Manchmal man fühlt sich Idiot.“

Gefühle werden verstanden / Empathie hilft

A: Wertvorstellung klären und Unterschiedlichkeit akzeptieren

Erstaufnahmeeinrichtung Kontaktmöglichkeit

Deutschkurs hilft

sich unfähig vorkommen

Anmerkung:

- Ungefärbt: alle induktiv gebildeten Kategorien aus den Migrantinneninterviews = Grundlage des Ergebnisteils
- Türkis: Zwischenfazit
- Grün: Induktivgebildete Kategorien zur Frage „was bedeutet es integriert zu sein“ von Interviews mit beruflich Beteiligten
- Gelb: Phänomen ‚Anerkennung‘ der induktiven Analyse der Migrantinnen-Interviews
- Grau: Deduktive Kategorien der Interviews mit beruflich Beteiligten ausgenommen der Frage nach der Bedeutung von Integration
- Quantitative Daten aus Fragebögen

A: Unabhängig sein

Zwischenfazit: anerkennen I

annehmen

„Das ist schwer und ist traurig, aber muss man leben.“

Wohnverhältnisse

Arrangieren

Schwierige Wohnungssuche

Wohnort hat Einfluss auf Willkommensein / Lebensgefühl

Schwer durch enge Wohnsituation mit anderen zusammen

eigene Wohnung gibt Sicherheit

Traurigkeit

wenig Kontakt zur Familie

Traurig ohne Job

Traurig wenn eigene Familie nicht da ist

A: differenziert und offen Situationen begegnen

kleines, intensives Beziehungsnetz

enge Kontakte zu Gleichsprachigen

Sicherheit durch Freunde

Einzelkontakte / Persönliche Beziehung ist von Bedeutung

Schule macht Kinder froh

Vergangenheit umgehen, leben / Heimatland loslassen

sehr viel Arbeit als Mutter / Rechte sind wichtiger

A: Respekt entgegenbringen

„Aber jetzt, ich habe daran gewöhnt.“

SD: Aufenthaltsdauer in Deutschland (M)

Gewöhnen ist ein Prozess

Prozess

Stufenweise

selbstbewusst leben und entfalten

vertraut sein mit Umfeld und Leben

Unabhängig sein Leben führen

deutsch ist geläufig

Sprache sprechen können

Wünsche

Gute Arbeit

Wunsch Gesundheit

Wunsch Gute Zukunft für Kinder

Wunsch nach mehr Offenheit

Selbstständig werden

A: gleichberechtigt behandelt sein

mit Heimweh umgehen lernen um anzukommen

Gegebenheiten akzeptieren
Beruflich neu ausrichten
A: verschiedene Grade

„Das Leben wahrscheinlich nicht einfach. Muss man nach vorne gucken.“

SD: Migrationsgrund (M)

positive Einstellung
nach vorne schauen
Sicherheit durch Gesetze
frei fühlen

A: Religiöse Praktiken leben

Kinder lernen schnell Deutsch
als Mutter alleine alles machen
als Alleinerziehende allein gelassen
Schwierig als Alleinerziehende
nicht aufgeben - es gibt Hoffnung

A: Vorurteilsfrei leben

Ziel gutes Leben für Kinder
ganze Familie muss Sprachlernen bewältigen

BB: Netzwerk

Chancen des MiA-Kurses
Kontakt zur Familie
Freundeskreis

Zwischenfazit: anerkennen II

gestalten

„Viele Leute haben große Herz. Hab ich so sehen in Deutschland.“

„es [...] hängt nicht immer davon ab, ob man deutsch ist oder nicht deutsch ist.“

SD: Häufigkeit Kontakt Heimatland (M)

SD: Nutzung von Hilfsangeboten (M)

Kontakte durch Hilfsnetzwerk
Unterstützungsnetzwerk

SD: Geschlecht (BB)

SD: Alter (BB)

SD: familiäre Situation (BB)

SD: Kinder (BB)

SD: Nationalität (BB)

SD: abgeschlossene Ausbildung (BB)

SD: berufliche Beschäftigung (BB)

Unterstützung / Leitung durch Vater

Unterstützung Frauengruppe

Unterstützung durch Nachbarn

Unterstützung durch Verwandte

Unterstützung Organisation / öffentliche Einrichtung Jobcenter

Vermittlung

Unterstützung durch Pastor

Unterstützung Ehrenamtliche Senioren

BB: die Praxis

eigene Tätigkeit

Bildung

ganze Familie braucht Beistand zur Bewältigung

Die Bedeutung der Einzelkontakte

Unterstützung Freundin zum Sprache lernen

ehrenamtliche Begleitung ist Familienersatz

es braucht Zeit und Freiraum zum Lernen

gemeinschaftlich zusammenwachsen

dem Fremden offen begegnen

A: Zugang zu Hilfe erhalten können

Angst als Mutter

kein Sicherheitsgefühl

„Ich war dabei, ich hab nicht verstanden, aber ich war auf jeden Fall dabei.“

A: Selbstwirksamkeit erfahren

Strukturen helfen beim Einleben

Strukturen helfen beim Integrieren

A: gewollt sein

schnell Kindergartenplatz

Sprachkurs ermöglicht Kontakte

A: Teil des Lebensweges

man fühlt sich dabei

A: dazu gehören

A: Kontakt herstellen

Aufgabe von Sozialer Arbeit

Kontakte haben

in soziales Netz eingebunden zu sein

Schule ist Herausforderung wegen Kulturunterschied

„Manche sagen mit 2 Kinder "das kann nicht". Nein. Wenn man will mit 10 Kinder kann man machen.“

Der eigene Wille zählt

Sprechen üben im Café

Kinderfilme schauen

starker Wille Deutsch zu lernen

A: Arbeit als sozialer Ort

Mann und Kinder geben Sicherheit

A: Unterstützung durch Ehemann

Ziele

Ziel Sicherheit für Kinder und Familie

Ziel Sprache lernen um arbeiten zu können

Ziel in Frieden leben

Ziel in Sicherheit leben

Ziel gute Bildung für Kinder

Geschäft gründen

Glückliche Ehe

„Ich spreche gut Deutsch, ich studiere und ich verlasse mich auf mich.“

A: Bürokratische Hürde

SD: abgeschlossene Ausbildung (M)

SD: berufliche Beschäftigung (M)

Neue Position / Chancen in der Gesellschaft

Gleichberechtigt sein als Frau

Freiheit als Frau

Sicherheit als Frau

Beruf ergreifen / beruflich weiterentwickeln

A: umorientieren müssen

(Berufliche) Möglichkeiten nutzen

A: Voraussetzung zum Arbeiten

A: Voraussetzung zum Studieren

An sich glauben

Selbstvertrauen wichtig

Persönliche Ziele setzen und verfolgen

A: Eigene Perspektive entwickeln

BB: die Praxis

Voraussetzungen zur Integration

eigene Erwartungen

eigene Ziele

eigene Motivationen

Zwischenfazit: anerkannt werden

ankommen

„Ich bin zufrieden. Ehrlich. Bin mit meine Erfolg zufrieden.“

Dankbarkeit

Dankbarkeit, Glücklich mit Kind

Zufrieden mit Wohnsituation

heute Vernetzung

Kontakt zur entfernten Familie halten

Erfolge trotz (bürokrat.) Hindernisse

A:(Berufs-)Erfahrung schätzen

Zufriedenheit über Erfolge

Erfolg Schulabschluss

Erfolg gute Noten

Erfolg Einbürgerung

Kontakte geben Sicherheit

Freude an der neuen Welt

Frieden bedeutet Respektvoller Umgang und Herzlichkeit

A: tolerant miteinander leben

„Ja und Stück für Stück kann man jetzt sagen, Deutschland ist unsere Heimat.“

Sich in der Gesellschaft einbringen

A: miteinander arbeiten

persönliche Reflektion

A: Ankommen

anderen helfen

Freiheit um glücklich zu sein

Sicherheit um glücklich zu sein

Familie um glücklich zu sein

Angstfreies Leben

A: nicht mehr abgeschoben werden

„ich sage nur, dass das Problem, finde ich oft da drin liegt, dass die Gesellschaft noch eine schräge Vorstellung von Integration hat.“

vereint leben

akzeptiert sein

Zugänge haben

einen Platz haben

gleichberechtigtes Leben

Anteil nehmen

falsches Bild der Gesellschaft

BB: strukturelle Rahmenbedingungen

Chancen der Migrantin durch Integrationspolitik

Voraussetzungen zur Teilnahme am Kurs

Schritte zum Einleben

Zwischenfazit: anerkannt sein

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kategorienbildung

Hauptkategorie	Befragte	Interviewfragen	theoretische Grundlage	relevante Begriffe	Gesellschaftliche Ebene / Soziale Struktur
Rahmenbedingungen	Beruflich Beteiligte	Was muss gegeben sein, damit Migrantinnen Zugang zu alltäglichen Dingen, wie Einkaufen gehen, Kindergartenbesuch, Teilnahme am MiA-Kurs, etc. bekommen?	Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz	Chancen Hürden	Makroebene
	Beruflich Beteiligte	Was sind Ihrer Meinung nach wesentliche Schritte, damit eine Migrantin sich in Deutschland einleben kann?	Nationaler Integrationsplan (2007)	Orientierung	
	Beruflich Beteiligte	Welche Hilfsangebote sind für Migrantinnen in der Anfangszeit Ihrer Meinung nach am Wichtigsten, um ihr Leben mit ihrer Familie meistern zu können?	Integrations- und Partizipationsgesetz (2010)	Werte	
	Beruflich Beteiligte	Was halten Sie für notwendig, damit eine Migrantin mit Familienaufgaben an Hilfsangebote, wie bspw. den MiA-Kurs, teilnimmt?		Teilhabe	
	Migrantinnen	Wie soll ihr Leben mit Ihrer Familie hier in Deutschland aussehen?	Angebote, Kurse (MiA)	Leistungen	
	Beruflich Beteiligte	Wenn Sie an die Integrationspolitik in Deutschland denken. Wie bewerten Sie die Lage von Migrantinnen mit familiären Aufgaben, um Teil der Gesellschaft werden zu können?	Diversity management	Vielfalt vs. Einheit	
Kollektiv / Netzwerk	Beruflich Beteiligte	Inwiefern sind Sie am Integrationsprozess von Migrantinnen beteiligt?	Soziale Netzwerke	Zugehörigkeit	Mesoebene
	Beruflich Beteiligte	Welche Kontakte halten Sie v.a. in der Anfangszeit für Migrantinnen am Wichtigsten?	Akteur-Netzwerk-Theorie	Unterstützung	
	Migrantinnen	Zu welchen Personen haben / halten Sie engen Kontakt?	Kollektivtheorie	Kontakte, Beziehungen, Identität	
			gesellschaftliche Funktionssysteme	Zugang	
			Systemtheorie	Teilhabe	
Haltung	Migrantinnen	Was hat Ihnen am meisten geholfen in der Anfangszeit?	Soziale Rolle		Mikroebene
	Beruflich Beteiligte	Welche Chance sehen Sie für Migrantinnen in der Teilnahme am MiA-Kurs in der Anfangszeit?			
	Beruflich Beteiligte	Was motiviert Sie für Ihre Unterstützung von Migrantinnen?			
	Beruflich Beteiligte	Was sind Ihre Ziele in Ihrer beruflichen Tätigkeit für Migrantinnen?			
	Beruflich Beteiligte	Was erwarten Sie von Migrantinnen mit familiären Aufgaben, damit Sie sie unterstützen können?			
	Migrantinnen	Wie soll ihr Leben mit Ihrer Familie hier in Deutschland aussehen?			
Lebensgestaltung in der Anfangszeit	Migrantinnen	Wenn Sie an das erste Jahr in Deutschland denken. Wie war das für Sie und Ihre Familie? Erzählen Sie einfach was Ihnen (aus dem Jahr) in Erinnerung ist	Identitätsbildung, -merkmale	berufliche Stellung, Wohnort, Religion, Nationalität	Mikroebene
	Migrantinnen	Was waren die wichtigsten Dinge für Sie, als Sie nach Deutschland kamen?		Bedürfnisse, Wünsche	

	Migrantinnen	Was hat Ihnen am meisten geholfen in der Anfangszeit?		Vorstellungen, Pläne	
	Migrantinnen	Was gibt Ihnen Sicherheit?		Haltung	
	Migrantinnen	Was brauchen Sie hier in Deutschland, um glücklich zu sein?			
Bedeutung von Integration	Beruflich Beteiligte	Was bedeutet es für Sie integriert zu sein?	Migrationstheorien		Mikroebene
	Migrantinnen	Wie fühlen Sie sich als Mutter und (Ehe-)Frau in Deutschland?	Identitätsbildung, -merkmale	Selbstbild, Selbstwert	

Tabella 2: Induktive Kategorienbildung Interviews Migrantinnen

Häufigkeit absolut		Anzahl Textstellen im Code
Codes summieren Subcodes (Hauptcodes zählen auch alle Textstellen, die Untercode zugeordnet wurden.)		
wahrnehmen		79
1.1 Da muss man von null anfangen. Wir haben alles verloren. Auch mein Zuhause auch hab ich verloren.		63
Einsamkeit		10
kein Freundeskreis		4
Schwierig am Anfang durch Ungewissheit		2
Schwierig durch neue Umgebung		2
Schwierig weil alles neu / fehlende Orientierung		4
Schwierig wegen sprachlicher Barriere		7
Vermissen		2
Schwierig durch Verständigungsprobleme		2
alles ist fremd		10
zwei Welten		-
Anfang kostet alle Kraft		18
keine Hilfe durch Freunde		2
schwarzes Loch		2
Schwer weil alles verloren		2
von Null anfangen		8
1.2 Manchmal man fühlt sich Idiot		16
Gefühle werden verstanden / Empathie hilft		2
Erstaufnahmeeinrichtung Kontaktmöglichkeit		2
Deutschkurs hilft		2

sich unfähig vorkommen	4
annehmen	180
2.1 Das ist schwer und ist traurig, aber muss man leben.	59
Wohnverhältnisse	17
Arrangieren	1
Schwierige Wohnungssuche	2
Wohnort hat Einfluss auf Willkommensein / Lebensgefühl	6
Schwer durch enge Wohnsituation mit anderen zusammen	6
eigene Wohnung gibt Sicherheit	2
Traurigkeit	16
wenig Kontakt zur Familie	6
Traurig ohne Job	2
Traurig wenn eigene Familie nicht da ist	6
kleines, intensives Beziehungsnetz	8
enge Kontakte zu Gleichsprachigen	2
Sicherheit durch Freunde	2
Einzelkontakte / Persönliche Beziehung ist von Bedeutung	2
Schule macht Kinder froh	2
Vergangenheit umgehen, leben / Heimatland loslassen	10
sehr viel Arbeit als Mutter / Rechte sind wichtiger	4
2.2 Aber jetzt, ich habe daran gewöhnt.	74
Gewöhnen ist ein Prozess	27
Prozess	25
Stufenweise	1
selbstbewusst leben und entfalten	1
vertraut sein mit Umfeld und Leben	5
Unabhängig sein Leben führen	6
deutsch ist geläufig	1
Sprache sprechen können	9
Wunsch Gute Arbeit	17
Wunsch Gesundheit	2
Wunsch Gute Zukunft für Kinder	7
Wunsch nach mehr Offenheit	2
Selbstständig werden	2
mit Heimweh umgehen lernen um anzukommen	6
Gegebenheiten akzeptieren	12

Beruflich neu ausrichten	2
2.3 Das Leben wahrscheinlich nicht einfach. Muss man nach vorne gucken.	46
positive Einstellung	5
nach vorne schauen	1
Sicherheit durch Gesetze	8
frei fühlen	2
Kinder lernen schnell Deutsch	2
als Mutter alleine alles machen	4
als Alleinerziehende allein gelassen	12
Schwierig als Alleinerziehende	10
nicht aufgeben - es gibt hoffnung	2
Ziel gutes Leben für Kinder	4
ganze Familie muss Sprachlernen bewältigen	4
gestalten	280
3.1 Viele Leute haben große Herz. Hab ich so sehen in Deutschland.	82
Kontakte durch Hilfsnetzwerk	5
Unterstützung / Leitung durch Vater	5
Unterstützung Frauengruppe	2
Unterstützung durch Nachbarn	5
Unterstützung durch Verwandte	6
Unterstützung Organisation / öffentliche Einrichtung Jobcenter Vermittlung	11
Unterstützung durch Pastor	8
Unterstützung Ehrenamtliche Senioren	10
ganze Familie braucht Beistand zur Bewältigung	-
Die Bedeutung der Einzelkontakte	3
Unterstützung Freundin zum Sprache lernen	6
ehrenamtliche Begleitung ist Familienersatz	2
es braucht Zeit und Freiraum zum Lernen	2
gemeinschaftlich zusammenwachsen	6
dem Fremden offen begegnen	1
Angst als Mutter	4
kein Sicherheitsgefühl	2
3.2 Ich war dabei, ich hab nicht verstanden, aber ich war auf jeden Fall dabei	34
Strukturen helfen beim Einleben	6
Strukturen helfen beim Integrieren	3
schnell Kindergartenplatz	2

Sprachkurs ermöglicht Kontakte	3
man fühlt sich dabei	8
Aufgabe von Sozialer Arbeit	4
Kontakte haben	-
in soziales Netz eingebunden zu sein	4
Schule ist Herausforderung wegen Kulturunterschied	2
3.3 Manche sagen mit 2 Kinder "das kann nicht". Nein. Wenn man will mit 10 Kinder kann man machen.	54
der eigene Wille zählt	21
Sprechen üben im Café	4
Kinderfilme schauen	2
starker Wille Deutsch zu lernen	5
Mann und Kinder geben Sicherheit	3
Ziele	24
Ziel Sicherheit für Kinder und Familie	4
Ziel Sprache lernen um arbeiten zu können	6
Ziel in Frieden leben	2
Ziel in Sicherheit leben	6
Ziel gute Bildung für Kinder	2
Geschäft gründen	2
Glückliche Ehe	2
3.4 Ich spreche gut Deutsch, ich studiere und ich verlasse mich auf mich.	110
neue Position / Chancen in der Gesellschaft	54
Gleichberechtigt sein als Frau	10
Freiheit als Frau	8
Sicherheit als Frau	12
Beruf ergreifen / beruflich weiterentwickeln	5
(Berufliche) Möglichkeiten nutzen	3
an sich glauben	19
Selbstvertrauen wichtig	5
Persönliche Ziele setzen und verfolgen	11
ankommen	94
4.1 Ich bin zufrieden. Ehrlich. Bin mit meine Erfolg zufrieden.	41
Dankbarkeit	7
Dankbarkeit, Glücklich mit Kind	3
Zufrieden mit Wohnsituation	2
heute Vernetzung	2

Kontakt zur entfernten Familie halten	3
Erfolge trotz (bürokrat,) Hindernisse	14
Zufriedenheit über Erfolge	4
Erfolg Schulabschluss	4
Erfolg gute Noten	2
Erfolg Einbürgerung	2
Kontakte geben Sicherheit	2
Freude an der neuen Welt	11
Frieden bedeutet Respektvoller Umgang und Herzlichkeit	2
4.2 Ja und Stück für Stück kann man jetzt sagen, Deutschland ist unsere Heimat	53
sich in der Gesellschaft einbringen	3
persönliche Reflektion	2
anderen helfen	3
Freiheit um glücklich zu sein	2
Sicherheit um glücklich zu sein	6
Familie um glücklich zu sein	2
Angstfreies Leben	4
Anzahl Textstellen im Text	2024

Tabelle 3: Induktive Kategorienbildung zu ‚Integration‘ Interviews beruflich Beteiligte

Häufigkeit absolut	Anzahl Textstellen im Code
Codes summieren Subcodes (Hauptcodes zählen auch alle Textstellen, die Unterodes zugeordnet wurden.)	
„Ich habe meine iranischen Wurzeln, mein Mann ist Italiener,(...) wir sind arbeiten, beide unsere Kinder sind hier kommt zurecht, wir können die Sprache. Also integrierter kann man nicht sein“	35
akzeptieren (mental Teil sein)	10
eine kulturelle Balance	6
einen Teil der Heimat bewahren	3
doppelt werden / persönlich wachsen	1
annehmen wie es ist	2
Einstellung sich integrieren zu wollen	1
anerkennen	2

Empathie entwickeln zu neuer Kultur	1
anerkannt werden	12
gemeinschaftlich zusammenwachsen	6
dem Fremden offen begegnen	1
dazu gehören	3
angekommen sein	10
zufrieden sein	1
sich wohlfühlen	4
Stärke entfalten	1
das eigene Maß die Gesellschaft mitgestalten	3
„es [...] hängt nicht immer davon ab, ob man deutsch ist oder nicht deutsch ist.“	4
„ich sage nur, dass das Problem, finde ich oft da drin liegt, dass die Gesellschaft noch eine schräge Vorstellung von Integration hat.“	22
falsches Bild der Gesellschaft	7
vereint leben	3
akzeptiert sein	2
Zugänge haben	1
einen Platz haben	3
gleichberechtigtes Leben	3
Anteil nehmen	2
Prozess	28
Stufenweise	1
selbstbewusst leben und entfalten	1
vertraut sein mit Umfeld und Leben	5
Unabhängig sein Leben führen	6
deutsch ist geläufig	1
Sprache sprechen können	8
in soziales Netz eingebunden zu sein	4
Anzahl Textstellen im Text	203

Tabelle 4: Phänomen ‚Anerkennung‘

Häufigkeit absolut		Anzahl Textstellen im Code
Codes summieren Subcodes (Hauptcodes zählen auch alle Textstellen, die Unter-codes zugeordnet wurden.)		
Anerkennen		7
Eigene Perspektive entwickeln		1
Teil des Lebensweges		2
differenziert und offen Situationen begegnen		1
miteinander arbeiten		1
tolerant miteinander leben		1
umorientieren müssen		1
Anerkannt werden		2
Zugang zu Hilfe erhalten können		1
Kontakt herstellen		1
Anerkannt sein		31
verschiedene Grade		2
gewollt sein		1
(Berufs-)Erfahrung schätzen		1
Unabhängig sein		1
Respekt entgegen bringen		1
Selbstwert empfinden		2
Wertvorstellung klären und Unterschiedlichkeit akzeptieren		1
Bürokratische Hürde		2
nicht mehr abgeschoben werden		1
Vorurteilsfrei leben		1
Selbstwirksamkeit erfahren		2
gleichberechtigt behandelt sein		4
Religiöse Praktiken leben		2
Voraussetzung zum Studieren		2
Voraussetzung zum Arbeiten		5
dazu gehören		2
Ankommen		1
Anzahl Textstellen im Text		80

Tabelle 5: Deduktive Analyse Interviewmaterial beruflich Beteiligte

Häufigkeit absolut	Anzahl Textstellen im Code
Codes summieren Subcodes (Hauptcodes zählen auch alle Textstellen, die Unter-codes zugeordnet wurden.)	
Mikroebene	205
Schwierigkeiten	19
Konflikte wegen unpassenden Formaten	1
kreative Lösungen finden	1
digitaler Kurs nicht möglich	1
Situationen einschätzen, Erwartungen regulieren	1
mit anderen Kulturen leben	1
Kultur berücksichtigen	2
seine Vorstellungen einbringen	1
Empathisch in Situationen	1
mit Rahmenbedingungen zurechtkommen	7
Vermitteln	3
eigene Tätigkeit	55
Unterstützung von Kindern und Jugendlichen	1
Organisation der Integrationsarbeit	5
Verein, Pastor	1
Frauen-Mädchenverband / Freizeitangebote	2
Stadtteilmanagerin	1
Schutz vor Gewalt	2
Mehrgenerationenhaus	3
inklusive soziale Arbeit im Gemeinwesen	1
betreutes Wohnen mit Patenschaften	1
Offener Laden	1
Deutschkurse	4
MigrantInnenkurse	8
Kurse für Frauen (Gymnastikkurse)	1
Beratungsstelle	12
interkulturelle Arbeit	1
Stärkung von Müttern	2
Familienzusammenführung (Verein)	1
Integrationskurse	2
MiA-Kursleitung	5

Bildungsarbeit	2
eigene Wünsche / Erwartungen	37
eigene Beteiligung von Migrantinnen	4
innerfamiliäre Rollenkonflikte gelöst haben	8
Arbeit annehmen	1
Flexibilität	1
Bereitschaft Hilfe anzunehmen	1
aus Fehlern der Vergangenheit lernen	1
Offenheit	7
Regeln einhalten	5
Zuverlässigkeit	2
Pünktlichkeit	2
der Wille und die Motivation	5
eigene Ziele	62
abhängig von Klient	2
Sprache lernen	1
Raum zum Nachdenken geben	1
Selbstwertgefühl stärken	1
individuell das Leben weiterentwickeln	3
innere Haltung zeigen	1
Vermittlung	1
Ideen entwickeln	5
Übergänge gestalten	1
neue Angebote	1
An den Arbeitsmarkt heranzuführen	3
Frauen für Frauen	1
Verbindung schaffen	1
angenommen und wertgeschätzt fühlen	4
eigene Herkunft behalten können	1
gleichberechtigte Teilhabe	10
Hilfe zur Selbsthilfe	3
Gerechtigkeit	1
Orientierung geben	1
Miteinander finden	7
Spaß haben	1
Zuverlässigkeit	1

Volksverständnis	3
Glück bringen	1
niedrigschwellig Orientierung geben	3
motivieren	1
Familienersatz	1
Unterstützung	10
Beziehung, nicht allein lassen	1
Selbstständigkeit der Migrantinnen anleiten und begleiten	4
In Netzwerk integrieren	2
Leben sichern	2
eigene Motivationen	32
Eigenverantwortung stärken	1
Hilfsbereitschaft	2
Zufriedenheit	1
Optionen aufzeigen	1
bereichernde Begegnungen	1
Spaß am Unterrichten	1
Hilfsbereitschaft	2
Für die Kinder	1
Vermitteln zwischen Kulturen	1
Dank	3
Erfolg	5
Eigene Erfahrung	13
Mesoebene	149
Netzwerk als Schlüssel zum Zugang!	3
Offenheit	1
(Lebens-)Bedingungen zu Integration	3
komplexe Schwierigkeiten	2
Familienstand	1
moralische Unterstützung	1
Balance finden	1
Kontakte haben	55
Ein Gesicht, das Vertrauen schafft	2
Gleichsprachige	6
Vorbilder	2
Risiko	1

Übersetzung	2
Paten	3
formell	11
Beratungsstellen	2
Migrationsberatung	3
Anlaufstelle für Informationen	1
informell	26
erst Freunde, dann Deutsch	4
Mitbewohner	1
Nachbarn	5
Ehrenamtliche	2
Freundeskreis	3
neue Kontakte	6
Kita	1
Kontakt zur Familie	7
neue digitale Wege nutzen	1
Hilfsangebote	52
abhängig von Lebenslage	1
Grundsicherung	2
erreichbarer, offener Raum	1
respektvolle Begegnungsebene	1
offener Raum	5
Gruppe	2
langfristige Begleitung	2
Aufklärungsarbeit	9
Beratung	1
muttersprachliche Begleitung	1
Flyer	1
Orientierung geben	1
Notwendigkeit von Infos vermitteln!	1
Infoveranstaltungen	1
Berührungspunkte abbauen	1
Unterstützung bei Behörden	1
Wegweiser	3
Ehrenamt, Patenschaft	3
Jugendamt	1

Sprachkurse	5
eine Person	1
Anlaufstelle Infos	4
Frauentreff	3
Frauencafé	1
Die (große) Schlüsselbedeutung von Kinderbetreuung	9
Chancen des MiA-Kurses	34
Nachteil etwas Sprache notwendig!	1
Vorbilder bekommen	1
Internationale Begegnung auf Augenhöhe	1
leichter Zugang, keine Erwartungen	1
Über den Tellerrand blicken	2
Orientierung	2
Einstieg	2
familienfreundlich	3
Erziehungskompetenz vermitteln	1
Selbstvertrauen gewinnen	1
Mitbestimmen	1
Ausflüge	2
Ort des Vertrauens	4
Wille dabei zu sein	1
Informationen, kleine Basis	2
Austausch, Motivation	4
systemische Unterstützung	2
nicht allein sein	4
Makroebene - strukturelle Rahmenbedingungen	284
versch. politische Bereiche	8
Familienpolitik	2
Aufenthaltsstatus	1
Finanzierung	2
Familienpolitisch Hindernisse von Frauen bewerkstelligen	4
Alleinerziehende unterstützen	2
Frauen unterstützen	1
Hindernisse	15
zu denken dass Menschen gehen	2
kein bundesweit gleiches Angebot / Vorgehen	3

Isoliert sein (Unterkunft)	1
Diskriminierung	1
zu wenig divers	1
nicht parallel	1
Bürokratie	2
keine Kinderbetreuung	1
zu strenge Bedingungen	3
zu wenig Budget	-
Chancen der Migrantin durch Integrationspolitik	77
Kinderbetreuung beantragen können	1
Lage nicht gut von Frauen	1
bessere Refinanzierung	5
hohe Anforderungen - erleichtern	1
Zusammenwachsen!	1
Kinderbetreuung ausbauen	2
Partizipation ermöglichen	8
Jeder Einzelne zählt	2
geringe Kosten	2
Migrantenselbstorganisationen fördern	2
in Ehrenamt aufnehmen	1
vorhandene Integrationsleistungen anerkennen	1
Förderung von Anfang an	1
bedarfsorientiertes Handeln	2
Kluft überwinden, Wertschätzung zeigen	1
Migrantinnen unterstützen heißt die Aufgaben übernehmen / puffern	1
langfristige Hilfe ermöglichen durch keine Maximalteilnahme, Mindestneuteilnehmerzahl	2
Nachweispflicht als Voraussetzung eliminieren / Bedarfsorientiertes Handeln als Maxime	1
einheitliche Herangehensweise	4
Sensibilisierung	2
interkulturelle Erziehung / Ausbildung Ämter	1
Zeit geben, kein Druck	2
Anreize zur Zusammenarbeit	1
Wie kann das Sprachlernen und damit der Zugang geschaffen werden?	17
langfristige Unterstützung	2
passgenaue Angebote	5
Zugang erleichtern	1

Mobilität schaffen	3
Vernetzung	2
Angebote in versch. Sprachen	1
kommunale Organisation Nahverkehr	3
Gute Stadtteilarbeit	2
Gleichberechtigung	4
sehr gutes Netzwerk	1
Frauen unterstützen für Veränderung	2
Kinderbetreuung anleiten	1
Menschen fördern und fordern	4
viel Angebot	2
es braucht Offenheit und Bereitschaft	1
Es ist eine Entwicklung	2
verschiedene Stufen	1
kämpfen	3
Voraussetzungen zur Teilnahme an Hilfsangeboten	88
Eigene Ressourcen anknüpfen	1
gesellschaftliche Offenheit	2
Gründe analysieren	1
druckfrei einleben	1
Kinder integrieren	2
Frauen für Frauen	1
Mobilität	3
Motivation	6
es als sinnvoll definieren	1
gefördert werden	1
innerfamiliäre Konflikte / Rollen klären	19
Kinderbetreuung ermöglichen	1
langer Prozess	2
Angebote für Männer	2
Offenheit	2
begleitete familiäre Selbstorganisation	6
Mehrsprachiges Angebot	2
Respekt vor Familienaufgabe	1
Sensibilisierung (Wissen)	1
Zeit	4

Zusammenarbeit zwischen Kommune und Bund	1
niedrigschwelliger Zugang	3
Informationen	5
Geld/Honorierung	3
Kostenfreiheit	2
Kurze Dauer	1
Langfristiges Angebot	2
Druckfrei sein	1
Räumlichkeiten	3
Erreichbarkeit	6
Transport	4
Kinderbetreuung	14
Mundpropaganda	1
Schritte zum Einleben beidseits / als Gesellschaft	92
Klarheit Anerkennung Akzeptanz	2
Freundschaften / Kontakte	4
Netzwerk	1
Kultur lernen	1
Teilhabe	7
Informationen	1
Schulbildung haben	3
Sprache lernen	5
Kinderbetreuung	4
Unterstützung durch Mann	1
Frauen für Frauen	1
Empowerment	2
Quote zum Einstellen von Menschen mit Migrationshintergrund	2
Ehrenamt	-
Begleitung	4
interkulturelle Kompetenz	1
vereinfachte Sprache	1
angenommen sein	1
Begegnung zulassen	2
Familiäre Entwicklung begleiten	2
Sicherung der Lebensverhältnisse	3
persönliche Haltung	2

gesellschaftliche Beteiligung ermöglichen	2
Gleichberechtigung	5
Abbau von Vorbehalten	2
sich selbst hinterfragen	1
Mitwirkungspflicht	2
Wohnverhältnisse schaffen, die Integration ermöglichen	5
Kontakte zu anderen haben	4
Verständnis für gesellschaftliches Leben	4
An Kursen teilnehmen können	1
Am gesellschaftlichen Leben teilnehmen	2
Austausch haben	2
Selbstsicherheit gewinnen	4
Sich richtig ausdrücken können	11
Der eigene Wille zur Entwicklung	1
Empathie entwickeln	3

Anzahl Textstellen im Text	2016
----------------------------	------

Tabelle 6: Zusammenführung induktiver und deduktiver Kategorien

wahrnehmen
1.1 Da muss man von null anfangen. Wir haben alles verloren. Auch mein Zuhause auch hab ich verloren.
1.2 Manchmal man fühlt sich Idiot
annehmen
2.1 Das ist schwer und ist traurig, aber muss man leben.
2.2 Aber jetzt, ich habe daran gewöhnt.
2.3 Das Leben wahrscheinlich nicht einfach. Muss man nach vorne gucken.
B: Netzwerk
Chancen des MiA-Kurses
Kontakt zur Familie
Freundeskreis
gestalten
3.1 Viele Leute haben große Herz. Hab ich so sehen in Deutschland.
3.2 Ich war dabei, ich hab nicht verstanden, aber ich war auf jeden Fall dabei
3.3 Manche sagen mit 2 Kinder "das kann nicht". Nein. Wenn man will mit 10 Kinder kann man machen.
3.4 Ich spreche gut Deutsch, ich studiere und ich verlasse mich auf mich.
B: die Praxis
Voraussetzungen zur Integration
eigene Erwartungen
eigene Ziele
eigene Motivationen
ankommen
4.1 Ich bin zufrieden. Ehrlich. Bin mit meine Erfolg zufrieden.
4.2 Ja und Stück für Stück kann man jetzt sagen, Deutschland ist unsere Heimat
falsches Bild der Gesellschaft
B: strukturelle Rahmenbedingungen
Chancen der Migrantin durch Integrationspolitik
Voraussetzungen zur Teilnahme am Kurs
Schritte zum Einleben